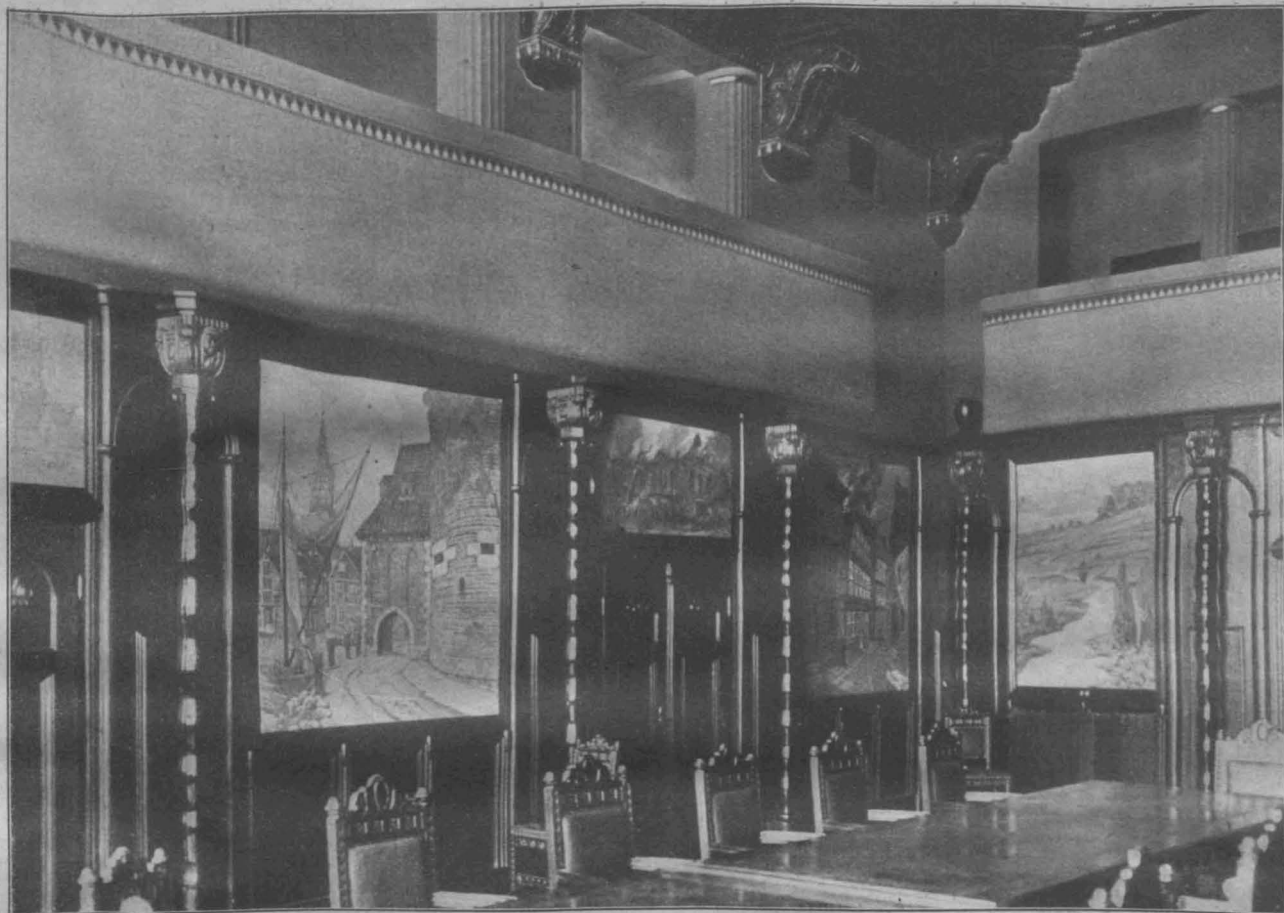




DAS NEUE RATHAUS
 * IN BUXTEHUDE. *
 GESAMT - ANSICHT.
 ** ARCHITEKT: **
 ALFRED SASSE IN
 ** HANNOVER. **
 === DEUTSCHE ===
 BAUZEITUNG
 51. JAHRGANG 1917.
 * * * NO. 96. * * *



DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRGANG. N^o 96. BERLIN, DEN 1. DEZEMBER 1917.



Das neue Rathaus in Buxtehude.

Architekt: Alfred Sasse in Hannover.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 479.



in größerer Brand im Jahre 1911 vernichtete einen großen Teil der am Marktplatz in Buxtehude gelegenen Häuser und mit ihnen auch das alte, aus dem 16. Jahrhundert stammende Rathaus. Der Wiederaufbau wurde beschlossen. Von den zu diesem Wiederaufbau in einem engeren Wettbewerb eingegangenen Plänen wurde der

Entwurf des Architekten Alfred Sasse in Hannover für die Ausführung bestimmt und diesem auch die weitere Bearbeitung sowie die Oberleitung der Bauausführung übertragen.

Das an einer Ecke des Marktplatzes gelegene Gebäude erhebt sich in einem Untergeschoß, 2 Hauptgeschossen und in einem ausgebauten Dachgeschoß. Im Untergeschoß liegt, von der Straße aus besonders zugänglich, der Ratskeller mit Klubzimmer und etwas erhöhter Ratslaube; an ihn schließen sich die Küchenanlagen für den Wirt mit den erforderlichen Nebenräumen an. Der Ratskeller mit seiner gelben, rauh geputzten Decke, den violetten Wandtönen und braunen Vertäfelungen und Fußböden ist zusammen gestimmt mit dem Inventar in alten Vierländer Formen. Die Verglasung und einige Relief-Einlagen in den Säulen und Fenstern weisen auf die heimischen Sonderheiten und Sagen hin, wie den Wettlauf mit dem Hasen, den Buxtehuder Schmied und die Geschichte mit dem Hunde. Die Nebenräume sind vom Hof aus zugänglich, die Woh-

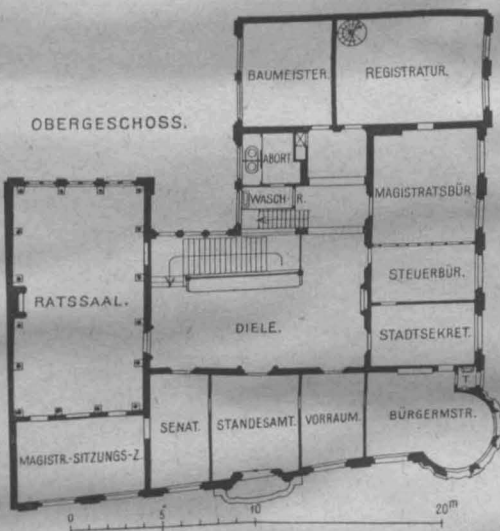
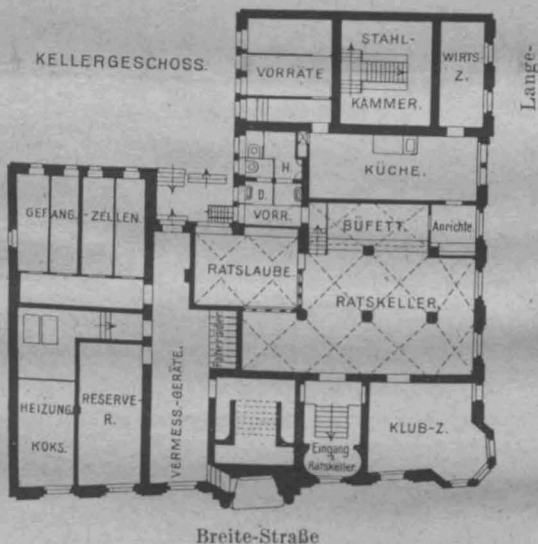
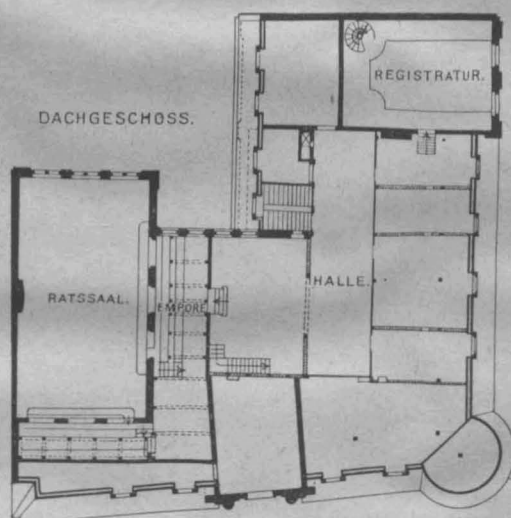
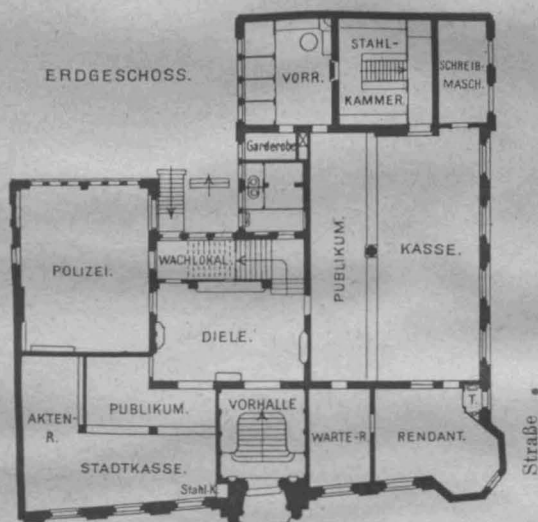
nung für den Wirt befindet sich in einem rückwärtigen, nach der Kirche zu gelegenen städtischen Wohnhaus. Links vom Haupteingang befindet sich die Warmwasser-Heizung für das eigentliche Rathaus; die Heizung für den Ratskeller erfolgt für sich vom Küchenherd aus. Weiter sind einige Arrestzellen und Lagerräume noch hier untergebracht.

Vom Haupteingang aus betritt man durch eine quadratische Vorhalle die 2^m über Gelände gelegene Diele des Erdgeschosses, an die sich nach der Langen-Straße zu die eigentliche Sparkasse, bestehend aus einem Vorzimmer, dem Publikumraum, weiter die feuer- und einbruchssichere Tresoranlage anschließen. Da die Sparkasse auch Bankgeschäfte betreibt, ist für das Publikum ein besonderer Tresorraum mit Fächeranlage vorgesehen,

das alte hanseatische Stadtwappen darstellend, wie auch eine Sitzgelegenheit an der Treppe beitragen.

Die einarmige Haupttreppe mündet dann in die große Diele des Obergeschosses, von der aus die Büroräume für die eigentliche Stadtverwaltung zugänglich sind. Hier macht die Diele mit ihren Durchblicken und Deckenausbildungen, den graugrün gestimmten Wandtönen mit brauner Täfelung auf graugrünem Lino- leumfußboden den alten rathausmäßigen Eindruck. Sie wird vom Hof aus von drei großen, künstlerisch durch- gebildeten Fenstern, auf Handwerk, Industrie und Schiff- fahrt hinweisend, belichtet.

Besondere Ausbildung haben hier der Zugang zum Trau-, zugleich Bürgervorsteher-Zimmer, wie auch der Zugang zum großen Rathaussaal gefunden; diese sind



dem noch ein Raum mit 5 Kabinen vorgelagert ist. Der Publikumraum ist von der Buchhaltere durch einen verglasten Schalter abgeschlossen. Mit der Buchhaltere stehen in Verbindung ein Rendantenzimmer, zugleich Sitzungszimmer und ein besonderer Schreibmaschinenraum.

Von der Diele weiter zugänglich nach der Breiten-Straße zu liegen dann die Räume für die Kämmererkasse, sowie die für das Stadtbauamt. Unter der nach dem Obergeschoß führenden Haupttreppe befindet sich noch ein Wachtlokal, von dem aus Haupteingang und Hofausgang überwacht werden können.

Bis auf das Rendantenzimmer und den Kabinenraum der Sparkasse sind hier die Räume einfach gestaltet; der Hauptwert wurde auf die Diele gelegt, die mit ihrer hohen, bis unter die Decke reichenden braunen Holztäfelung und weiß geputzten Decke auf rotem Fliesen-Fußboden einen behaglichen Eindruck macht, wozu eine Brunnen- und Zentraluhranlage, ein Kamin mit Aufbau,

aus Cottaer Sandstein mit Aufbau zur Ausführung gekommen. Während bei dem ersten Amor mit dem Myrtenkranz auf den Raum hinweist, spinnen bei dem Zugang zu dem großen Saal drei Putten: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, den Faden für die Stadt. Eine weitere reichere Ausbildung hat noch der Kamin der Kurzseite in Sandstein mit reichem Bronzegitter erfahren, der in seinem Aufbau ein Kaiserbildnis von Prof. Jordan aufnimmt.

In dem runden Erker ist das reicher durchgebildete Bürgermeisterzimmer mit grünschwarzer Täfelung, eben solcher Holzdecke und mit blauem Stoff bespannter Wand angeordnet. Auch die Möbel und die eingebauten Schränke hier sind in derselben Farbe in Eiche zur Ausführung gekommen. Zugänglich ist dieser Raum von einem Vorzimmer, in das das einzige beim Brand Gerettete an Täfelung, Türen usw. unter entsprechender Ergänzung in seiner früheren Gestaltung eingebaut ist. Zu diesem Wiedereinbau hat die königliche Staatsregierung

einen Zuschuß beigetragen. Mit dem Vorzimmer weiter in Verbindung stehen das Bürgervorsteher- und das Trauzimmer, das in den heimischen Vierländer Farben und Formen ausgebildet ist; daneben liegen das Zimmer für die Senatoren, in Mahagoni ausgeführt, und das mit

grünem Stoff und nußbraunen Leisten ausgeführte Magistratszimmer, das wieder mit großer Tür mit dem eigentlichen Rathaussaal verbunden ist und zu diesem bei besonderen, namentlich festlichen Anlässen hinzu gezogen werden kann. — (Schluß folgt.)

Vermischtes.

Mit dem Ausbau des Merwede-Kanales zwischen Amsterdam und Lek beschäftigt sich ein Bericht einer vom holländischen Wasserbau-Ministerium 1915 eingesetzten Kommission. Dieser vor 25 Jahren vollendete und seitdem nur wenig veränderte Kanal gehört auf der genannten Strecke heute zu den stärkst befahrenen Binnen-Wasserwegen Hollands. Im Jahre 1893, also im 1. Jahr nach Eröffnung, durchfuhren die Zeeburger Endschleuse bei Am-

sterdam i. G. 28 560 Schiffe mit 2,55 Mill. Tonnen Gehalt, darunter 1350 Rheinschiffe mit 400 500 Tonnen, i. J. 1916 dagegen trotz des durch den Weltkrieg z. T. unterbundenen Verkehres 61 882 Schiffe mit insgesamt 10,88 Mill. Tonnen, darunter 2967 Rheinschiffe mit 2,13 Mill. Tonnen. Ein zeitgemäßer Umbau des Kanales vor allem auf der Strecke bis zum Lek erscheint daher dringlich. Nach der holländ. Zeitschrift „De Ingenieur“ No. 35/1917 soll diese Strecke für Schiffe von 3000^t Tragfähigkeit, d. h. mit Abmessungen von 13,5^m Breite, 110^m Länge, 3^m Tiefgang benutzbar gemacht werden. Während der jetzige Kanalquerschnitt nur 20^m Sohlenbreite und bei 3,1^m Tiefe 32,40^m Spiegelbreite und 87,8^{qm} Wasserfläche besitzt, soll der Kanal meist durch einseitige Verbreiterung auf 38^m Sohlenbreite, 60^m Spiegelbreite und 4,2^m Wassertiefe in der Mitte, 3,5^m an den Rändern gebracht werden, d. h. auf 180^{qm} Wasserfläche, was dem 4,5-fachen eingetauchten größten Schiffsquerschnitt entspricht. Krümmungen sollen auf mindestens 1000^m Halbmesser abgeflacht werden. Die festen Kanalbrücken haben jetzt 6,9^m Lichthöhe über normalem Kanalwasserspiegel, was noch genügt. Neue Hubbrücken anstelle der jetzt vorhandenen Drehbrücken sollen aber noch 0,50^m höher gelegt werden und 40^m Lichtweite erhalten. Einige wichtige Verkehrswege werden mit festen Hubbrücken von 60^m Lichtweite übergeführt. Der Lauf des alten Kanales soll von Amsterdam bis in die Gegend von Utrecht beibehalten werden. Statt des von Utrecht zum Lek führenden ungünstig geführten Verbindungsstückes, bisher Vaartsche Rhyh genannt, soll aber eine rd. 10,3^{km} lange, geradlinig auf den Lek gerichtete Kanalstrecke erbaut werden, die unterhalb der jetzigen Schleuse bei Vreeswijk mit neuer Schleuse von 5,5^m größter Hubhöhe, 14,6^m Einfahrtsweite, 252,60^m Kammerlänge und 4,5^m Außendrempeltiefe den Anschluß an den Lek vermittelt. Die Schleuse bei Zeeburg kann noch erhalten bleiben, die Schleuse bei Utrecht kommt für die neue Kanalführung nicht mehr in Betracht. Der Kanalbetrieb wird dadurch vereinfacht und leistungsfähiger gestaltet. Die alte Kanalstrecke vom Lek bis Utrecht bleibt für den Verkehr dieser Stadt erhalten. Die Kosten sind auf insgesamt 13,5 Mill. Guld. (rd. 23 Mill. M. nach früherem Kurswert) veranschlagt. Die Durchführung des Planes würde auch eine Verbesserung der Schiffsverkehrsverhältnisse im Lek selbst bedingen, der Schiffen obiger Abmessungen bei niedrigen Wasserständen nicht genügt. —

Schutz der Kunstdenkmäler im italienischen Kriegsgebiet. Aus dem österreichischen Kriegspressequartier erfolgt über den Schutz der Kunstdenkmäler im Kriegsgebiet von Ober-Italien die folgende Mitteilung: Mit Bezug auf die an die gesamte Schweizer Presse und an den Bundesrat gerichtete Bitte der „Gazette de Lausanne“ vom 11. November und das gleichlautende Einschreiten des „Journal de Genève“ im Interesse und zum Schutz der Kunstdenkmäler Italiens, insbesondere Venedigs, sei bekannt gegeben, daß sich die Heeresleitung in diesem Fall der Verantwortung gegenüber der ganzen zivilisierten Welt voll bewußt ist und daß an alle in den besetzten Gebieten operierenden Kommandostellen bezügliche strenge Weisungen ergangen sind, um jede unnütze und geflissentliche Beschädigung der Kunstbauten und Kunstdenkmäler zu verhindern. Auch für ihre Erhaltung wurde bereits in



Haupt-Ansicht
an der Breiten-Straße.



Seiten-Ansicht an der Langen-Straße.

Das neue Rathaus in Buxtehude. Architekt: Alfred Sasse in Hannover.

entsprechender Weise Sorge getragen, indem auserwählte Sachverständige in die besetzten Gebiete zur Aufnahme aller in Frage kommenden Gegenstände entsandt wurden, die auch weiterhin entsprechende Maßnahmen der Heeresleitung in Vorschlag zu bringen haben. Für die infolge der Verwirrung durch den überstürzten Rückzug der Italiener und die auf der Flucht der Zivilbevölkerung entstandenen Schäden muß natürlich jede Verantwortung abgelehnt werden, ebenso auch, wenn vielleicht durch die Verteidigungsmaßnahmen der italienischen Heeresleitung Kunstbauten oder Kunstdenkmäler künftighin geflissentlich in den Mittelpunkt der kriegerischen Ereignisse gestellt werden sollten. —

Neubesetzung des Lehrstuhles Hocheders an der Technischen Hochschule in München. Das bayerische Unterrichts-Ministerium hat sich entschlossen, den durch den unerwarteten Heimgang des Architekten Prof. Carl Hocheder verwaisten Lehrstuhl an der Technischen Hochschule in München noch vor Friedensschluß neu zu besetzen und es hat auf den Lehrstuhl den städtischen Baurat Richard Schachner in München berufen. So sehr wir die Berufung dieses ausgezeichneten Architekten im Interesse der Stadt München bedauern, so sehr begrüßen wir sie im Interesse der Architektur-Abteilung der Technischen Hochschule, deren hervorragendes Lehrer-Kollegium durch die Berufung Schachner's einen homogenen Zuwachs erhält.

Schachner wurde am 19. Juni 1873 in Straubing geboren und machte seine fachlichen Studien an der Architektur-Abteilung der Technischen Hochschule in München als Schüler der Professoren Friedrich von Thiersch und Heinrich Freiherrn von Schmidt. Er trat in den Staatsbaudienst und war zunächst in München und Bamberg praktisch tätig, ging 1899 nach Freising, wurde aber 1903 als Vorstand einer Hochbau-Abteilung an das Stadtbauamt in München berufen. Hier wirkte er 14 Jahre und wurde 1910 zum städtischen Baurat ernannt. Auch er hat mit zur Begründung und Festigung des hohen Rufes beigetragen, den sich das Münchener Stadtbauamt weit über die Grenzen Bayerns hinaus erworben hat. Die nach seinen Entwürfen ausgeführten großen Bauten, wie u. a. die umfangreiche Krankenhaus-Anlage in Schwabing, die neue Großmarkthalle in Giesing sind in Anlage, Form und technischer Anlage vorbildliche Werke. Die technische und künstlerische Sorgfalt Schachners erstreckt sich bis in die kleinsten Werke, nicht zum Geringsten auch auf seine privaten Ausführungen, wie das Kurhaus in Bad Aibling, das Korpshaus Cisaria in München und sein eigenes Haus in Neuhausen. Im bestem Mannesalter nahm er die Umstellung seiner fachlichen Tätigkeit vor, zu der die Hochschule zu beglückwünschen ist. —

Gewerbsteuerfreiheit der Baukunst. Einen interessanten Beitrag zur vielumstrittenen Frage, ob der Baukünstler gewerbsteuerpflichtig ist, bildet eine Entscheidung der königlichen Regierung zu Gumbinnen. Ein beim Wiederaufbau in Ostpreußen beschäftigter Architekt B. D. A. hatte gegen die Heranziehung zur Gewerbebesteuer Einspruch erhoben mit dem Erfolg, daß er von der Zahlung dieser Steuer befreit worden ist. In der in mehrfacher Hinsicht beachtenswerten Begründung des Urteils heißt es u. A.:

„Gemäß § 4, Z. 7 des Gewerbebesteuergesetzes und Art. 9, I. 3 der Ausführungsanweisung vom 24. Juni 1891 ist die Ausübung der Baukunst von der Gewerbebesteuer befreit. Nach den maßgebenden Entscheidungen des Obergerichtes (Entscheidung des O. V. G. in Steuersachen III. 263, IV 260, IX 397) ist die Voraussetzung für die Befreiung eines Architekten von der Gewerbebesteuer, daß seine Haupttätigkeit eine künstlerische ist, daß seine Schöpfungen hauptsächlich Werke der Baukunst, d. h. der wirklichen Kunst in höherem Sinne sind. Wenn auch nach der Entscheidung des Obergerichtes IV. 260 zu den Werken der Baukunst im Allgemeinen nicht gewöhnliche Häuser und sonstige Bauten gehören, wie sie alltäglich auch von nicht wissenschaftlich ausgebildeten Handwerksmeistern hergestellt werden, so hat sich die Regierung doch der Ansicht angeschlossen, daß nicht nur Gebäude höherer Art, sondern vielmehr jedes Bauwerk als ein Werk der Baukunst und nicht des Handwerkes gelten muß, wenn es von einem Künstler gestaltet und künstlerisch an seinen Platz und seine Umgebung gestellt ist unter Berücksichtigung der landschaftlichen oder sonstigen Eigenart dieser Umgebung. Auch die einfachsten Bauaufgaben — wie die Herstellung von Scheunen, Ställen und Leutewohnungen, sind von solcher künstlerischen Tätigkeit nicht ausgeschlossen. Die Frage, ob künstlerische Leistungen vorliegen, sind nicht nach den Gegenständen, sondern nach der Art und Weise zu beurteilen, wie die Gegenstände gestaltet werden.“

Auf Grund der vom Beruher vorgelegten und von der

Regierung eingeholten Sachverständigen-Gutachten ist die Regierung zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Beruher nicht nur größere Bauten, sondern auch kleinere Wohnhäuser, Wirtschaftsgebäude und Einfriedigungen usw. bei aller Einfachheit durch gute Anpassung an die Umgebung und geschmackvolle Ausbildung der Einzelheiten zu Werken der wirklichen Baukunst zu gestalten sich mit Erfolg bemüht hat, sodaß seine Tätigkeit in der Hauptsache als eine künstlerische anzusehen ist. Auch die Tätigkeit des Berufers als „Bauanwalt“ gemäß der Verfahrensvorschriften des Herrn Oberpräsidenten von Ostpreußen für den Wiederaufbau dieser Provinz, die in der Aufstellung von Entwürfen zu Neu- und Umbauten aller Einzelheiten dieser Bauten, ferner in der Beratung der Bauherren bei Vergebung und Ausführung der Bauarbeiten und bei der Abrechnung besteht, war im Anschluß an das Gutachten des von der Regierung bestellten Sachverständigen als Ausübung der Baukunst zum Zwecke der Herstellung von Bauwerken, die als künstlerische Schöpfungen zu gelten haben, zu beurteilen.“ —

(Anmerkung der Redaktion. Dieses unbefangene und kluge, dem Wesen der Baukunst durchaus gerecht werdende Urteil, das in erfreulicher Weise das Bestreben erkennen läßt, frei von formalistischer Behandlung in die tieferen Gründe der künstlerischen Tätigkeit des Architekten einzudringen, ist in hohem Grade zu begrüßen und dürfte überall da eine klärende Einwirkung haben, wo noch Zweifel bei der Entscheidung über die Frage der Gewerbebesteuer-Freiheit des Architekten obwalten). —

Kriegsbeschädigte Handwerker. Der Vorschlag von Hrn. Prof. Schütte auf dem 13. „Tag für Denkmalpflege“, ein deutsches Baumuseum zu schaffen, ist wohl teilweise aus dem Streben hervor gegangen, für kriegsbeschädigte Tischler, Zimmerleute, Bildhauer, Steinmetzen usw. Arbeit zu schaffen. Nun könnte aber auf die vorgeschlagene Art nur einem kleinen Teil und auch diesem nur vorübergehend geholfen werden, schon deshalb, weil sich nur wenige für die ziemlich schwierige Arbeit eignen werden.

Die Anregung führt mich aber zu einem ähnlichen Vorschlag, der jederzeit befolgt werden kann. Bei baukünstlerischen Entwurfsarbeiten ist es bekanntlich wünschenswert, daß sich der Entwerfende möglichst vom Papier und Reißbrett frei macht. Es sollte eigentlich kein Entwurf ausgeführt werden, der nicht vorher durch ein rohes Modell dargestellt worden ist. Viele Einzelheiten, z. B. Dachverfallungen und im Ganzen die Massenverteilungen, erscheinen schon im rohen Tonmodell viel deutlicher, als in den Zeichnungen. Ein solches Tonmodell herzustellen, wird aber jeder Handwerker bald lernen. Bei allen staatlichen und städtischen Bauämtern und gewiß auch bei größeren Privatbauhütten wird sich daher Gelegenheit zur Beschäftigung eines Handwerkers finden, der diese Fähigkeit erlangt hat. Die Beschäftigung könnte auf diese Art eine dauernde sein und dem Kriegsbeschädigten wie auch dem baukünstlerischen Schaffenden dienen. — Oehring, Bremen.

Chronik.

Eine neue Brücke über den Landwehrkanal in Berlin, die im Zuge der Glogauer- und Pannier-Straße diesen Wasserlauf überschreitet und Berlin mit Neukölln verbindet, ist am 20. Oktober d. J. dem Verkehr übergeben worden. Sie spannt sich mit 18,8 m Lichtweite und nur 30 cm Scheitelstärke als flacher, wenig schiefer Eisenbetonbogen über den Kanal, Erhöhungen der anschließenden Straßen wurden daher nicht erforderlich. Verkleidung und Brüstungen sind in Muschelkalkstein ausgeführt. Die Brücke ist einfach gehalten. Runde Vorbauten vermitteln den Uebergang zu den Ufern, 4 Steinkandelaber mit Beleuchtungsträgern in Bronze sollen noch später aufgestellt werden. Der technische Entwurf ist von dem Hrn. Geh. Bt. Stadtbaurat Krause unterstellten Brückenbaubüro bei der Tiefbauabteilung ausgearbeitet, die architektonische Ausgestaltung ist ein Werk des Architekten Michaelson. Die Kosten des Brückenbauwerkes selbst haben 230 000 M. betragen. —

Verlegung der Wiener Krankenanstalten. In Wien werden zwischen den zuständigen Stellen Beratungen über eine umfassende Verlegung von Wiener Krankenanstalten aus der Mitte der Stadt an deren Umkreis gepflogen. Zugleich ist ein Ausbau der Kliniken auf dem Gelände des niederzulegenden Allgemeinen Krankenhauses im IX. Bezirk in Aussicht genommen. Durch die Neubebauung des Geländes der verlegten Krankenanstalten ergeben sich eine Reihe bemerkenswerter städtebaulicher Fragen. Zur Durchführung der Pläne ist eine Spitalanleihe von 150 Millionen Kronen in Aussicht genommen. —

Inhalt: Das neue Rathaus in Buxtehude. — Vermischtes. — Chronik. —

Hierzu eine Bildbeilage: Das neue Rathaus in Buxtehude.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRGANG. Nº 97. BERLIN, DEN 5. DEZEMBER 1917.

Gedanken über das künstlerische Sehen.*)

Von Carl Hocheder †.

Zu dem allgemeinen Interesse an unserer deutschen Baukunst, das sich vor 20 Jahren noch fast ausschließlich nur an die Schönheit des einzelnen Bauwerkes geknüpft hatte, gesellte sich in den letzten Jahrzehnten auch die Freude an schönen baulichen Zusammenhängen, den jetzt so häufig gepriesenen schönen Städtebildern. Man fängt an, für Erhaltung oder Ergänzung alter, ja selbst Schaffung ganz neuer solcher Bilder mit Wärme einzutreten. In diesem Abspringen der Bewunderung vom Einzelbau auf eine höhere bauliche Gesamtheit, das Städtebild, darf man erfreulicherweise ein gesundes Fortschreiten im Sehvermögen der Allgemeinheit nach der künstlerischen Seite hin erblicken.

Es gibt zwei wesentlich von einander verschiedene Arten, in welchen wir unser Sehorgan zum Schauen benutzen. Adolf v. Hildebrand hat schon darauf aufmerksam gemacht und in seinem „Problem der Form“ festgestellt, daß wir beim Schakt einmal einen einzelnen Gegenstand aufs Korn nehmen, wir tasten gleichsam seine Oberflächen mit bewegten Augen hintereinander ab, um ihn so genau kennen zu lernen. Dabei wird das, was in seiner unmittelbaren Nähe ist, z. B. die haltende Hand, überhaupt alles, was in demselben Gesichtskugel liegt, nur nebenher gesehen, ohne daß dieses Nebengesicht so eigentlich bewußt wird. Das andere Mal lassen wir den Blick gleichmäßig in Ruhe haften auf einem Gesichtsfeld, ohne daß wir einen Einzelgegenstand aus ihm besonders hervor holen. Wir überschauen dann mit ruhendem Auge ein Ganzes, ohne irgend eine Einzelercheinung davon auszuschließen und wir nennen das, was wir so sehen, ein Bild.

Es liegt auf der Hand, daß diese beiden Seh-Vorgänge, wenn sie auch gleichzeitig auftreten, je nach dem der eine oder der andere mehr vorherrscht, auf den Gestaltungsprozeß aller sichtbaren Dinge einen verschiedenen Einfluß ausüben müssen, daß also da, wo die Betonung auf die Ueberblickung des ganzen Gesichtsfeldes gelegt ist, etwas ganz Anderes entsteht als da, wo das Interesse nur für einen oder mehrere Teile der im Gesichtsfeld vorkommenden Dinge vereinigt ist und das Andere übersehen oder nicht beachtet wird. Zugleich leuchtet aber auch ein, daß ein im Entstehen begriffenes Gesamtbild nur im ersteren Fall sich wirklich schön gestalten kann; denn bei diesem ersteren Seh-Vorgang wird alles berücksichtigt, was im Bild, im Gesichtsfeld überhaupt erscheint; im letzteren Fall wird nur ein Teil von diesem Ganzen der Betrachtung unterzogen, der wohl für sich seine eigene Schönheit erhalten kann, im Zusammenhang mit seiner Umgebung aber ins Auge gefaßt doch als ein das Ganze störender Teil dann empfunden werden muß, wenn die Nebenteile im Gesamt-Gesichtsfeld oder er selbst zu diesen nicht zufällig in Harmonie treten. Auf diese letztere Art können also ebenso gut anziehende, wie abstoßende Bilder in die Erscheinung treten. Ist das Geschaute schon vorher als ein Ganzes or-

ganisiert, so sitzt im Bilde schon der Keim dafür, daß es anziehend werden kann; im zweiten Fall ist das Gelingen eines guten Bildes dem Zufall überlassen, der uns aber nicht immer den Gefallen tut, einzutreten.

Wenn vorhin vom Organisieren gesprochen wurde, so soll damit nicht durchaus eine bewußte Handlung vorausgesetzt sein. An den schönsten Städtebildern haben ja die verschiedensten Zeiten geformt und es kann deshalb ein bewußt organisierender Einzelwille nicht vorausgesetzt werden. Die langsame Entstehung dieser Schönheiten kann nur erklärt werden, wenn man ein ausgesprochenes Bedürfnis unseres Seh-Organes annimmt, das durch Generationen hindurch stets gleich bleibt und immer wieder nach Erfüllung verlangt. Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir als ein solches Bedürfnis das unbewußte Verlangen nach wohlgefälliger Ordnung ansehen. Ein solcher für das Wohlbehagen des Seh-Organes voraus zu setzender Ordnungssinn ist auch ganz unabhängig vom Zeitgeschmack. Die treibenden Faktoren dieses Ordnungssinnes sind dieselben, wie sie dem Werdeprozeß der ganzen organischen Welt innewohnen müssen, gehören also unserem Empfindungsleben an und können sich nur dann rein entfalten, wenn dabei unsere intellektuelle Seite möglichst ausgeschaltet ist. Unser Verstandesleben kann uns im reinen Schauen manchen Streich spielen und es ist ihm allein zuzuschreiben, wenn man heute bei einem Schauen mit Ausnahmen angelangt ist. Was muß heute alles als nicht vorhanden betrachtet werden, um den Genuß am Schönen nicht zu stören. Wir dürfen nur an die Oberleitungsnetze unserer Trambahnen denken, an unsere die Luft durchziehenden Telephonleitungsdrähte mit ihren unvermeidlichen Ständern auf den Dächern, an die vielen unverkleideten Feuermauern, die uns entgegenstarren, an häßliche hohe Kamine usw., um uns dessen bewußt zu werden. Alle diese Dinge können nicht so ohne Weiteres weggedacht werden da, wo es sich, wie hier, um ein reines durch andere Einflüsse ungetrübtes Schauen handelt. Einzig und allein das Wohlbehagen des Auges an dem zu Schauenden soll maßgebend sein; hier gibt es kein Hervorholen von Einzelheiten.

Wir empfinden beim reinen Schauen nur dann Wohlbehagen, wenn wir uns in dem Erschauten sofort zurecht finden; das bietet uns die Wahrung einer gewissen Einheit in dem Erschauten. Jede Einheit setzt sich aber nun wieder aus einer Vielheit zusammen oder umgekehrt, die geschaute Vielheit soll sich zu einer höheren Einheit zusam-

*) Anmerkung der Redaktion. Wir geben in Vorstehendem von dem kürzlich verstorbenen großen Künstler Betrachtungen wieder, die schon vor 10 Jahren niedergeschrieben wurden. Es sind künstlerische Grundsätze, von denen er sich bei seinen Arbeiten leiten ließ und deren Bewährung durch die Entwicklung in diesem Zeitraum außer allen Zweifel gestellt wurde. Man wird sie nicht ohne wehmütige Teilnahme an dem vorzeitigen Schicksal des Verstorbenen lesen.

mengeben. Das geschieht der Hauptsache nach dann, wenn die Teile sich zunächst in Herrschende und Beherrschte von einander sondern und nebenher doch wieder in Beziehungen treten, die man im Allgemeinen mit Ähnlichkeits- und Gegensatzbeziehungen kennzeichnen kann. Auf diese Dinge näher einzugehen, ist hier nicht der Ort, aber um mich auch vor dem Nichtfachmann verständlich zu machen, seien einige Beispiele eingeflochten. Eine Scheidung in Herrschendes und Beherrschtes tritt z. B. ein, wenn die um die Kirche gruppierten Häuser in ihren Abmessungen sich zurück halten und damit bescheiden dem wich-

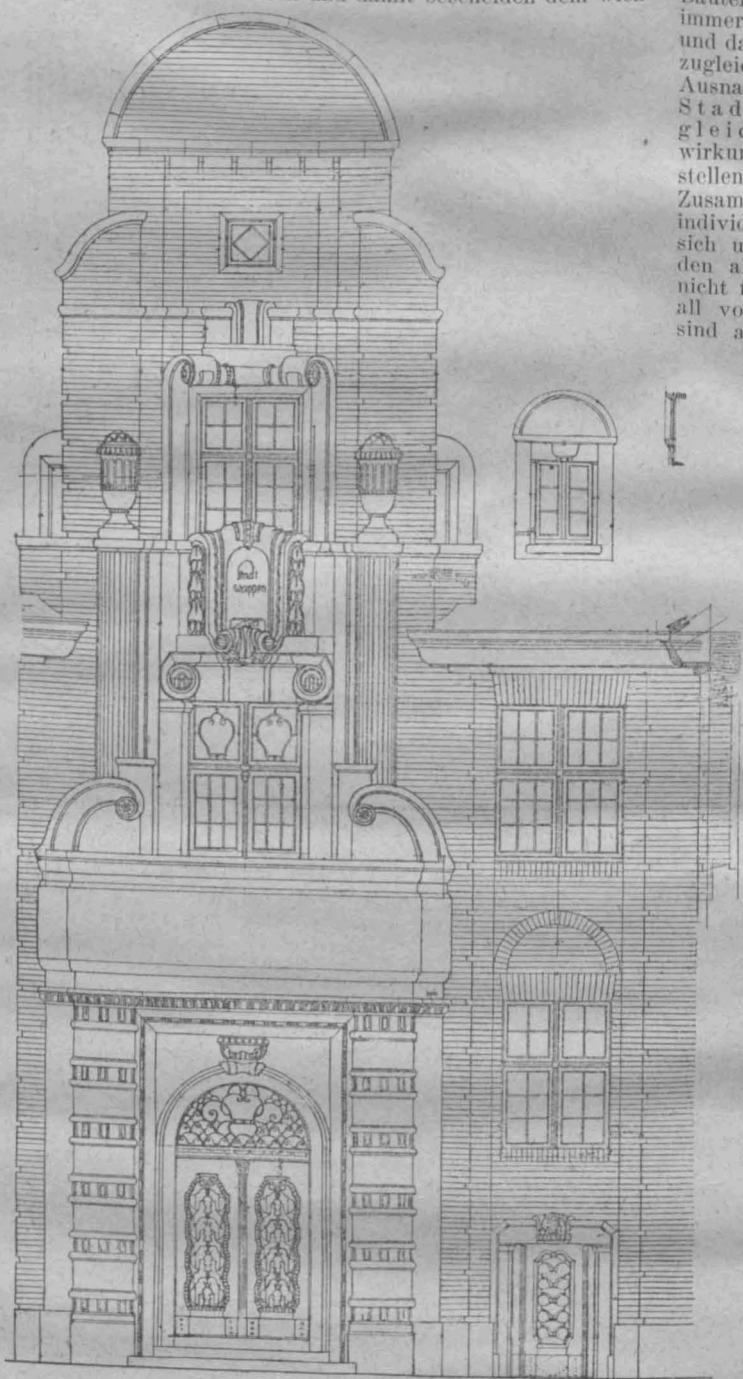
richteter Baukörper, in der Wiederholung gleicher Flächenfiguren durch Unterteilung größerer Flächen, in der Wiederholung von ähnlichen Körperfiguren im Kleinen, wie es z. B. die Laterne als kleines Abbild des Turmes auf dem Turmhelm darstellt. Allen diesen Dingen ist das Anknüpfen von Beziehungen des Einen zu einem Anderen gemeinsam und für unseren Fall das Wesentliche.

Von den vielen Beziehungen sind nun für Städtebilder besonders die der Lagerichtung von großer Bedeutung. Die Richtungen der Baukörper im Gefüge der städtischen Bauten dürfen, wenn sie interessant wirken sollen, nicht immer die gleichen sein, sondern sie müssen abwechseln und das tun sie stets ganz von selbst, wenn ihre Aufstellung zugleich eine Raum-Umschließung bewirkt. Man kann mit Ausnahme der Fernwirkungen geradezu sagen: das Stadtbild ist nur dann schön, wenn es zugleich ein Raumbild ist. Zur Erzielung einer Raumwirkung genügt aber nicht ein einfaches lockeres Umstellen eines freien Platzes, sondern es muß ein inniges Zusammenschließen der einzelnen Baukörper in möglichst individueller Weise gesucht werden. Darin unterscheiden sich unsere neueren Platzanlagen sehr unvorteilhaft von den alten. Die Platzbildungen im neuen Stadtplan sind nicht nur von schematischer Nüchternheit und daher überall von gleicher ermüdender Wirkung, ihre Wandungen sind auch bei Weitem nicht so fest gefügt wie bei den

Alten. Es lassen sich Teile ohne Verstümmelung des Gesamteindrucks leicht entfernen. Ganz anders ist es mit den alten, geschichtlich gewordenen Plätzen bestellt. Hier kann gerade bei den auffallend schönen Beispielen nichts von einander gelöst werden, ohne das Ganze stark zu beeinträchtigen oder überhaupt zu zerstören; so innig verbunden, auf gegenseitige Beziehung gestellt und damit organisch verwachsen erscheinen hier die Teile mit dem Ganzen. So etwas hat Charakter; aber ein Ganzes, an dem etwas dableiben oder auch wegbleiben kann ohne störende Wirkung, hat keinen Charakter. Und hier haben wir den Punkt, an dem wir einsetzen müssen in der Frage der früher mit so viel Leidenschaft betriebenen Freilegungen hervorragender Bauwerke. Es ist ein nicht oft genug hervor zu hebendes Verdienst von Camillo Sitte, zuerst auf die Schönheit einer gewissen Gruppierung von Plätzen im Zusammenhang mit öffentlichen Gebäuden in alten Stadtkernen aufmerksam gemacht zu haben und zwar unter besonderer Berücksichtigung der Art und Weise, wie Kirchen als Mittelpunkt von Platzgruppen aufgestellt worden sind. Gewöhnlich sind es drei sich bestimmt abgrenzende Plätze, für deren jeden die Kirche eine andere Seite als Schauziel darbietet, eine Gruppierung, die sich also von der heute noch vielfach üblichen Art, Kirchen auf freie große Plätze zu stellen, wesentlich unterscheidet. Die Absonderung dieser drei manchmal auch vier Plätze wird dadurch bewirkt, daß die die Kirche umsäumenden Häuser an bestimmten Stellen recht nahe an sie herantreten. Dieses Herantreten fremder Baumassen an die Kirche ist aber oft auch noch aus einem anderen Grunde ein ästhetisches Erfordernis. Es ist bekannt, daß nicht jede architektonische Form der Kirche eine in sich selbst ausgeglichene Massenanordnung besitzt; diese ist in idealer Weise eigentlich nur im Zentralbau vorhanden und ein solches Bauwerk wirkt deshalb auch am besten in freier Aufstellung. Die meisten Kirchen, namentlich diejenigen mit ein oder zwei Westtürmen, bedürfen einer Anlehnung an fremde Baumassen, um ihnen in der Erscheinung das ihnen selbst mangelnde Gleichgewicht der Masse zu ersetzen.

Nun denke man sich diese an die Kirche herantretenden Häuser, welchen die Funktion der Abtrennung in einzelne Plätze oder der Herstellung des mangelnden Gegengewichtes zugewiesen ist, zu dem Zweck entfernt, um die Kirche frei zu legen, so wird natürlich gerade das, auf das es hier in erster Linie ankommt, vernichtet und das hat man in vielen Fällen — wenn auch in der besten Absicht — zum Schaden und auf Kosten einer vorher bestandenen Fülle von architektonischen Reizen tatsächlich getan. Rechnet man dann noch alles das dazu, was dem Verkehr an solchen ästhetischen Zusammenhängen alles schon geopfert worden ist, und das ist weitauß der größere Anteil, so haben wir viel, viel unwiederbringlich verloren an baulichen Schönheiten unserer deutschen Städte, was bei pietätvollem Maßhalten hätte erhalten werden können.

Daß solche störende Eingriffe in künstlerisch wirkende Gefüge überhaupt vorkommen konnten und noch weiter



Einzelheiten der Mittelachse der Hauptfront.
Das neue Rathaus in Buxtehude.

tigen Kirchenbau unterordnen; oder wenn eine öffentliche Gartenanlage sich nicht als Ding für sich gebärdet, sondern in der dienenden Rolle als Zubehör zu einem öffentlichen Gebäude sich gefällt. In beiden Fällen entstehen auch durch Wechselwirkung die erwähnten Gegensätze. Diese ergeben sich aber auch in mannigfacher anderer Weise, z. B. in dem Gegensatz zwischen rauen oder verzierten Flächen neben glatten, in zu lang gestreckten Baukörpern, in der Abwechslung der Gebäuderichtungen, dem Wechsel von Licht und Schatten und dem von Warm und Kalt der Farben usw. Ähnlichkeiten treffen wir an in dem Auftreten gleich ge-

zu befürchten sind, diese betäubende Tatsache ist wohl auf die beiden schon erwähnten verschiedenen Möglichkeiten des Schauens, kurz gesagt einerseits des Objektschauens, andererseits des Bildschauens zurück zu führen. Den Anstoß zu den jetzt so beklagten Freilegungen gab offenbar das Objektschauen, man wollte den Gegenstand zur freien Betrachtung aus allem Zusammenhang heraus schälen, von allem Zubehör befreien, um ihn so von Allem unbeeinträchtigt und ganz für sich genießen zu können, ähnlich wie der Gelehrte den Gegenstand seiner Untersuchung von allen Nebenumständen zu befreien und in ein bestimmtes Beobachtungsfeld eng zu begrenzen bemüht ist, oder wie ein wertvoller Museumsgegenstand, wie eine seltene Pflanze in einem botanischen Garten, wie ein besonders interessanter Gegenstand in irgend einer naturwissenschaftlichen Sammlung von der Masse herausgehoben wird, um die Aufmerksamkeit darauf besonders zu lenken. Das ist aber eine Auffassung des Schauens, die in einem Museum am Platz sein mag, wo die verschiedenartigsten Dinge für das Studium zusammengetragen sind, wo also schon der Zweck in einer Loslösung von Benachbartem — wenn auch nicht in allen Fällen — an sich besteht; ganz sicher aber ist diese Auffassung des Schauens da nicht am Platz, wo die Gegenstände zusammen den Rahmen abgeben sollen, in welchem sich das Leben einer Stadt abspielt. Hier ist unbedingt erforderlich, mit dem Auge das Ganze als Bild aufzunehmen, oder kurz gesagt: So zu schauen, wie der Künstler schaut.

Das künstlerische Sehen also ist es, das wieder der Gemeingut werden muß, wenn wir von der Zukunft durchschlagende Besserung erhoffen wollen und dazu sind die Wege bereits angebahnt. Durch richtige Entwicklung der Anlage zur Kunst im Leben des Kindes wird das heran wachsende Geschlecht in höherem Maße befähigt, ein eigenes sicheres Urteil über das Schöne in künstlerischen Dingen zu erwerben, als das augenblicklich herrschende. Es machen sich zahlreiche günstige Anzeichen dafür bemerkbar; unter anderem für den Münsterplatz zu Ulm ausgeschrieben gewesene Wettbewerb. Dieser ist ein bemerkenswertes Ereignis schon insofern, als man hier den Gedanken einer baulichen Veränderung der Umgebung des Baudenkmals überhaupt ins Auge fassen konnte, dann aber auch, weil gerade die junge Architektenwelt mit ihren Vorschlägen für die neu gewonnene Auffassung des Städtebaues so nachdrücklich sich eingesetzt und dadurch die beruhigende Gewähr für eine künftige gesunde Weiterentwicklung geboten hat.

Auch das Ulmer Münster gehört zu den Bauten, welche ihr künstlerisches Gleichgewicht nicht in sich selbst tragen, sondern von außen her darin unterstützt werden müssen. Die durch den übermächtigen Turm empor getriebene Vorderfront wirkt auf die weiter rückwärts gelegenen Teile nachteilig verkleinernd ein; dieses ungünstige Bild wurde durch die vormals vorgelagerten Massen abgeblendet und dem Turm ein Rahmen gegeben, der die nach hinten zu Tage tretende Gleichgewichtsstörung in der Weise wieder ausglich, daß der emporragende Turmriese gewissermaßen zum Mittelpunkt der ihn umgebenden niedrigen Baumassen erhoben worden ist, wobei außer Betracht bleibt, ob diese der Kirche selbst oder ihrer nächsten vorderen Umgebung angehört. Seiner ehemaligen Umgebung wurde das Münster ganz allmählich entkleidet. Abgesehen von kleineren Bauten und Bauteilen am Münster selbst und seiner allernächsten Nachbarschaft, deren Entfernung einer früheren Zeit angehört, wurden in den Jahren 1874 bis 1879 die einschneidendsten Veränderungen vorgenommen, indem man dem Münster zu Liebe das Barfüßlerkirchle mit dem Gymnasium und den anstoßenden niederen Häusern niederriß, gerade denjenigen Block, der für das Zustandekommen des Münsterplatzbildes von so einschneidender Bedeutung war.

Der Wettbewerb hatte nicht den Erfolg, den man von ihm erwarten konnte. Es mag vielleicht auch der Umstand mitgewirkt haben, daß sich ältere, erfahrene Baukünstler von bedeutendem Ruf nicht beteiligt und das Feld der aufstrebenden talentvollen Jugend allein überlassen hatten. Vielleicht hätte ihr reges Mitwirken die Stimmung in Ulm, die in den Tagen der Entscheidung des Wettbewerbes zugunsten einer teilweisen Wiederbebauung des Münsterplatzes gewonnen zu sein schien, doch nicht so rasch



Erker am Zusammenstoß der Haupt- und Seitenfront.

Das neue Rathaus in Buxtehude. Arch.: Alfr. Sasse in Hannover.

wieder umschlagen lassen — wie es tatsächlich geschah — so daß jetzt die Mehrheit trotz der nachgewiesenen Notwendigkeit einer Einbettung des Münsters von einem solchen Eingriff in die bestehenden Platzverhältnisse nichts mehr wissen will. Diese Stellungnahme ist gewiß verständlich in Ansehung dessen, daß erst vor 25 Jahren zu dem Abbruch des den Platz teilenden und deshalb an die Kirche heran tretenden Baublockes eine Kommission hervorragender Fachmänner geraten hatte und heute zugegeben werden soll daß das ein Fehlgriff war. Aber die Anschauung in diesen Dingen hat sich eben später gewandelt in einer Weise, wie sie in diesen Zeilen zu schildern versucht wurde. Soll sie deshalb nicht zur Geltung kommen, weil eine spätere Zeit an den Fehlern einer früheren gelernt hat?

greifbaren Form führen. In manchen Fällen schon sind, wenn auch in bescheidenerem Rahmen, drohende Freilegungen glücklich verhütet oder künstlerisch einwandfreie Anpassungen an Monumentalwerke erreicht worden. Aber immer noch fehlt es daran, daß die neue Ueberzeugung noch viel zu vereinzelt steht und zu wenig alle Schichten der menschlichen Gesellschaft begeistert durchdringt. —



TALIENISCHES DORFBILD VON
OLIERO BEI VALSTAGNA IM
BRENTA-TAL (KIRCHE 17. JAHR-
HUNDERT) AM SÜDHANG DER
ÖSTERREICHISCHEN ALPEN. **

≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡

* 51. JAHRGANG 1917. * NO. 98. *



DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRGANG. NO 98. BERLIN, DEN 8. DEZEMBER 1917.

Das neue Rathaus in Buxtehude.

Architekt: Alfred Sasse in Hannover. (Schluß.) Hierzu die Abbildungen S. 486 und 487, sowie in No. 97.



Der Rathaussaal hat an einer Längs- und an einer Kurzwand Balkonvorbauten erhalten, hinter denen Tribünen für Zuhörer liegen (in No. 96). Bis zur Höhe dieser Balkone ist der Saal ringsum in dunklem Eichenholz getäfelt, das zugleich als Umrahmung wirkungsvoller Wandgemälde dient. Nach oben schließt den Saal eine

wuchtige dunkle Holzdecke ab; in einer der Decke gleichen Farbenstimmung gehalten ist auch der Fußboden, während die zwischen Täfelung und Decke verbleibenden Wandflächen einen goldiggrünen Anstrich erhalten haben.

Die eichenen Möbel passen sich in Form, Ausstattung und Farbe der Raumstimmung würdig an. Den Hauptschmuck des Saales bilden neben dem mit reicheren Ziergittern und zwei „Gerechtigkeit“ und „Wohltätigkeit“ darstellenden Figuren ausgestatteten Kamin vor allem die vorzüglich wirkenden Wandgemälde, ausgeführt von den Malern Prof. Jordan und Richard Schlösser in Hannover. Die Bilder bringen architektonische Motive aus der Geschichte der ehemaligen Hansestadt wie auch deren Umgebung zur Darstellung und geben dem Saal eine weite freie Wirkung. Weich und harmonisch klingen die auf Gobelingrund gemalten Bilder mit den übrigen Teilen des Saales zusammen, sodaß eine Gesamtwirkung ähnlich der der alten Rathäuser entstanden ist. Es gibt der Kamin in seiner hellen Sandstein-Wirkung mit dem Bronzegitter die Grundlage für die farbige Gesamtwirkung des Saales (in No. 96). Die Belichtung erfolgt von drei in Bleiverglasung nur ornamental gehaltenen Fenstern vom Hof aus. Ein Aufzug vom Ratskeller bis zur Diele gibt die Möglichkeit, bei besonderen Festlichkeiten auch einen Imbiß zu verabfolgen.

Vor den Klosett- und Waschanlagen liegt die nach dem ausgebauten Dachgeschoß weitergehende Treppe, die nach der Haupttreppe durch ein schmiedeeisernes vergoldetes Gitter abgeschlossen ist. Neben einigen verfügbaren Büro- und Aktenräumen ist hier die Wohnung für den Ratsdiener bis zu einer etwaigen Verwendung der Räume als Geschäftsräume untergebracht, und weiter befindet sich hier auch der Zugang zu den um den Ratssaal angeordneten Tribünen. Ein flaches Dach ermöglicht die Herstellung von Lichtpausen für das Bauamt. Ueber diesem Geschoß befindet sich der eigentliche Dachboden mit Uhrkammer.

Das Aeußere gibt in an das Barock sich anlehnen-

den Formen in Ziegelrohbau auf Basaltsockel mit sparsamen Sandstein-Verzierungen breit gelagert das Rathaus der ehemaligen Hansestadt treffend wieder und paßt sich in seinen Baumassen dem Straßenbilde und den benachbarten Häusern harmonisch an; es ist mit einem niedrigen gedungenen Dachreiter mit Uhr gekrönt, um sich auch weiter dem Stadtbild wegen des dahinter gelegenen Kirchturmes einzufügen. Dachreiter, Erker und Giebelabdeckungen sind in Kupfer, das übrige Dach ist in geschmauchten Pfannen gedeckt.

Ueber dem kräftig entwickelten Portal in der Mittelachse befindet sich ein offener Balkon, über dem groß das Wappen der Stadt angebracht ist. Abgeschlossen ist diese Mittelachse durch einen geschwungenen Giebel, der in den Dachreiter übergeht. Die Ecke am Markt und an der Lange-Straße hat einen Erker ausbau erhalten, dessen Architekturteile mit Emblemen geschmückt sind, die auf die Haupterwerbsstände der Stadt hinweisen.

Die Herstellung der äußeren Bildhauerarbeiten war dem Bildhauer Jancke, der inneren dem Bildhauer Bräcke übertragen; den Sandstein lieferte Phil. Holzmann & Cie. Die gelungene Ausmalung leitete der Maler Hansen von der Malerschule in Buxtehude, die Ausführung erfolgte durch die Malerinnung der Stadt; die übrige Herstellung durch ansässige Gewerke, die Maurer- und Zimmerarbeiten durch Maurermeister Hinrichs, die Dachdeckerarbeiten durch Meine, die Kupferarbeiten durch Stegmann und Müller, die Schmiedearbeiten durch Königshagen, die Heizung lieferte die Harburger Heizungsindustrie und in die Tischlerarbeiten teilten sich sämtliche Handwerksmeister am Platz, von denen die Ausführungen des Tischlermeisters Corleis am besten gelungen waren. Die Kunstverglasungen erfolgten durch Schell & Vittali in Offenburg, die Eisenbetonarbeiten durch Brand in Hamburg.

Die Ausführung fand während der Jahre 1913—14 statt.

Die bebaute Fläche des Rathauses beträgt nicht ganz 600 qm, der umbaute Raum vom Kellerfußboden bis ausgebautes Dachgeschoß 8300 cbm. Die ganze Bauausführung einschließlich Architektenhonorar ist für 180 000 M., d. i. 21,60 M. für 1 cbm umbauten Raum, ermöglicht worden, wozu noch 40 000 M. für Einrichtung und Ausstattung an Mobiliar treten.

Die örtliche Leitung des Baues lag in den Händen des Stadtbaumeisters von Spreckelsen, dem der Bauführer Gades gegeben war. —

Ein Hilfsmittel bei der Konstruktion größerer Perspektiven.

Von Reg.-Baumeister Griesinger in Stuttgart.*)

Die Konstruktion umfangreicher Perspektiven begegnet bekanntlich häufig unangenehmen Schwierigkeiten, weil dabei in der Regel wenigstens einer der beiden Fluchtpunkte (Verschwindpunkte) über das Zeichenblatt oder Reißbrett hinausfällt. Das ist sogar bei kleineren Perspektiven sehr oft der Fall, sobald der Standpunkt in großer Entfernung von der Bildebene angenommen wird, was im übrigen für die Bildwirkung bekanntlich nur von Vorteil ist. Man muß in diesen Fällen über eine sehr lange Reißschiene verfügen und manchmal muß der

Verlängerungsstück**) von der Breite der Schiene selbst angesteckt werden kann. Außerdem sind einige kreisförmige Bogenstücke von bekanntem Halbmesser aus Holz oder starker Pappe erforderlich.

Wird die Reißschiene mit dem verlängerten Kopf an einer Kreiskurve geführt (siehe Abb. 1), so zeigt die obere Kante der Schiene, an der gezeichnet wird, stets nach dem zugehörigen Mittelpunkt des Kreises. Bei der Konstruktion der Perspektive braucht man also bloß die Kreiskurve so auf dem Reißbrett festzulegen, daß der zugehörige Mittelpunkt mit dem Fluchtpunkt zusammenfällt. Die obere Kante der Schiene hat dann in jeder Lage die Richtung nach dem Fluchtpunkt, sodaß die Fluchtlinien ohne Schwierigkeit gezeichnet werden können.

Die Konstruktion der Perspektive selbst bleibt die übliche unter Verwendung der Fluchtpunkte und der Sehstrahlen nach der Bildebene. Der über das Zeichenbrett hinaus fallende Fluchtpunkt F_1 braucht zeichnerisch nicht festgelegt zu werden. Die Entfernung desselben vom Augenpunkt A kann rechnerisch mit Hilfe von Teilungslinien auf einfachste Weise ermittelt werden (siehe Abbildung 2). Hat man diese Entfernung gefunden, so ist damit auch die Lage der Kreiskurve, deren Halbmesser bekannt ist, bestimmt. Zur näheren Erläuterung diene folgendes Zahlenbeispiel an Hand von Abbildung 2:

Es sei der Augenpunkt, P der Standpunkt und der Abstand $AP = 50$ cm. F_1 und F_2 seien die beiden Fluchtpunkte. Um die Entfernung des Fluchtpunktes F_1 , der nicht mehr auf das Zeichenbrett fällt, vom Augenpunkt A zu erhalten, ziehe man zunächst durch einen Teilpunkt B auf AP die Linie $BC \parallel PF_1$, wobei AB z. B. $= \frac{1}{2} AP$ ist. (Die Richtung von PF_1 ist stets bekannt). Die Strecke AC wird gemessen, sie sei in unserem Beispiel 85 cm, dann ist die Strecke $AF_1 = 2 \cdot 85$ cm $= 170$ cm. Bei einem Kreisbogen vom Halbmesser 75 cm ist die Kurve demnach im Abstand $AX = 170$ cm $- 75$ cm $= 95$ cm vom Augenpunkt A festzulegen.

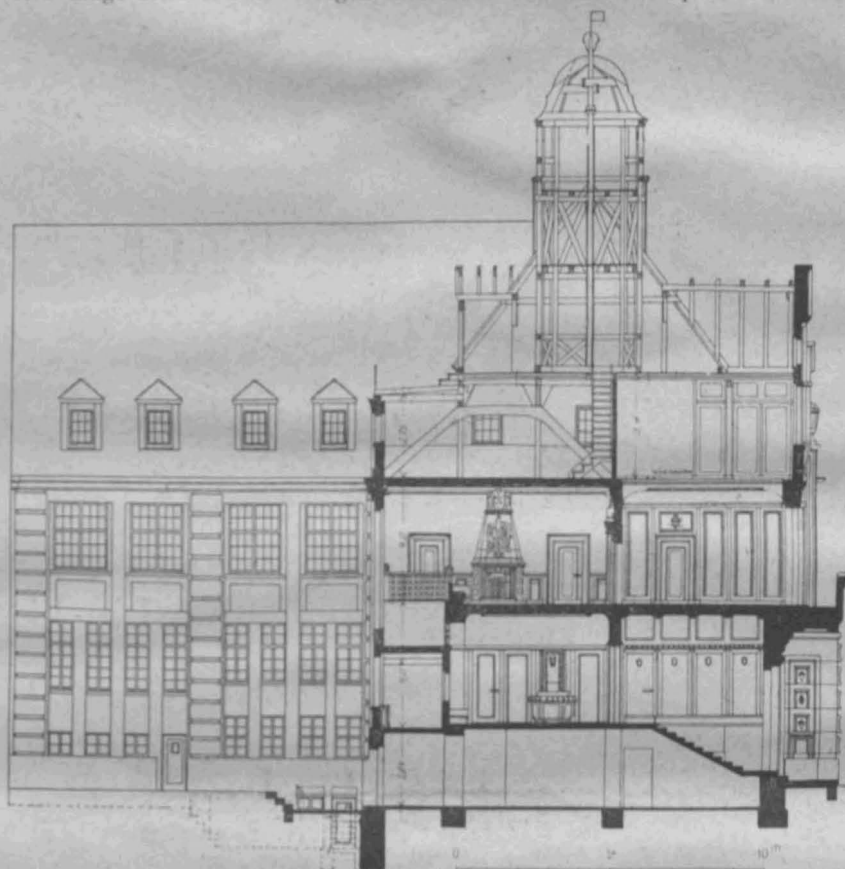
Im Allgemeinen werden etwa 3 Kreiskurven genügen, vielleicht von 75 , 125 und 175 cm oder von 100 , 150 und 200 cm Halbmesser. Je nachdem der Fluchtpunkt bei der Konstruktion in nähere oder weitere Entfernung vom Augenpunkt A fällt, wird man einen Kreisbogen von kleinerem oder größerem Halbmesser wählen. Durch Verschiebung des Augenpunktes auf dem Reißbrett nach rechts oder links wird es stets möglich sein, eine der vorhandenen Kurven zu benutzen. Ungefähr entspricht der Halbmesser der Kurve abzüglich eines Spielraumes für das Anlegen der Schiene an den Kreisbogen dem Maß, um welches der Fluchtpunkt über das Brett hinausfällt. Bei einem Halbmesser der Kurve von 200 cm kann also der Fluchtpunkt etwa 180 cm von der Reißbrettkante entfernt liegen, bei einem Halbmesser von 150 cm etwa 130 cm. Kurven von größerem Halbmesser als 200 cm wird man selten verwenden können. Man wird vorkommenden Falles lieber einen Fluchtpunkt ins Unendliche legen, d. h.

die Bildebene parallel zur Hausflucht des Gebäudes annehmen, schon um keine zu starken Verkürzungen zu erhalten. Selbstverständlich lassen sich jedoch außer den angegebenen Maßen für die Kreiskurven ebensogut Kurven von beliebigem anderem Halbmesser verwenden.

Die Festlegung der Kurven geschieht derart, daß zuerst

*) Die im Nachstehenden beschriebene Vorrichtung wurde als Gebrauchsmuster patentamtlich geschützt für den Verfasser und Arch. Wittwer in Berlin.

**) Das Verlängerungsstück und die Kurven können von jedem Tischler angefertigt werden. Die Kurven können auch ohne Schwierigkeit aus starker Pappe ausgeschnitten werden.



Schnitt durch Haupt-Eingang und Diele.



Querschnitt durch Ratskeller, Diele und Ratssaal.

Das neue Rathaus in Buxtehude. Arch.: Alfr. Sasse in Hannover.

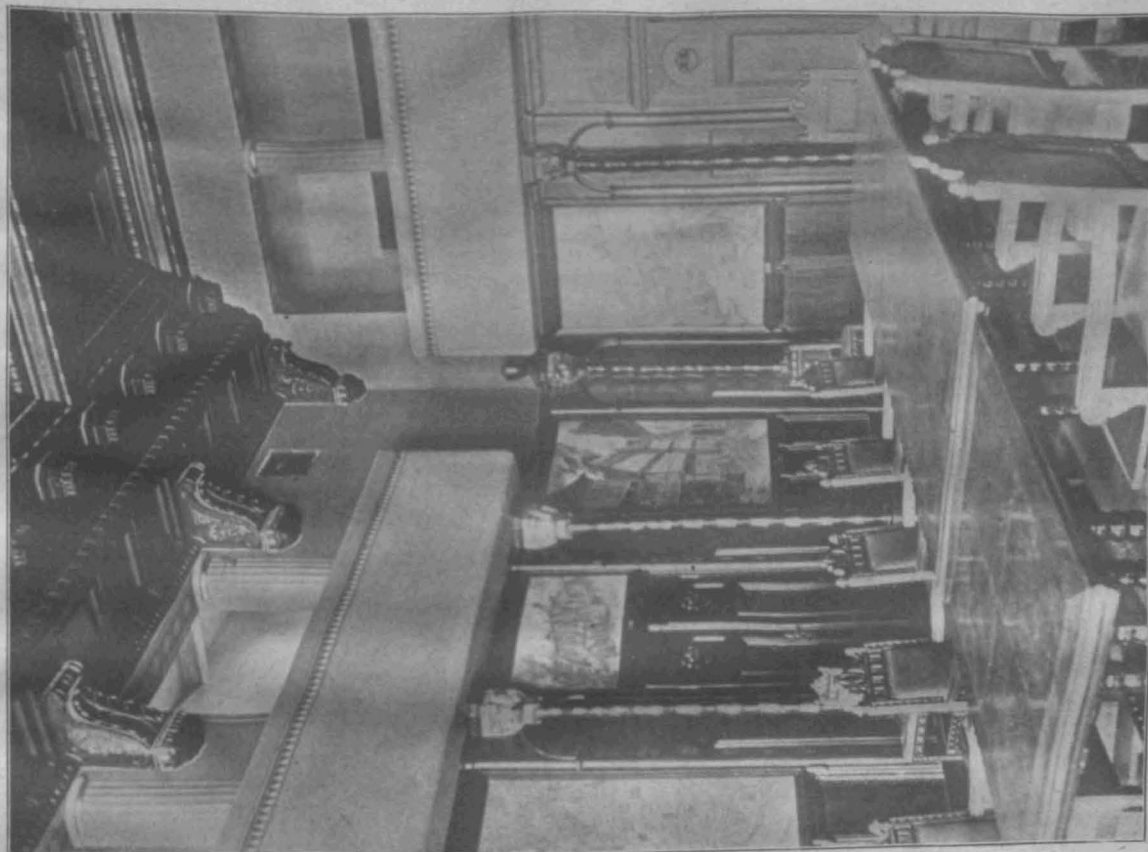
Fußboden das Zeichenbrett ersetzen, wenn man zum Ziel gelangen will. Umständlich und zeitraubend ist das Verfahren auf jeden Fall. Es bleibt freilich der Ausweg, daß man die Perspektive zuerst in kleinem Maßstab zeichnet und dann einfach vergrößert. Ein Schaubild ohne Konstruktion frei nach der Vorstellung anzufertigen, ist keineswegs zu empfehlen; man täuscht sich dabei in den meisten Fällen selbst.

Die in Abb. 1, S. 488, abgebildete Vorrichtung ermöglicht ohne weiteres die Konstruktion von Perspektiven bei Fehlen eines Fluchtpunktes. Das Hilfsmittel besteht in einer Reißschiene von üblicher Form, an deren Kopf beiderseits ein

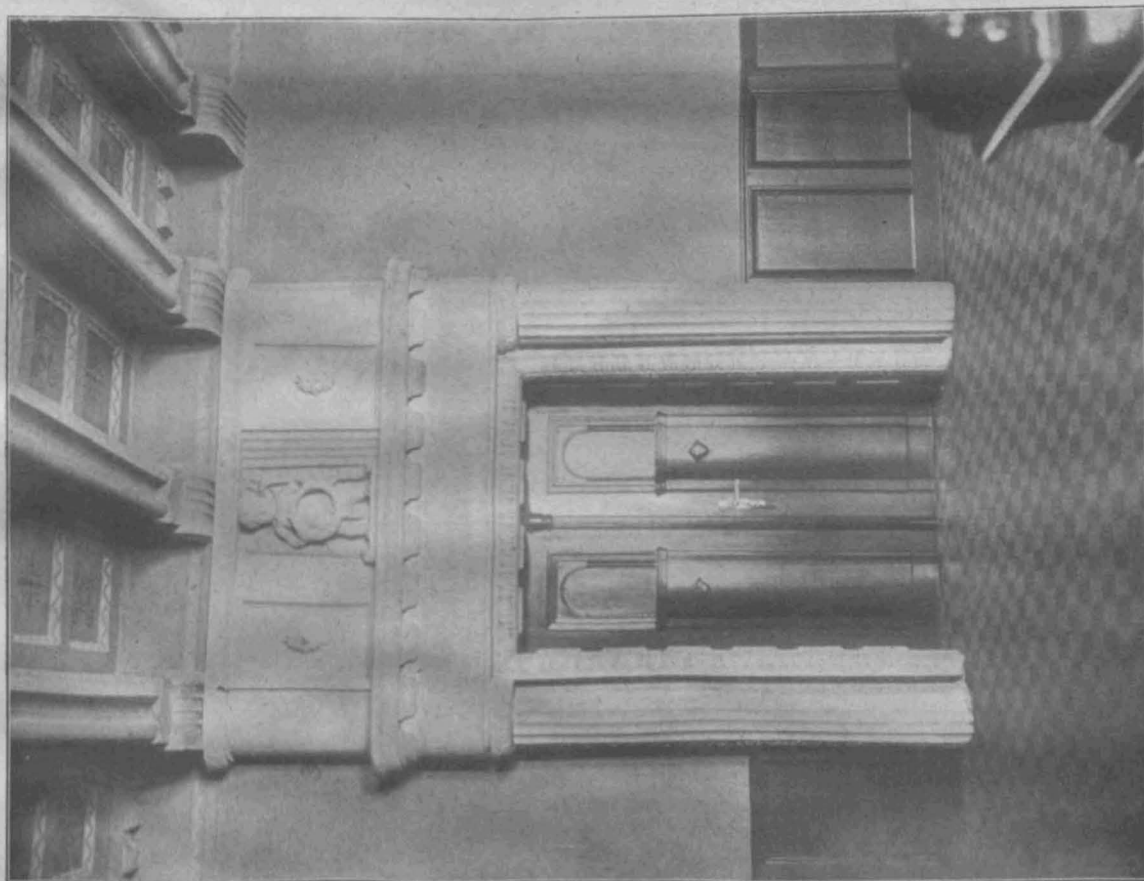
die Schiene in die Lage des Horizontes gebracht wird. Dann wird die Kurve angelegt. Sie kann dann noch beliebig nach oben oder nach unten verschoben werden. Sie wird mit 3 längeren Reißzwecken gehalten, die in kleinen

der entsprechenden oberen oder unteren Kopfseite angebracht werden. Ein Fluchtpunkt wird sich in den meisten Fällen auf das Reißbrett bringen lassen.

Die Handhabung der Vorrichtung ist bedeutend ein-



Teilansicht aus dem Ratssaal.
Architekt: Alfred Sasse in Hannover.



Teilansicht aus der oberen Diele.
Das neue Rathaus in Buxtehude.

Vertiefungen sitzen, damit die Reißschiene ungehindert darüber hinweg gleiten kann.

Die Verwendung der Schiene ist in gleichem Maße möglich, wenn der rechte oder der linke Fluchtpunkt über das Brett hinausfällt. Das Verlängerungsstück darf nur an

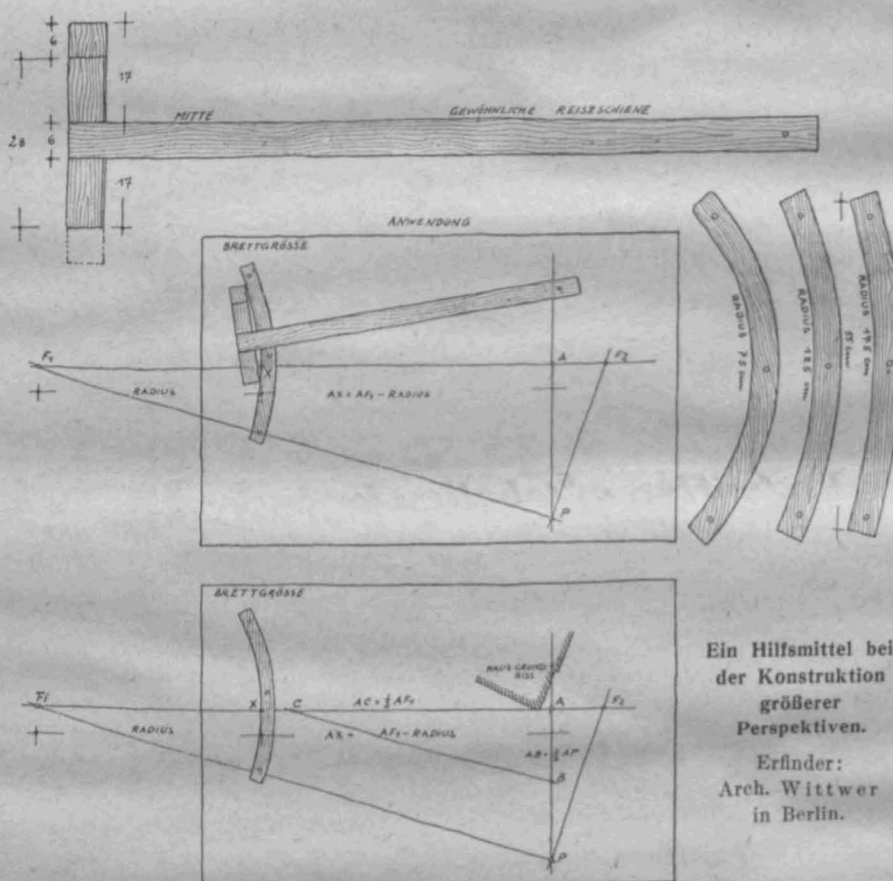
facher, als bei anderen, demselben Zweck dienenden Apparaten, z. B. bei dem bekannten dreischenkligen Perspektiv-Lineal. Bei diesem Hilfsmittel sind besonders die erforderlichen Nägel, die auf dem Reißbrett eingeschlagen werden müssen und an denen die langen Schenkel geführt

werden, für das Zeichnen selbst sehr hinderlich. Apparate welche eine rein mechanische Konstruktion der perspektivischen Punkte gestatten, werden vom Fachmann wohl kaum benützt. Sie sind für den Architekten schon aus dem Grunde nicht zu empfehlen, weil es für ihn nötig ist, daß er sich gerade auf Grund der überlegten Konstruktion des Schaubildes eine klare Vorstellung von der Wirkung seines Bauwerkes in der Wirklichkeit verschafft. Ein Vorteil der beschriebenen Vorrichtung liegt ferner darin, daß die Schiene

nach Abnahme des Ansatzstückes ohne weiteres wieder als gewöhnliche Reißschiene verwendet werden kann und auch bei der Konstruktion der Perspektive selbst wagrechte und senkrechte Linien mit ihr gezeichnet werden können. Im praktischen Gebrauch hat sich die Schiene wegen ihrer einfachen Handhabung sehr bewährt, sodaß sie größere Verbreitung verdient. Wer häufig größere Perspektiven zu zeichnen hat, wird sich ihrer stets gern bedienen, wenn er sie einmal erprobt hat. —

Vermischtes.

Oliero im Brenta-Tal. (Hierzu eine Bildbeilage.) Auf dem Wege von Trient nach Venedig, den die Bahn zunächst durch das Val Sugana und darauf durch das obere Brenta-Tal durchzieht, liegt auf der Strecke zwischen Primolano und Bassano, bei Valstagna, das Dorf Oliero, in dessen Umgebung viel Oelzucht und Tabakbau getrieben wird. Das Dorf, an die Südhänge der österreichischen Alpen gelagert, erhält seinen Charakter vorwiegend durch Bauwerke des XVII. Jahrhunderts, in erster Linie durch die Kirche, die in der Mitte der Darstellung unserer Bildbeilage steht. Oliero ist zudem seit alters bekannt durch die zahlreichen Grotten und Höhlen seiner umgebenden Berge. Im Verlauf der deutsch-österreichischen Offensive gegen Italien ist der Ort in die Kampflinie getreten und dürfte daher vielfacher Anteilnahme an seinem Schicksal begegnen. —



Der neue Großschiffahrtsweg bei Breslau, der die Stadt im Norden umgeht, ist am 25. Oktober d. J. dem Verkehr übergeben worden. Die Schifffahrt geht seit Anfang des vorigen Jahrhunderts auf dem Oderstrom selbst mitten durch die Stadt. Im Herbst 1897 wurde ein zweiter Weg für die Schifffahrt eröffnet, der teilweise die alte Oder benutzt, teilweise als Kanal unmittelbar neben dieser liegt. Beide Wege genügten aber den Ansprüchen der Großschifffahrt nicht mehr, namentlich nach Kanalisierung der oberen Oder von Kosel bis Breslau unter Einbau von Schleppzugschleusen. Im Jahr 1911 wurde daher vom preuß. Landtag die beschleunigte Herstellung eines Großschiffahrtsweges bei Breslau gefordert und von der Regierung zugesagt. Der durchgeführte Plan steht in enger Verbindung mit der Frage des Hochwasserschutzes für Breslau auf Grund des Gesetzes v. J. 1905. Nach Verwerfung des ersten Entwurfes für diesen aus d. J. 1908 (vgl. unsere ausführlichen Besprechungen Jahrg. 1909 No. 8/9 und 56/57) wurde i. J. 1912 ein wesentlich abgeänderter Entwurf vorgelegt, der nun auch die Anlage des Großschiffahrtsweges umfaßte. (Vgl. die ausführlichen Mitteilungen Jahrg. 1912 S. 694 ff.) Die Durchführung des Großschiffahrtsweges durch Breslau selbst, die von den Schifffahrtsinteressenten z. T.

erstrebt wurde, erwies sich als untunlich, es wurde daher ein ganz neuer, die Stadt im Norden umgehender Schifffahrtsweg geschaffen, der oberhalb bei Barteln abzweigt und oberhalb der Einmündung der Alten Oder in die Stadt-Oder in erstere einmündet. Das Gesamtgefälle von dem bei Barteln in die Oder eingebauten Wehr bis zum unteren Ende beträgt rd. 7 m und wird durch 3 Schleppzugschleusen überwunden. Eine 4. Schleuse ist an der Abzweigung des neuen Schifffahrtskanales von der Strom-Oder bei Barteln eingebaut, um die Verbindung aus den beiden alten Schifffahrtsstraßen zu vermitteln. Schließlich ist noch etwa 5 km unterhalb der Stadt bei Ransern ein Wehr vorgesehen, das den fortschreitenden Abfall des Niedrigwassers verhindern und den Wasserstand in dem Hafen von Breslau auf entsprechender Höhe halten soll. Bei diesem Wehr, das noch nicht vollendet ist, wird eine 5. Schleuse eingebaut, die, da

hier alle 3 Schifffahrtswege zusammenstoßen, größere Abmessungen erhalten soll, während die übrigen den Schleppzugschleusen der oberen Oder entsprechen (180 m Kammerlänge, 9,6 m Torweite, 2,75 m obere, 2,5 m untere Drempeltiefe). Der neue Schifffahrtskanal hat 32 m Sohlenbreite und 2,3 m Mindesttiefe erhalten. Er hat, entsprechend der kanalisierten Oder, 600 t-Schiffe durchzulassen. Die Kosten der Gesamtausführung bei Breslau, also für Hochwasserschutz und Schifffahrtsweg, waren nach dem Entwurf v. J. 1912 mit 15,2 Mill. M. veranschlagt, wovon rd. 8 Mill. M. auf den Schifffahrtsweg allein entfielen. Durch Änderungen und Erweiterungen des Entwurfes sind letztere Ausgaben allein anschlagsmäßig dann auf 11,55 Mill. M. angestiegen. —

Chronik.

Eine Ferngasleitung nach Münster i. W., die von der Zeche Radbod bei Hamm gespeist wird, ist für die städtische Gasversorgung kürzlich in Betrieb genommen worden. Die Stadt hat auch noch eine Erdgasquelle in Ascheberg, Kr. Lüdinghausen, für ihre Zwecke erworben und ist so in die Lage versetzt, ihrerseits Ortschaften im Umkreis von 15 km Entfernung mit Gas zu versorgen. —

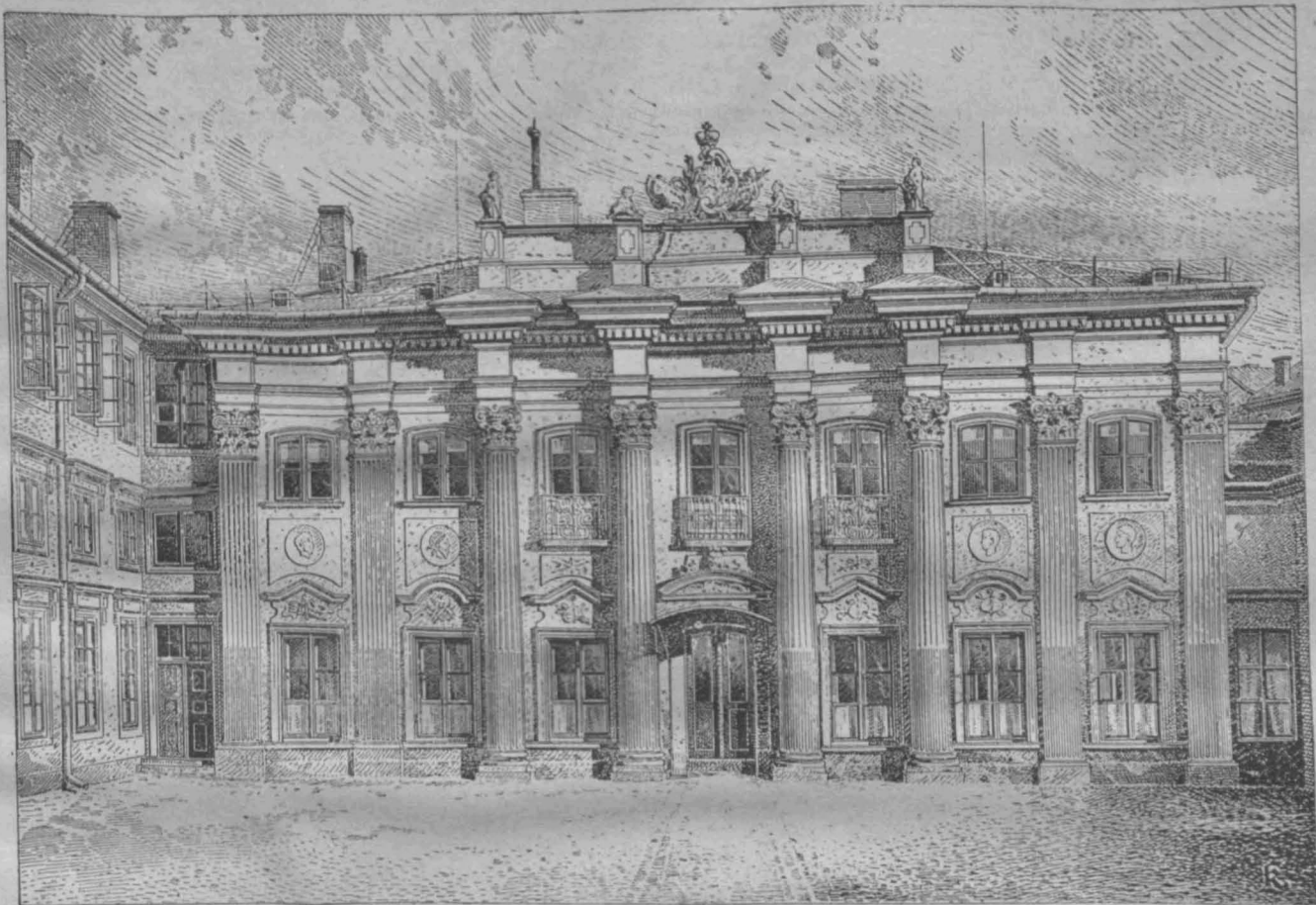
Wohnhaus-Kolonie im Riesengebirge. In Oberseidorf-Hainbergshöh im Riesengebirge beabsichtigt eine Gesellschaft nach dem Krieg den Bau einer Kolonie von Ein- und Zweifamilienhäusern. Im Bebauungsplan sind bisher 45 Häuser vorgesehen. Die Kolonie besitzt eigene Kanalisation und Wasserleitung. Das Wasser enthält 8 Macheinheiten Radiumgehalt. Elektrisches Licht ist vorhanden. Nach Hirschberg wird Autoomnibus-Verbindung eingerichtet. Gesamtentwurf und Bauleitung liegen in den Händen des Breslauer Architekten Herbert Strumpf. —

Eine neue kath. Kirche in Münster i. W., die St. Antonius-Pfarrkirche auf dem früheren Aegidii-Ludgeri-Friedhof, ist am 27. Nov. d. J. eingeweiht worden. Sie ist nach den Plänen des Arch. Prof. Ludwig Becker in Mainz durch Arch. Pläßmann aus Münster in barocken Formen erbaut worden, während die übrigen neueren Kirchen in Münster frühromanische und vorwiegend gotische Stilformen aufweisen. —

Inhalt: Das neue Rathaus in Buxtehude. (Schluß.) — Ein Hilfsmittel bei der Konstruktion größerer Perspektiven. — Vermischtes. — Chronik. —

Hierzu eine Bildbeilage: Italienisches Dorfbild von Oliero bei Valstagna im Brenta-Tal.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



Das „Blecherne Palais“ in Warschau. Anfang des XVIII. Jahrhunderts. Architekt unbekannt.

Aus: „Warschauer Bauten aus der Zeit der Sächsischen Könige“. Von Cornelius Gurlitt. Berlin 1917. Architektur-Verlag „Der Zirkel“.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRGANG. N^o 99. BERLIN, DEN 12. DEZEMBER 1917.

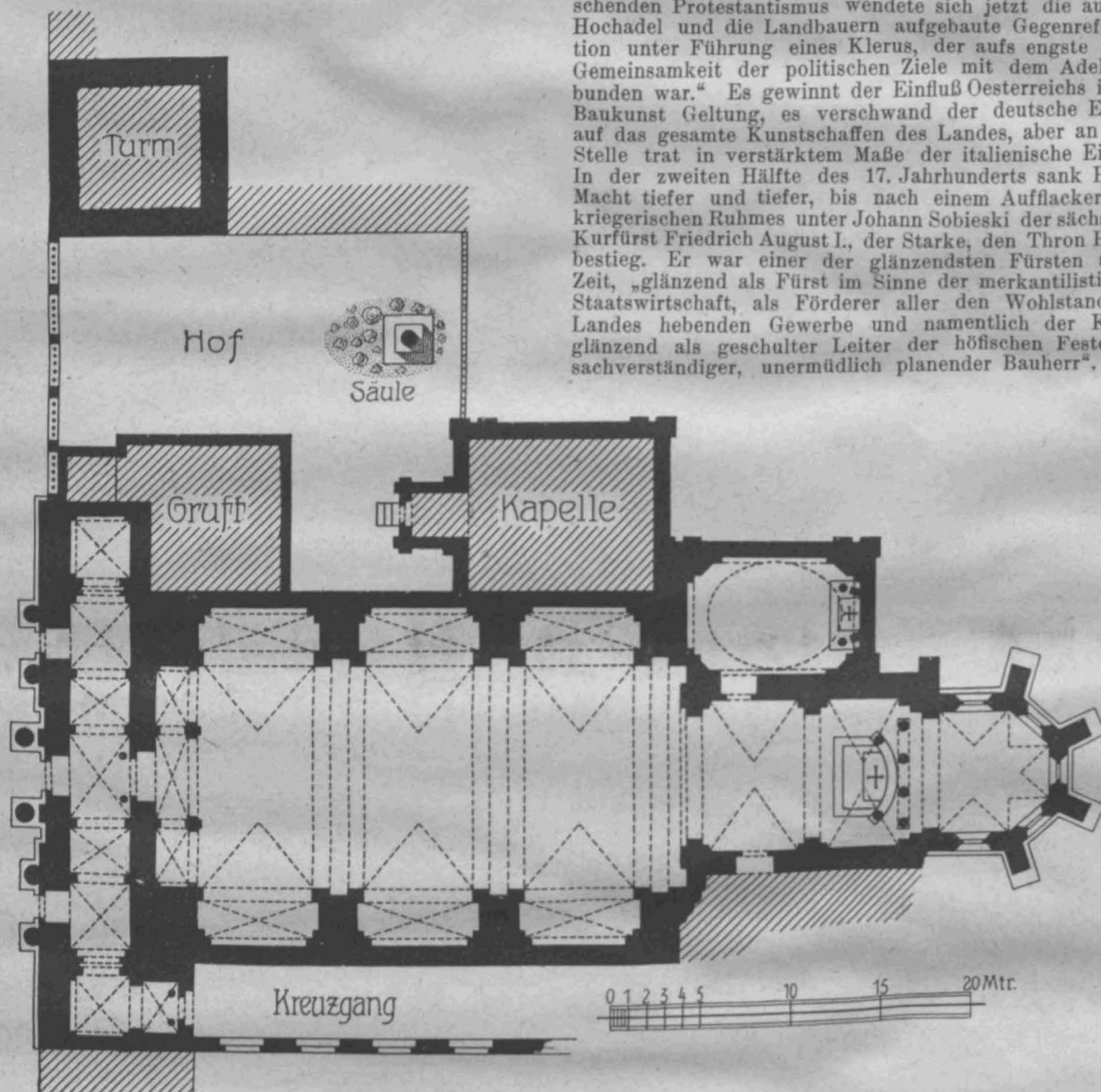
Warschau.

Mitte Oktober dieses Jahres stand die Hauptstadt Polens, Warschau, im Zeichen der Gedächtnisfeier für den polnischen Feldherrn Thaddäus Kosciuszko. Die Weltereignisse haben es gefügt, daß man wieder von einer Hauptstadt Polens sprechen darf. Als Kosciuszko, die Verkörperung des glühendsten Freiheitsdranges des polnischen Volkes und der Wiedererrichtung des alten Polenreiches, nach der für die Polen verlorenen Schlacht bei Maciejowice am 10. Oktober 1794 flüchten mußte und verwundet in das russische Lager gebracht wurde, soll er gerufen haben „Finis regni Poloniae“, ein Ausspruch, den der Feldherr freilich leugnete. Das polnische Volk aber soll darauf geantwortet haben „Noch ist Polen nicht verloren“. Auch Heinrich Heine gab in seinem Romancero dieser Hoffnung Ausdruck, und der Dichter wie das Volk sollten Recht behalten. „Vive la Pologne, Monsieur“, rief der Deputierte Floquet dem russischen Kaiser Alexander III. bei dessen Besuch in Paris zu. Auch in Frankreich hatte das Bündnis mit Rußland die Sympathien für das Schicksal Polens nicht erstickt und die Schweiz gewährte dem polnischen Museum, eine Sammlung von Erinnerungs- und Kulturwerten des polnischen Volkes, eine Zufluchtstätte in Rapperswil am Züricher See. So blieb das Andenken an das alte Polenreich lebendig bis zu dieser Stunde, in der sich hundertjährige Hoffnungen zu verwirklichen beginnen und ein neues Polen mit alter Hauptstadt geschaffen worden ist. Mit alter Hauptstadt! Ist es in der Tat eine alte Hauptstadt des polnischen Volkes mit polnischem Nationalcharakter, ist es nicht vielmehr das, was Dostojewski von Petersburg sagt, das „bodenlos, gespensterhaft, ohne Wurzel im Volksleben“ sei? Fast möchte man es glauben, wenn man hört, was ein livländischer Reisender über Warschau berichtet. „Wahr ist“, schreibt er am Schluß des XVIII. Jahrhunderts,

„man kann nicht sagen, daß es polnische schöne Künste sind, die in Warschau blühen. Denn die Bearbeiter derselben waren und sind jetzt noch Italiener, Franzosen, Deutsche, die mehrenteils, wenn sie ein Vermögen erworben haben, ihr Vaterland wieder aufsuchen. Aber das, was sie zu Stande brachten, bleibt doch in Warschau zurück und ist als eine Schule anzusehen, die zur Ermunterung und Bildung inländischer Künstler für die Zukunft beständig wirksam bleiben wird“. Man möchte es noch mehr glauben, wenn man den Hinweis vernimmt, in dem Cornelius Gurlitt den Einfluß von Petersburg auf die Ausgestaltung Warschau's gegen das Ende der sächsischen Herrschaft und nach derselben feststellt. „Der König Stanislaus August hatte dort lange gelebt, hatte der Kaiserin Katharina II. nahe gestanden, hatte den großen Zug der russischen Hauptstadt in sich aufgenommen. Für sein Wirken, das dem künstlerischen Leben Warschau's den Klassizismus zuführte, ist bezeichnend, daß er sich nicht nach Paris wendete, als er Künstler berief, sondern gleich der Kaiserin nach Italien. Den Rastrelli, Tresani in Petersburg stehen die Merlini, Bacciarello, Canaletto in Warschau zur Seite.“ Auch die polnischen Herrscher machten sich die Lehren der Zeit zu eigen, daß eine aufgeklärte Verwaltung auch die Pflicht habe, der Pflege der Kunst Aufmerksamkeit zu schenken. Der autochthone polnische Charakter ging dabei jedoch mehr und mehr verloren. Warschau hatte unter der Regierung der Könige mit dem Namen August ein neues Wesen angenommen. „Seit dem 18. Jahrhundert, nachdem die neuen Schlösser entstanden waren, der Wettbewerb an Prachtentfaltung in Warschau zugleich den Anreiz bot, die Zugehörigkeit zur nordischen Gesellschaft, die Erfahrungen aus den weiten Reisen nach dem Westen zu bekunden, seitdem der Handel einen neuen, aufblühenden, an Bedürfnissen reichen Stand hervorgebracht hatte, wuchs die Einfuhr von Fertigwaren in einem das Land verarmen-

den Umfang.“ Im baulichen Charakter Warschau's läßt sich das Heranwachsen einer wohlhabenden Gesellschaft erkennen. 1792 wird die Zahl der Einwohner auf 120 000 geschätzt, auf die gleiche Zahl, die damals Berlin hatte. Dieses neue, großstädtische Warschau nun ist es, das Cornelius Gurlitt in einem vornehmen Werk schildert, das vor Kurzem in Berlin erschien.*) Das dem König Friedrich August von Sachsen gewidmete Werk ist eine Apotheose der sächsischen Könige, die in Polen regiert und in der Kultur des Landes tief gegrabene Eindrücke hinterlassen haben. Es behandelt die politischen und kulturgeschichtlichen Beziehungen zwischen Polen und Sachsen, die Zeit August's des Starken, die Zeit August's III., das kirchliche Bauwesen und die Zeit des Stanislaus August. Der Darstellung sind angefügt die benutzten Quellen, ein Verzeichnis der Warschauer Bauten und ein Verzeichnis

von ihm: „Kein der Erinnerung wertiges Ereignis vollzog sich während seiner Anwesenheit; die Zeit seiner Regierung verrann trüb und ergebnislos.“ Da wurde Stefan Bathori aus Siebenbürgen gewählt, der von sich sagte: „Ich will keine Null sein, kein König im Porträt und auf dem Töpfergeschirr.“ Er kämpfte im Verein mit den Schweden gegen das Vordringen Rußlands an die Ostsee. Aus den mit Schweden angeknüpften Beziehungen erwuchs sein Nachfolger Sigismund, der 1587 gegen den Habsburger Maximilian gewählt wurde. Mit dieser Wahl kamen der Einfluß des Katholizismus und mit diesem der künstlerische Einfluß Italiens zum Sieg. „Im ganzen Lande vollzog sich mit Beginn des 17. Jahrhunderts ein Wandel in der politischen Entwicklung, der tiefe Furchen auch in das künstlerische Leben zog. Gegen den im Wesentlichen von Deutschland ausgehenden, in den Städten Polens vorherrschenden Protestantismus wendete sich jetzt die auf den Hochadel und die Landbauern aufgebaute Gegenreformation unter Führung eines Klerus, der aufs engste durch Gemeinsamkeit der politischen Ziele mit dem Adel verbunden war.“ Es gewinnt der Einfluß Oesterreichs in der Baukunst Geltung, es verschwand der deutsche Einfluß auf das gesamte Kunstschaffen des Landes, aber an seine Stelle trat in verstärktem Maße der italienische Einfluß. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sank Polens Macht tiefer und tiefer, bis nach einem Aufflackern des kriegerischen Ruhmes unter Johann Sobieski der sächsische Kurfürst Friedrich August I., der Starke, den Thron Polens bestieg. Er war einer der glänzendsten Fürsten seiner Zeit, „glänzend als Fürst im Sinne der merkantilistischen Staatswirtschaft, als Förderer aller den Wohlstand des Landes hebenden Gewerbe und namentlich der Kunst, glänzend als geschulter Leiter der höfischen Feste, als sachverständiger, unermüdlich planender Bauherr“. Um



Grundriß der Bernhardiner-Kirche in Warschau. Architekt: Paul Aigner.

Aus: „Warschauer Bauten aus der Zeit der Sächsischen Könige“. Von Cornelius Gurlitt. Berlin 1917. Architektur-Verlag „Der Zirkel“.

der Künstler, die in und für Warschau gelebt und geschaffen haben. Das Werk ist auf das Reichste illustriert durch 39 Tafeln in Lichtdruck und 162 Abbildungen und Stadtpläne im Text. Es ist nicht nur ein stolzes wissenschaftliches und künstlerisches Zeichen der ununterbrochenen deutschen Kulturarbeit während des langen Krieges, sondern auch ein Zeichen dafür, daß der Krieg den starken deutschen Buchhandel nicht zu lähmen vermochte. Wir schauen in den Ländern unserer Feinde vergeblich nach literarischen Erscheinungen dieser Art aus.

1572 starb Sigismund August, der letzte König aus dem Hause der Jagellonen. Ihm folgte der Sohn der Katharina von Medici, Heinrich von Anjou. Doch er war kein Kulturbote. Ein polnischer Geschichtsschreiber sagt

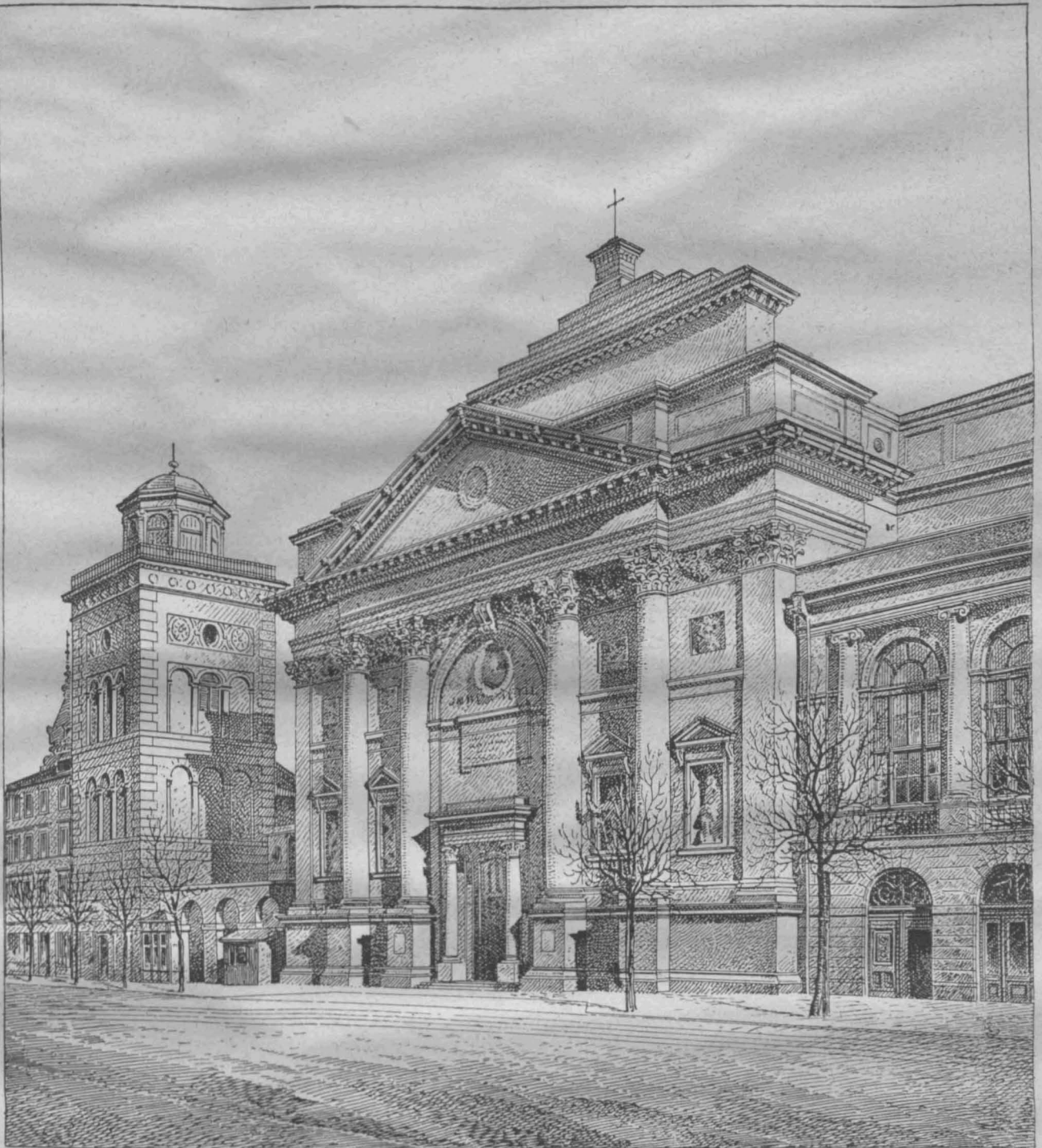
*) Warschauer Bauten aus der Zeit der sächsischen Könige. Von Cornelius Gurlitt. Berlin 1917. Der Zirkel. Architektur-Verlag G. m. b. H. Preis 75 M. —

diese Zeit erhob sich in Polen auch stolz der Bau der katholischen Kirche, die am Ende des 17. Jahrhunderts als fest geschlossene Einheit an bedeutungsvoller Stelle im Staatsleben Polens stand. Das fand seinen Ausdruck auch in der Baukunst. Dem deutschen mittelalterlichen Einfluß aus Danzig, Schlesien oder Oesterreich folgt mit der erstarkenden Gegenreformation der Einfluß aus Italien. Der Adel besetzt mit seinen Mitgliedern die wichtigsten geistlichen Stellen und gewinnt damit Einfluß auf die Kirchenbaukunst. Gewaltiger Reichtum führt zu einer Prachtentfaltung, bei der man keinen Größeren über sich dulden wollte. Man baute Schlösser und Festungen, kleidete sich in Seide, Purpur und Gold, schmückte sich mit Perlen und Edelsteinen und aß von Silber und Gold. Polen versprach die Pracht orientalischer Hofhaltung. Es nahm die Kunst des nahen Orient auf. „Seine Pracht erfüllte die Welt mit Bewunderung. Man freute sich, sie auf Festen nachahmen

zu können. Türkische und persische Teppiche, Zelte, Edelsteine, Kleider, Geräte, der ganze verlockende Märchenzauber des Ostens — alle diese Merkmale eines überreichen, sinnlich festlichen Lebens fanden bewundernde Anerkennung, wurden mit reicher Einbildungskraft ausgemalt. Der Hof der Sultane wurde von den Dichtern als Vorbild für die unumschränkten Herren Europas hingestellt. Und das Polen jener Zeit besaß weit mehr Orientalisch-Tatarisches, namentlich in der Erscheinung seiner Großen, als West-Europäisches. Die Verlockung für die christlichen Fürsten

Volkes, gründete Manufakturen, berief Künstler und Handwerker und brachte aus Sachsen die Liebe zur italienischen Kunst mit. Damit unterstützte er den Bau italienischer Kirchen in Polen, die mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts durch den Aufstieg des Katholizismus raschen Eingang im ganzen Land fanden und die gotische Bauweise verdrängten.

Warschau bot einst als Stadt das abgerundete Bild einer deutschen Anlage. Die Bauten des Deutschen Ordens hatten maßgebenden Einfluß. Es ist derselbe Grundzug



Bernhardiner-Kirche in Warschau. Architekt: Paul Aigner (geb. 1760).

Aus: „Warschauer Bauten aus der Zeit der Sächsischen Könige“. Von Cornelius Gurlitt. Berlin 1917. Architektur-Verlag „Der Zirkel“.

war groß, als oberste Herren jenes Land zu betreten, das in Wahrheit zu erfüllen versprach, was am heimischen Hofe nur in Festen mit höfischem Ernst nachzubilden versucht wurde.“ Das war eine Welt für August den Starken, der als König August II. am 15. Januar 1698 seinen glänzenden Einzug in Warschau hielt. Er betrat ein fremdes, dem damaligen Europa weit entlegen scheinendes Reich, das er in seiner Weise zu gewinnen suchte, „die vielleicht zu sehr die eines Künstlers und zu wenig die eines Staatsmannes war“. Er strebte ins Weite, ahmte die Politik Colbert's nach, hob die künstlerische Leistungskraft des

im Schaffen, wie er in Thorn und Danzig herrscht. Auf ihn folgen Zeiten des künstlerischen Kampfes. Am Wohnhausbau zeigt sich trotz des Einsetzens italienischer Bauformen eine völkische Kunst, bis der Hof der schwedisch-polnischen Könige aus Italien Künstler heran zu ziehen suchte, die dem im Kirchenbau gepflegten Barock auch im Profanbau zum Siege zu verhelfen suchten. Im Kirchenbau werden Gesù, St. Ignazio und S. Andrea della Valle in Rom die Vorbilder und im Profanbau macht sich der Einfluß Vignola's mehr und mehr geltend. So entstehen in Warschau das königliche Schloß, in der Anlage eine Nachbildung von

Schloß Caprarola, das Vignola 100 Jahre vorher für Alexander Borghese errichtet hatte; es entstand das Johann Kasimir'sche Palais, vielleicht ein Werk des Venetianers Gaspere Brunori, vielleicht auch des Costante Tencalla; es entstand stromaufwärts bei Warschau durch einen Schüler Michelangelos eine große Schloßanlage für den Fürsten Stanislaus Lubomirski, es hatte die neue Art auch Einfluß auf die Herrensitze und die Stadthäuser. Gleichwohl machte das Stadtbild keinen gewinnenden Eindruck, es offenbart noch heute die Verschiedenheit der ursprünglichen Bewohnerschaft: „Neben bürgerlicher Ordnung und städtisch-mittelalterlicher Abgeschlossenheit eine Sorglosigkeit in der Raumverteilung, eine dem polnischen Wesen eigenartige Verschwendung an Land“. Demnach hatte die Stadt großen künstlerischen Reiz besonders in der Krakauer Vorstadt, der unter den Einflüssen des modernen Hochbaues stark gelitten hat, aber z. T. noch aus den Ansichten Canaletto's, des Platzes vor der Bernhardiner Kirche, zu erkennen ist. Noch heute begegnet man in der Krakauer Vorstadt einer Reihe großer Adelshöfe, die aber fast alle in späterer Zeit ausgebaut wurden. In der Anlage dieser, meist aus dem XVII. Jahrhundert stammenden Bauten, findet sich schon die Vorbereitung für die Entwicklung während des XVIII. Jahrhunderts.

Tiefgreifend war der Einfluß von August dem Starken auf das Bauwesen Polens. Dieses tritt nun unter den Einfluß Sachsens. Will man diesen Einfluß am noch Bestehenden ermessen, so kommt man zu Fehlschlüssen. „Anderthalb Jahrhunderte voller Umwälzungen haben weit aus das meiste vernichtet oder umgestaltet. Nur aus den noch zu wenig befragten Akten und aus den architektonischen Plänen läßt sich der Umfang des Schaffens erkennen. Die große Zahl von Plänen für sächsische Bauten in Polen, die das Dresdener Hauptstaatsarchiv bewahrt, lehrt

das Verhältnis Königs Augusts II. zur Baukunst verstehen.“ Für diesen war das Planen eine fürstliche Kunstbeschäftigung, eine Leidenschaft mit schönheitlichen Zielen. Diese Leidenschaft „endete auch dann nicht, wenn die Ebbe in den Staatskassen die Hoffnung auf Ausführung in weiteste Ferne schob; auch nicht, wenn die Städte seines Stammlandes gegen die Bauleidenschaft des Königs heftigen Widerspruch erhoben“. Als Bauherr in Warschau begann August der Starke mit einem Plan für den Umbau des Warschauer Königsschlusses, von Pöppelmann „nach dem allerhöchsten Gedanken seiner Majestät“ entworfen. Es ist der berühmte Plan in Dresden. Die Konföderation von Tarnograd 1715 verhinderte seine Ausführung, die schon wohl vorbereitet war. Zur Ausführung kam damals ein reicher Bau, unterhalb des Schlusses noch erhalten: das Blech-erne Palais (Kopfabbildung), ein Werk, das an die Art des George Bähr in Dresden erinnert, dessen Tätigkeit in Warschau jedoch Gurlitt nicht für wahrscheinlich hält. Hatte August die Absicht, mit dem Plan Pöppelmann's dem Staat zu glänzender Erscheinung zu verhelfen, so wollte er mit einem anderen Plan die katholische Geistlichkeit für sich gewinnen. Er betraf den Umbau von Schloß Ujasdow. Es sollte den monumentalen Zielpunkt eines Passionsweges bilden und auf quadratischer Grundfläche ein Kuppelbau „Jerusalem“ entstehen. Auch dieser Gedanke, für dessen Verwirklichung die Pläne in Dresden ruhen, fiel der Konföderation von Tarnograd zum Opfer. Neben kleineren Werken, wie dem unterhalb des Schlusses Ujasdow nach den Entwürfen von Longuelune entstandenen, für die Gräfin Dönhoff bestimmten Bad, dem späteren Schloßchen Lazienki und dem Schloßchen Belvedere entstand als ein Hauptwerk Augusts des Starken, nach „Ihrer Kgl. Majestät eigenen Gedanken und hohem Dessen“ das „Sächsische Palais“. — (Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Das Bürgerhaus in der Schweiz. Herausgegeben vom Schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Verein. III. Band: Das Bürgerhaus im Canton St. Gallen (Erster Teil). Das Bürgerhaus im Canton Appenzell. — IV. Band: Das Bürgerhaus in Schwyz. Zürich. Verlag des Art. Institutes Orell Füssli. Preis je 13 M. —

Den beiden bereits früher erschienenen Bänden über das Bürgerhaus in der Schweiz, die das Bürgerhaus in Genf und das Bürgerhaus in Uri behandeln, reihen sich die beiden vorstehenden Bände nach Art der Darstellung und Ausstattung gleichmäßig an. Die gesammte Veröffentlichung ist nunmehr in den Verlag Orell Füssli in Zürich übergegangen, bei dem in Kürze ein weiterer Band über das Berner Bürgerhaus erscheinen wird.

Aus dem Kanton St. Gallen ist das Bürgerhaus in St. Gallen Stadt, Rorschach, Wil und Toggenburg behandelt. Der Kanton St. Gallen ist erst 1803 entstanden; die Mediationsverfassung dieses Jahres hat ihn aus einer Anzahl der verschiedensten Gebiete zusammen geschweißt. Die Stadt St. Gallen, die Landschaften der Fürstbünde von Rorschach bis Wil mit dem Toggenburg, die verschiedenen Landvogteien im Rheintal bis Ragaz und im Gebiet des Wallensees, der Linth und der Teil des oberen Zürichsees umschließen in geschlossenem Ring den Kanton Appenzell. Der Charakter der Bewohner dieses Gebietes ist verschieden, daher folgt das Werk nicht den Kantonsgrenzen, sondern sucht das Verwandte zusammen zu fassen. Bemerkenswerte geschichtliche Einleitungen sind vorangesetzt. St. Gallen bietet ein seltenes Bild frühester industrieller Entwicklung. „Die absolute Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz, die gemeinsame Arbeit und das Bewußtsein, alles Vermögen durch diese Arbeit errungen zu haben, es aber ebenso rasch wieder verlieren zu können, geben dem ganzen Wesen der Stadt, ihren öffentlichen und privaten Bauten und Einrichtungen ein merkwürdig ernstes, schlichtes, allen äußeren Aufwand vermeidendes Gepräge.“ Alle Privathäuser dienen dem doppelten Zweck der Handelschaft und der Wohnung. Dieser Umstand, sowie die enge Begrenzung des Stadtgebietes und nicht zuletzt die in jedem Jahrhundert des Mittelalters sich wiederholenden großen Brände beeinflussen die Entwicklung. Diese ergab ein farbenreiches Stadtbild, mit dem das 19. Jahrhundert vollständig aufräumte. Die Darstellung besteht in Grundrissen, geometrischen Ansichten, Aufnahmen nach der Natur und Wiedergaben nach alten Zeichnungen; sie ist schön und klar. Die charakteristischen bürgerlichen Bauwerke sind herausgehoben, sowohl für St. Gallen, wie für den „lustig fleck Rorschach . . . ein schön Dorf und gar wohl vermöglich“, die Stadt Wil und das Toggenburg, in dem durch die Entwicklung der Textilindustrie die Dörfer zu Geschäftszentren wurden und anstelle der reinen Bauernhäuser solche traten, die sich der veränderten Lebenshaltung der Fabrikanten und Kaufleute und ihren Geschäftsbedürfnissen anpaßten. Die gleiche industri-

elle und kaufmännische Betriebsamkeit schufen auch den bürgerlichen Stand und das bürgerliche Haus im Kanton Appenzell. Wohlhabenheit mit allen ihren wirtschaftlichen und künstlerischen Folgen prägt sich in diesen Hausanwesen aus.

Das ist auch der Charakter der Bauten von Schwyz, das den Ehrentitel eines „Dorfes“ erhalten hat. Hier hat sich die Freude an schönen Häusern schon frühzeitig eingebürgert. Goethe nannte das Dorfbild dieses Gebietes „unaussprechlich anmutig“. Alle Häuser haben eine gewisse Anspruchslosigkeit gemeinsam. Sie sind so ohne allen Prunk in Bau und Anlage errichtet, daß sie auch den heutigen Ansprüchen noch vollkommen genügen. Der schwyzerische Herrnsitz wird von Bauherren gebaut, die einen Teil ihres Lebens im Ausland verbracht haben. Herrnsitze mischen sich unter die Bürgerhäuser des schönen, dem Dorf Schwyz gewidmeten Bandes. —

Vermischtes.

Ehrendoktoren. Die juristische Fakultät der Universität Erlangen hat aus Anlaß des 100. Geburtstages von Theodor Mommsen (30. Nov. 1917) den Schüler und langjährigen Mitarbeiter des großen Gelehrten, den Archäologen Dr. Chr. Hülsen in Heidelberg, den früheren Sekretär des Archäologischen Institutes in Rom, zum Ehrendoktor ernannt. —

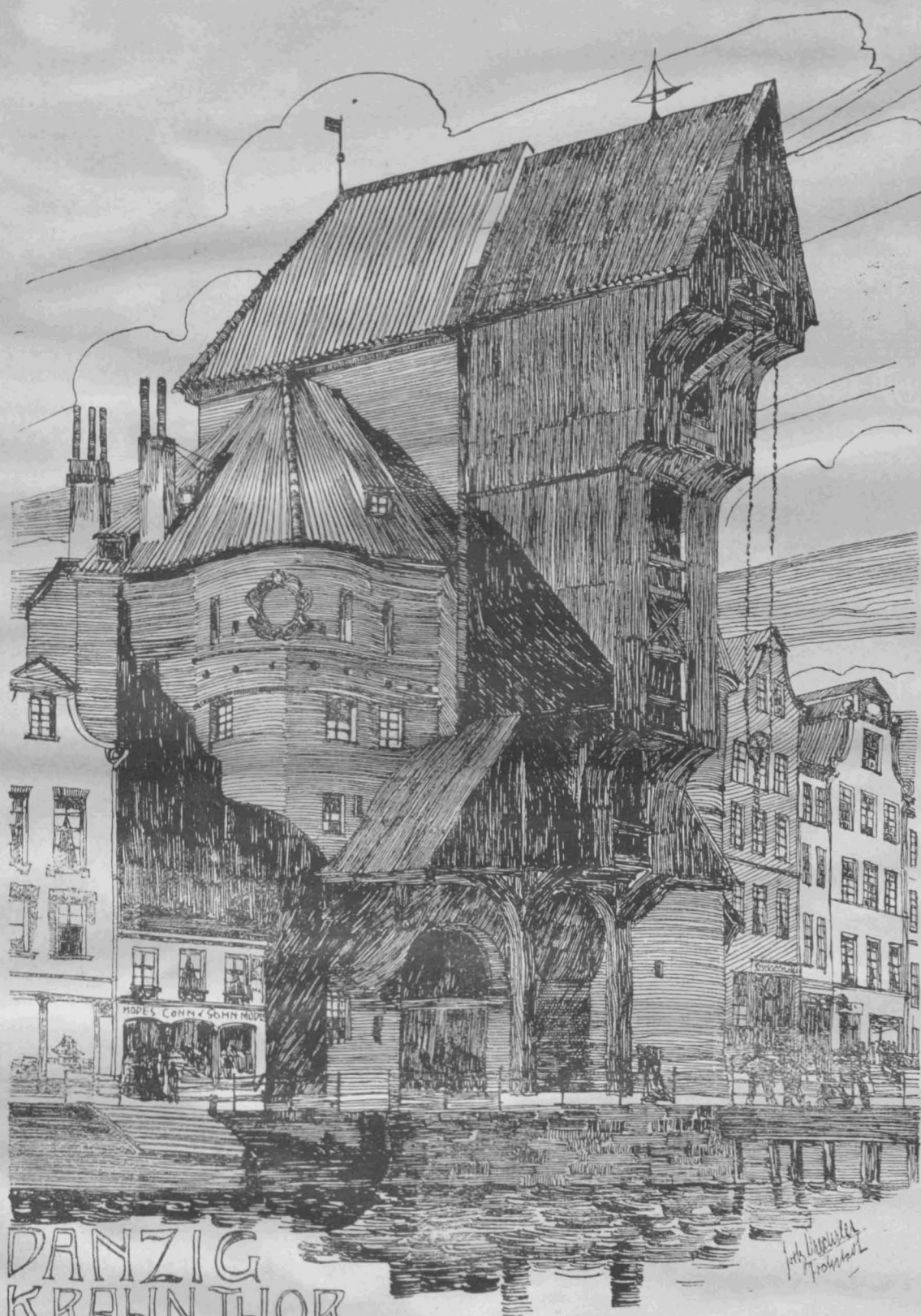
Wettbewerbe.

Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Plakat der nächsten deutschen Krieganleihe. Der „Verein der Plakatreunde“ zu Berlin veranstaltet einen Wettbewerb zur Erlangung künstlerischer Plakate für die nächste Krieganleihe und setzt an Preisen 20 000 M. aus. Dem Preisrichter-Kollegium gehören u. A. an: Ludwig Hohlwein, Hofrat Alexander Koch und Prof. Bruno Paul. —

In einem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für Briefmarken des Königreiches Polen, der durch die deutsche Zivilverwaltung im Generalgouvernement Warschau unter Mitwirkung der Warschauer Künstlergenossenschaft ausgeschrieben worden war, waren drei I. Preise von je 1000 M., sowie weitere Preise von 500, 300, 150 und 50 M. ausgesetzt. Es liefen gegen 300 Entwürfe ein. Die Preise fielen meist an Warschauer Künstler. Die I. Preise fielen an Prof. Eduard Trojanowski, an den Maler Bartłomiejczyk und an Wacław Husarski, sämtlich in Warschau. Ueber die Ausführung der preisgekrönten Entwürfe entscheidet der polnische Regentenschaftsrat. —

Inhalt: Warschau. — Literatur. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.

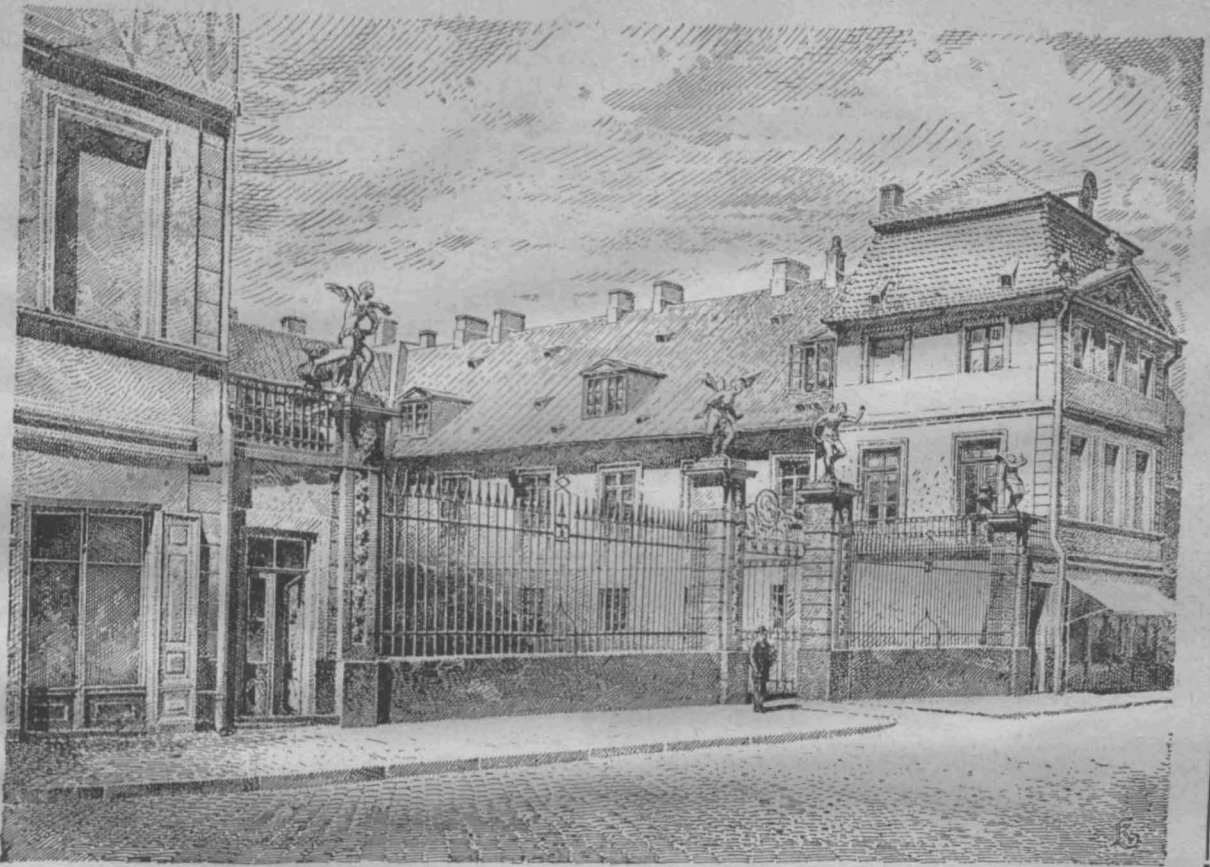


DANZIG KRAHN THOR

NACH EINER ZEICHNUNG VON ARCHITEKT
HOFRAT FRITZ DRECHSLER IN LEIPZIG. *

===== DEUTSCHE BAUZEITUNG =====

*** 51. JAHRGANG 1917. * NO. 100. ***



Tor des Duckert'schen Palais in Warschau. Aus: „Warschauer Bauten aus der Zeit der Sächsischen Könige“. Von Cornelius Gurlitt. Berlin 1917. Architektur-Verlag „Der Zirkel“.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRGANG. N^o 100. BERLIN, DEN 15. DEZEMBER 1917.

Warschau. (Fortsetzung.)

Das „Sächsische Palais“ entstand aus der Ueberlegung, daß das Stadtschloß der Republik Polen gehörte und als Regierungsgebäude dem jeweiligen König nur zur Benutzung überlassen wurde. König August wollte jedoch ein eigenes Schloß haben und erwarb für dieses ein Gelände in der Krakauer Vorstadt, sowie mehrere vorhandene Gebäude, die zum Teil umgestaltet wurden und in dieser Form erhalten blieben. An sie wurden zur Aufnahme der Hofhaltung ausgedehnte Flügel angebaut, so daß „Schritt für Schritt von einem älteren Kerne ausgehend der Bau sich nach vorne erweitert, den Ehrenhof umfaßt, während der rückwärtig liegende Garten immer reicher ausgestaltet wurde“. Der König beauftragte den älteren Pöppelmann mit der Bearbeitung der Pläne, die noch heute im Staatsarchiv in Dresden erhalten sind. Es sind „die großartigsten Planungen von Kirchen, Theatern, Reithallen, von Festsälen und Treppenanlagen usw.“ Mit dem wachsenden Interesse des Königs für das Schloß in Warschau erlosch nach und nach sein Interesse für den Zwinger in Dresden. Der als nördlicher Abschluß des Zwingerhofes gedachte Schloßbau wurde nicht ausgeführt, auch nicht unter König August III., der unter anderem durch Gaetano Chiaveri große Pläne für einen solchen Schloßbau entwerfen ließ. Bei den Plänen für das „Sächsische Palais“, an denen neben Pöppelmann auch Longueville beteiligt war, gewinnt man überall den Eindruck, „daß es sich dabei nicht nur um den Wettbewerb der Architekten, sondern um die Neigung des Königs selbst handelt, sich an großen Planungen zu erfreuen, an ihnen sich zu berauschen“. Die einzelnen Pläne, in unserem Werk in Lichtdrucken nach den Blättern des Staatsarchives in Dresden dargestellt, werden vom Verfasser erläutert und es wird auch die Ausführung beschrieben. Diese übernahm nach dem Tod Pöppelmanns 1736 der Oberstleutnant Jach. In den Unruhen während der Königswahl August's III. teilweise zerstört, ließ der neue König den Palast glänzend wieder erstehen.

Rückwärts schließt sich an das Palais der „Sächsische Garten“; er war im sogenannten französischen Geschmack gehalten und bestand aus einer breiten, in der Achse des Schlosses gelegenen Allee, die von Reihen von Sandstein-Bildsäulen eingefast wurde, die von geschnittenen Hecken begleitet waren und zum Teil heute noch erhalten sind. Quer vor dem Ende der von den Alleen eingefasteten Mittel-felder erhob sich, wahrscheinlich nach den Entwürfen von Longueville errichtet, der Salon (Abbildung S. 495), den im Halbkreis sechs weitere Baulichkeiten umgaben. Er ist heute verschwunden. Der „Sächsische Garten“ aber dient heute noch der Bevölkerung Warschau's als Erholungsstätte; die ursprüngliche Anlage ist in ihrem Hauptteil erhalten.

Auch auf Schloß Wilanow nahm August II. Einfluß. Es war eine groß gedachte Anlage mit Hauptbau und Seitenflügeln, die einen Ehrenhof einschließen; ihr Stil ist der des italienischen Barock. Auch in diesem Bau bekundet sich die Prachtliebe August's des Starken. Nuncmehr aber kam die Zeit der „Eremitagen“. Man baute sich Wohnstätten für einen beschränkten Hofhalt, Orte der Zurückgezogenheit in den engeren Kreis der Vertrauten. Er erwarb nördlich von Warschau das Schloßchen Mariemont und baute es um. Neue Gedanken legte der König der Stiftung Marieville unter. Es war ein Haus mit Schreibstuben der Beamten, mit Räumen für Hofkavaliere und bedeutende Kaufleute und er schuf rings um den Hof, nach Art eines Marktplatzes oder städtischen Ringes, Kaufmannsgewölbe. In den zwanziger Jahren des XIX. Jahrhunderts wurde das Gebäude abgebrochen.

Am 1. Februar 1733 fand das an künstlerischen Plänen und Taten so reiche Leben König Augusts II. seinen Abschluß. Seinem Nachfolger, August III., fehlte die Tatkraft des Vaters. „Auch den künstlerischen Fragen stand er lediglich genießend, nicht mit jener leidenschaftlichen Anteilnahme gegenüber“. Doch kamen am „Sächsischen Palais“ verschiedene Teile zum Ausbau; Knöfel gab der Schloßkirche ihre endgültige Gestalt. Ferner wurde der Vorhof weiter ausgebaut, es entstand der jetzige „Sächsische Platz“.

„Das Bestreben, die Achse des Palais nach dem Vorbild von Versailles weit über das Land hinaus zu verlängern, zeigte sich auch unter August III. wirksam“. Ein Um- und Erweiterungsbau des Stadtschlusses wurde ins Auge gefaßt und, trotzdem Chiaveri Pläne dafür entworfen hatte, durch Knöfel ausgeführt. „Das Schloß beherrschte mit seiner Schauseite die Niederungen der Weichsel und verbreitete weithin den Eindruck der staatlichen Macht“. Die Schiffbrücke hob die Wirkung des Baues; aber als die hoch liegende feste Brücke geschaffen wurde und zu dieser mächtige Rampen hinauf führten, wurde der entscheidende Zug für die Wirkung des Baues, seine die Umgegend überragende Größe, zerstört: „Eine der vielen städtebaulichen Sünden, die das 19. Jahrhundert beging“. Für die Stadtseite des Schlosses wurden ebenfalls neue Pläne geschaffen.

Da Warschau an öffentlichen Bauten arm war und sich erst für die wachsende Bedeutung einrichten mußte, so reihten sich den Schloßbauten das Rathaus, die Generalpost, das Zeughaus und die Bauten des Adels an. „Der Adel stand der Kunst nur aufnehmend, höchstens dilettierend gegenüber; ein polnischer Bürgerstand war erst im Entstehen. Junge Künstler mußten Schulung und Ansehen erst im Auslande erringen, um daheim anerkannt zu werden“. Daher tritt die Bautätigkeit des Adels gegen die königlichen Unternehmungen ungleich zurück. Französischer Einfluß ist trotz vielfacher Beziehungen des Adels mit Paris nicht in erheblichem Maße wahrzunehmen. Dagegen erwies sich im Wohnhausbau Warschau's das deutsche Barock an sich und in seiner Weiterbildung zum Rokoko als eine Macht von werbender Bedeutung. Von Adelsbauten entstanden das Palais Sulkowski, das Brühl'sche Palais, das Palais Potocki, das Palais des Primas von Polen, das Palais Mnisczech, das Palais Godzcki, die Paläste Radziwill und Bielinski, Czartoryski und Wesel, das Duckert'sche Palais (Abbildung S. 493) usw. Bei diesen Bauten wirkten neben sächsischen auch eine Anzahl italienischer Künstler als Entwerfende.

Italienische Künstler aber wurden vor allem für den Kirchenbau berufen. Es standen sich zu Ende des sächsischen Königtums in Warschau verschiedene Richtungen gegenüber: „Zunächst die durch die Oberitaliener vertretene, die nicht völlig die Schule Vignola's zu überwinden vermochte, obgleich die eingewanderten Meister von dem Barock Oesterreichs und Deutschlands nicht unberührt blieben. Dann zweitens die römische Schule, die

Chiaveri vertrat, das heißt jene, die sich auf die Art des alternden Bernini, auf Carlo Fontana und seine Zeitgenossen stützte. Weiter drittens jenes derbere Barock, das mit starken Schattenwirkungen, mit entschiedener Betonung des Lotrechten, mit kühnen Endigungen nach oben in bewegtem Umriß arbeitet. Es waren also die Richtungen, die in Italien sich bekämpften, in Warschau ziemlich vollständig vertreten“. Neben diesen ausländischen Meistern standen die deutschen, vom Hof begünstigt Knöfel und seine Mitarbeiter. Zu ihnen gesellte sich der in Rom gebildete Paul Aigner, ein Sohn des aus Tirol wahrscheinlich eingewanderten Hofmarmorierers Antoni Aigner. Von Paul Aigner stammte der Vorbau zur Bernhardiner-Kirche in Warschau (Abb. S. 490 und 491), während die Anlage selbst wohl auf einen Italiener zurück geht. Diese Teilung deutet auf die Fülle des Unfertigen hin, das im Kirchenbau der sächsischen Zeit die vorhergehenden Regierungen in Warschau hinterlassen hatten. Gurliitt widmet den unter italienischem Einfluß stehenden Kirchenbauten jener Zeit eine eingehende Darstellung unter Vergleichung mit römischen Beispielen. Dieser römische Einfluß reicht zu Ende des 17. Jahrhunderts selbst bis nach Berlin, wo ein unter König Friedrich I. hergestellter Plan für den Dom auf St. Agnese in Rom zurück geht. Gurliitt glaubt, daß die Brüder Baratta vielleicht die Vermittler dieser Wirkung in die protestantische Ferne gewesen seien. „Der Austausch an Plänen und an Gedanken war im 17. und 18. Jahrhundert stärker, als man annimmt, die Kunstfreunde des Nordostens waren bereit, ungehindert durch völkische Rücksichten sich Rat und auch Tat in der Ferne zu suchen: So auch in Warschau.“

Was die innere Ausstattung der Kirchen anbelangt, so fällt sie durch die große Menge glänzender, meist in Holz geschnittener Altäre auf. Aber der Altar ist nicht ein Teil der raumumfassenden Innenarchitektur, sondern ein in den Raum gestelltes kirchliches Gerät, das oft in einem starken Gegensatz zu dem umgebenden Raum steht. Im ganzen künstlerischen Schaffen äußert sich ein stürmischer Andrang zum Altar. Ein glänzendes Beispiel hierfür ist die Johannes-Kirche in Warschau. Darin liegt polnisches Wesen: „Jenes Vorkehren der Rechte der Teile gegenüber dem Recht des Ganzen, jenes Hinneigen zu einem Uebertrumpfen eines einmal die Herzen bewegenden Gedankens und das rücksichtslose Betonen gerade dieses Einen: eine Art liberum veto in der Kunst.“ Eine sehr feine Bemerkung. — (Schluß folgt.)

Landbauten.

In der letzten Zeit vor dem Krieg sind eine Anzahl von Veröffentlichungen erschienen, die durch die Folgen, welche der Krieg auf den Gebieten des Siedelungswesens und des Landbaues hervorgerufen hat, höhere Bedeutung als in ruhigen Zeitläufen gewonnen haben und die daher im Hinblick auf die Entwicklung des künftigen Siedelungswesens hingewiesen werden möge. „Gehöftanlagen und ländliche Kleinwohnungen“ betitelt sich eine Sammlung von Plänen und Entwürfen, die unter Mitwirkung des „Landeskulturrates im Königreich Sachsen“ vom „Landesverein Sächsischer Heimatschutz“ herausgegeben und von Geh. Baurat Dr.-Ing h. c. Karl Schmidt in Dresden bearbeitet wurde.¹⁾ Die Sammlung, die eine Reihe praktisch bewährter Beispiele in sich vereinigt und mit ihnen das bauliche Schaffen auf dem Lande in vorbildlicher Weise beeinflussen will, versucht, den Erfordernissen rein ländlicher und landwirtschaftlicher Gegenden Rechnung zu tragen, ein Ziel, das für Sachsen mit seiner starken industriellen Entfaltung ganz besondere Bedeutung hat. Unter der Mitwirkung von Sachverständigen der Landwirtschaft und des Bauwesens sind in der Sammlung eine Anzahl von Beispielen zusammen gestellt, die, frei von aller romantischen Berankung, alle Stufen des ländlichen Bauwesens wiedergeben von der kleinsten selbständigen Wirtschaftsanlage bis zu den größeren landwirtschaftlichen Gehöften. Die Beispiele zeigen den Charakter nüchterner Wahrheit; sie sind gebildet unter den wirklichen Forderungen, die die Bearbeitung der Scholle und das den nackten Bedürfnissen dienende Bauwesen an Aufbau und Einrichtung einer landwirtschaftlichen Anlage stellen. Die Sammlung zerfällt in 6 Gruppen: I. Garten- und Häusler-Wohnungen, Parzellenwirtschaften. — II. Kleinbäuerliche

Gehöftanlagen. — III. Zwei-, Drei- und Vierfamilien-Arbeiter-Wohnhäuser. — IV. Arbeiter-Reihenhäuser. — V. Landwirtschaftliche Gehöftanlagen. — VI. Feldscheunen. Also sowohl der ländliche Wirtschaftsbaue wie das ländliche Wohnhaus, letzteres sowohl für den Arbeiter wie für den Landwirt, finden Berücksichtigung. Das nach dem Krieg aufzubauende Wirtschaftswesen wird in dieser Sammlung wertvolle Anregungen finden.

Eine Ergänzung zu den in dieser Sammlung zutage tretenden Bestrebungen nach der städtischen Seite hin ist die Veröffentlichung: „Freistehende kleine Wohnhäuser in Stadt und Land“, die im Einvernehmen mit dem sächsischen Ministerium des Inneren vom „Landesverein Sächsischer Heimatschutz“ herausgegeben und von Finanz- und Baurat Oskar Kramer in Dresden bearbeitet wurde.²⁾ Die Sammlung knüpft an frühere Veröffentlichungen des „Landesverein Sächsischer Heimatschutz“, z. B. an die Werke „Ländliche und städtische Kleinwohnungen“, sowie „Kleinwohnungen für mittlere und Großstädte in geschlossener Bauweise“ an. In diesen war das Streben zu erkennen, den Kleinwohnungsbau des Arbeiterhauses in wirtschaftlicher und baulich-künstlerischer Hinsicht zu verbessern. Diese Bestrebungen setzt die vorliegende Sammlung für die Wohnungen des Mittelstandes fort: die Veredelung des kleinen Bürgerhauses bis zu dem Land- und Sommerhaus ist ihr Ziel. Es handelt sich um Bausummen bis zu 15000 M. und um Mietsummen bis zu 1000 M. Die Sammlung will für das Eigenhaus werben, mit ihm das Heimatgefühl festigen und dadurch für ihr Teil mit an der Förderung der nationalen Kultur helfen. Sie will auch einem Ausspruch Ruskins Geltung verschaffen, der jedem Menschen in nicht allzu vorgeschrittenem Lebensalter ein Heim wünscht, „das er nicht mehr zu wechseln braucht, das seinen Lebensgewohnheiten entspricht und voraussichtlich bis zu seinem Tode immer mehr entsprechen wird“. Die Sammlung enthält Beispiele aus allen Gegenden Sachsens; als Künstler sind in ihr u. A. vertreten Otto Schubert, Ihle, Kühne, Wolf, Baehr, Berthold, Blaum, Wagner-Poltrock usw. Der begleitende Text behandelt in knapper Form die Hauptfragen, die ein Bauherr in wirt-

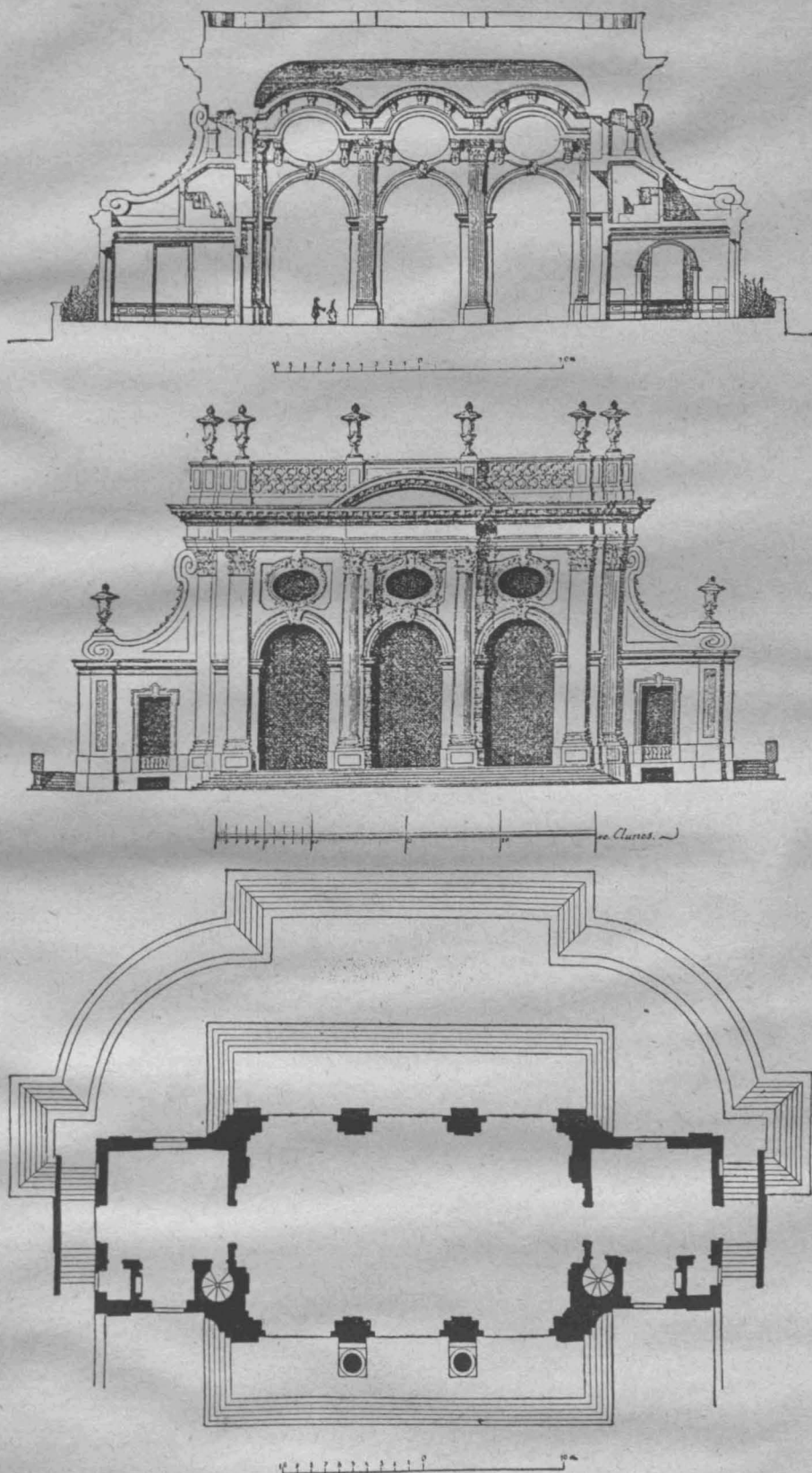
¹⁾ 40 Tafeln in Lithographie (48 × 35 cm) nebst Text (28 × 22 cm) mit zahlreichen Abbildungen. Dresden. Verlag H. von Keller. In Originalmappe 24 M. —

²⁾ 50 Tafeln in Lithographie (48 × 35 cm) nebst Text (28 × 22 cm) mit zahlreichen Abbildungen. Dresden. Verlag H. von Keller. In Originalmappe 30 M. —

schaftlicher und künstlerischer Beziehung sich beantworten muß: die Wahl des Grundstückes nach Lage und Eigenschaft des Bodens, Stellung des Hauses auf dem Grundstück, Wahl der Hausform, Grundriß des Hauses, Wahl der Baustoffe für den äußeren Aufbau, Behandlung des inneren Ausbaues, Anlage des Gartens, Art der Einfriedigung, Nebengebäude. Auch hier wird der Bauende eine Summe wertvoller Anregungen, erläutert an praktischen Beispielen, finden.

„Vorbildliche Bauten für das Alte Land“ nennt sich eine Sammlung von Beispielen, die vom „Verein für Niedersächsisches Volkstum“ in Bremen zusammen mit dem Kreisausschuß York herausgegeben wurde.³⁾ Auch diese Sammlung ist der Heimatschutz-Bewegung entsprungen, der Vereine und Behörden ihre Kräfte schon vor dem Krieg geliehen haben und nach dem Krieg in umfassenderer Weise werden leihen müssen. Zunächst sind in ihr vereinigt die Entwürfe aus einem Wettbewerb, der vom „Verein für Niedersächsisches Volkstum“ in Bremen, der seinen tatkräftigsten Förderer und seinen geistigen Leiter in dem rührigen, diplomatisch gewandten und künstlerisch reich begabten Emil Högg fand, sowie vom Kreisausschuß zu York, an dessen Spitze der kunstsinnige Landrat Dr. Wachstand, veranstaltet war und Entwürfe zu einem Altländer Bauernhaus, einem ländlichen Wohnhaus und einem Arbeiter-Wohnhaus im Altländer Gebiet zum Gegenstand hatte. Der hier erzielte reiche Ertrag an schöpferischen Gedanken für die Neubelebung heimischer Bauweise gibt der Sammlung eigenen Wert. Den Entwürfen des Wettbewerbes sind dann weiter eine Reihe von Aufnahmen muster-gültiger Bauten aus dem Alten Land angeschlossen, die den hohen baukünstlerischen Wert der Bauwerke dieses Gebietes dartun. Der Sammlung hat Högg ein Geleitwort gegeben, in dem er mit vollem Recht darauf hinweist, daß die Vorbilderhefte, die im Anfang der Heimatschutz-Bewegung vielfach entstanden sind und durch Behörden und Vereine den Bauherren und Bauhandwerkern in die Hand gegeben wurden, manchmal mehr oder weniger schöne Sammlungen von Bauwerken ergeben haben, ihr Einfluß auf das Baugewerbe aber bisher ein höchst bescheidener, manchmal sogar ein geradezu schädlicher gewesen sei, nämlich dort, „wo die Vorbilder in den Händen hilfloser Bauleute bei der Ausführung zu unverstandenen Zerrbildern und Eselsbrücken wurden, die vollends den letzten Rest alter Handwerksüberlieferung verdrängen halfen“. Jedoch nicht das Werkzeug, nur seine Handhabung seien Schuld an dem bisherigen Mißerfolg der Veröffentlichungen. „Nicht der Gedanke, dem Bauhandwerk Vorbilder in die Hand zu geben, ist falsch, sondern es ist nur bei deren Verbreitung übersehen worden, daß der erfolgreichen Ausbreitung die-

ses Samens eine Urbarmachung des Bodens vorangehen müsse“, daß das tote Bild nicht genüge, daß ihm die lebendige Unterweisung an die Seite treten müsse. Bei dem jüngeren Nachwuchs geschieht das auf den Baugewerkschulen; für die älteren, der Schule entwachsenen Jahr-



Pavillon im Sächsischen Garten zu Warschau. Architekt: Longuelune (?).
Aus: „Warschauer Bauten aus der Zeit der Sächsischen Könige“. Von Cornelius Gurlitt.
Berlin 1917. Architektur-Verlag „Der Zirkel“.

gänge richtete der „Verein für Niedersächsisches Volkstum“ als erster in Norddeutschland „Meisterkurse in heimischer Bauweise“ ein. Sammlungen der in Rede stehenden Art dienen diesen als Bildungsmaterial. Und es ist ein schönes Bildungsmaterial, dem die Erfahrung zugrunde liegt, daß die ursprüngliche Fachwerk-Bauweise des

³⁾ 41 Foliotafeln, davon 6 farbig. Leipzig. Verlag von Seemann & Co. Preis 25 M. —

Alten Landes aus technischen und wirtschaftlichen Gründen bei Neubauten von der Bevölkerung abgelehnt wird. Dennoch galt es, Bauten zu schaffen, die in den großen Formen wie in den Einzelheiten stammverwandt sind den alten Bauten und sich ihrem Gesamtbild versöhnlich einfügen. Solche Bauten enthält die Sammlung neben einer Anzahl Aufnahmen alter Fachwerkbauten. In dieser gegenseitigen Ergänzung liegt der Wert der trefflichen Veröffentlichung.

Auf das rein landwirtschaftliche Gebiet verweist eine Veröffentlichung der Baustelle des Bayerischen Landwirtschaftsrates mit dem Titel: „Landwirtschaftliche Gebäude.“⁴⁾ Das Werk will insofern eine Lücke in den Veröffentlichungen über landwirtschaftliche Bauten ausfüllen, als es auch süddeutsche Verhältnisse berücksichtigt, die nach der Ansicht des Verfassers gegenüber den norddeutschen, selbst den innerösterreichischen und schweizerischen Verhältnissen bisher zurückgetreten sind. Da jedoch in den bayerischen Alpen, in der pfälzischen Rheinebene und in den an Bayern angrenzenden österreichischen Ländern ganz andere Verhältnisse herrschen, wie in Norddeutschland, so findet das Werk hierin seine Berechtigung, zumal in Süddeutschland und in den angrenzenden Kronländern Oesterreichs der kleine und der mittlere Grundbesitz vorherrschen und der Großgrundbesitz hier auch nicht durch so große Güter vertreten ist, wie in Norddeutschland. Zu der Verschiedenheit der wirtschaftlichen Verhältnisse

⁴⁾ Entwürfe der Baustelle des Bayerischen Landwirtschaftsrates. Herausgegeben von Fritz Jammerspach. Architekt, ord. Professor an der kgl. Technischen Hochschule in München und Vorstand der Baustelle des Bayerischen Landwirtschaftsrates. 32 Tafeln mit erläuterndem Text. Stuttgart. Verlegt bei Eugen Ulmer. Preis in Mappe 14 M. —

Literatur.

Luegers Lexikon der gesamten Technik und ihrer Hilfswissenschaften. Zweite vollständig neu bearbeitete Auflage in 8 Bänden und 1 Ergänzungsband. Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart. Pr. für den geb. Band 30 M. —

Das ausgezeichnete Werk, dessen VI. Band wir (ebenso wie alle vorhergehenden) zuletzt Jahrgang 1910 S. 816 besprochen haben, ist inzwischen mit dem VII. Band, umfassend „Papierfärberei bis Schwefelsäure“ und dem VIII. Band, enthaltend die Schlagworte „Schwefelsäure-Salze bis Zytose“ abgeschlossen und dann noch durch einen i. J. 1914 erschienenen Ergänzungsband erweitert worden, der sich auf das ganze große Gebiet bezieht und an Umfang den vorherigen entspricht. Schon allein an Umfang zeigt also die neue Auflage eine wesentliche Veränderung der ersten, die sie an Reichhaltigkeit des Inhaltes und systematischer Erfassung aller einschlägiger Gebiete, an praktischer Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit nicht unerheblich übertrifft. Bezüglich der Würdigung des Werkes im Einzelnen können wir auf unsere früheren Ausführungen zu den anderen Bänden verweisen. Hier sei nur noch kurz auf den reichen Inhalt des Ergänzungsbandes hingewiesen. Wie in allen Bänden ist auch hier der auf maschinelle Einrichtungen und mechanisch-technologische Fragen aller Art bezügliche Teil besonders ausgiebig, ebenso spiegelt sich die fortschreitende Entwicklung der Elektrotechnik in ihren verschiedensten Zweigen, der Photographie, des Transportwesens zu Land, Wasser und in der Luft in diesem Band wieder. Eingehend, verteilt auf eine große Anzahl von Schlagworten, wird auch die neuere Entwicklung des Eisenbetons, vor allem auch in Bezug auf seine durch Versuche erprobten Eigenschaften besprochen. Für den Architekten und den Ingenieur besonders interessante, auch reich mit Abbildungen ausgestattete Artikel sind u. A. die Folgenden: Aufzüge, Bagger, Betonbauten, Bodenspeicher, Dampfkessel und Dampfmaschinen, Eisenbetonbauten (mit statistischen Angaben über Ausführungen), Flugzeugbau nebst Motoren dazu, Hängebahnen, Krane, Massentransport, Luftschiffe, Kipper, Schiffbau und Schiffsmaschinenbau usw.

Das Werk in seiner Vollendung stellt ein unentbehrliches Nachschlagewerk dar, das durch sorgfältige Literatur-Nachweise neben der raschen Orientierung über die einzelnen Fragen auch die Aufsuchung der Quellen erleichtert, auf die zu einem weiteren Eindringen zurückgegangen werden muß.

Wettbewerbe.

Im Preisausschreiben betr. Entwürfe für den Kopf eines Briefbogens, von der Kreditversicherungsbank „Hermes“ in Berlin veranstaltet, liefen 280 Arbeiten ein. Den I. Preis erhielt Traugott Schälcher in Berlin, den II. Preis Jos. Geis in München. Angekauft wurden Entwürfe von Konstantin Gruber, Ernst Kempe und Herm. Schmidt in München.

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Gedenkstein für den Flieger Immelmann erläßt der Rat zu Dresden bei 3 Preisen von 1000, 500 und 300 M. —

496

tritt noch die Verschiedenheit der Bauweisen, die dem norddeutschen Gebiet ein in sich geschlossenes und in den einzelnen Teilen innerlich verwandtes süddeutsches Gebiet entgegen stellt. So berücksichtigen denn die Entwürfe des Werkes neben der praktischen Anlage vor allem auch die Verwendung billiger, heimischer Baumaterialien und die Anlehnung an die oft sehr reizvollen heimischen Bauweisen. Das Werk will mit dazu beitragen, die Ortschaften in ihrer Ursprünglichkeit zu erhalten und neue Gebäude ihnen harmonisch anzupassen. Um der Landflucht und der Anziehungskraft der Stadt entgegen zu wirken, will es Dienstboten und Arbeitern auf dem Lande bessere Wohnungen geben, als sie ihnen bisher gewährt wurden. Die Schaffung gesunder und freundlicher Aufenthalts- und Schlafräume für Dienstboten und wohllicher Häuser für Arbeiter wird vom Verfasser als eine wichtige Aufgabe für den Baumeister auf dem Lande betrachtet. Nach diesen Gesichtspunkten bearbeitet enthält das Werk die Pläne zu einem Stall- und Wohngebäude auf einem Gutshof in Oberbayern, zu einem Gehöft in Franken, das besteht aus Wohnhaus, Stallgebäude, Hopfendarre, Scheune, Wagenschuppen, Back- und Waschhaus; zu einer Feldscheune, zu Wohnhäusern für 4 Arbeiterfamilien, für einen Gutsbesitzer in Niederbayern, für ein genossenschaftliches Lagerhaus hier und für ein Stallgebäude eines Gutes in Schwaben. Wohnhäuser, Ställe für Groß- und Kleinvieh, Spiritusbrennereien, Düngerstätten, Feldstadel in der Vorderpfalz, im Isartal, in Niederbayern, in der Oberpfalz usw. sind der Gegenstand der übrigen Tafeln des Werkes. Alles ist mit ausführlichen Erläuterungen versehen. Diese und die Pläne zeugen von der großen praktischen Erfahrung des Verfassers, dem auch die gemütvollle Seite des landwirtschaftlichen Bauwesens nicht fremd ist. —

Literatur-Verzeichnis.

- Sechster Nachtrag zur Baupolizei-Verordnung für die Vororte von Berlin vom 30. Januar 1912. Berlin 1916. A. Seydel. Pr. 30 Pf.
- Beck, Ad. Jos., Arch. Die Kalkulation im Dachdecker-Handwerk. Für den Unterricht an Fach- und gewerblichen Fortbildungsschulen, Meister- und Lehrerfortbildungskursen, offenen Zeichensälen, Kalkulationskursen, sowie für die Praxis bearbeitet. Leipzig 1915. B. G. Teubner. Pr. kart. 1 M.
- Bergwald, Fritz, Ziviling. Grundwasserdrichtungen. Isolierungen gegen Grundwasser und aufsteigende Feuchtigkeit. Die Isolierungsarbeiten in Theorie und Praxis. Mit 45 Abbildungen und einem Anhang. München 1916. R. Oldenbourg. Pr. 3 M.
- Bibliothek der gesamten Technik. 234. Band. Grundzüge des Eisenbahnbaues. III. Teil: Telegraph, Fernsprecher und andere Schwachstromanlagen. Für den Unterricht an techn. Lehranstalten, sowie zum Gebrauch in der Praxis und bei der Vorbereitung für den mittleren techn. Eisenbahndienst. Bearbeitet von Oberlehrer, Prof. W. Kochenrath, Dipl.-Ing. Mit 100 in den Text gedruckten Abbildungen. Leipzig 1915. Dr. Max Jänecke. Pr. geb. 2,40 M.
- Blume, G., Arch. Das Veranschlagen von Hochbauten. Handbuch für die Baupraxis. Leipzig 1915. B. G. Teubner. Pr. geb. 2,50 M.
- Hermann v. Budde, Staatsminister und Minister der öffentl. Arbeiten. Aufzeichnungen und Erinnerungsblätter gesammelt und niedergeschrieben von seinem treuesten Freunde und Lebenskameraden. Mit 6 Bildern. Berlin SW. 68, 1916. Ernst Siegfried Mittler & Sohn. Pr. 2 M., geb. 3,50 M.
- Chemische Technologie in Einzel-Darstellungen. Herausgegeben von Prof. Dr. Ferd. Fischer. V. Bd. Heizungs- und Lüftungsanlagen in Fabriken. Mit besonderer Berücksichtigung der Abwärme-Verwertung bei Wärmekraftmaschinen von Ober-Ing. Valerius Hüttig, Dozent. Mit 157 Fig. und 20 Zahlentafeln im Text und auf 10 Tafelbeilagen. Leipzig 1915. Otto Spamer. Pr. 19 M., geb. 21 M.
- Die gesetzlichen und behördlichen Vorschriften über die Denkmalspflege. Herausgegeben von der Provinzial-Kommission zur Erhaltung und Erforschung der Kunstdenkmäler. Breslau 1913. Druck von Grass, Barth & Co. (W. Friedrich).
- Edelmaier, Robert, Dr.-Ing. Das Kloster Schönau bei Heidelberg. Ein Beitrag zur Baugeschichte der Zisterzienser. Heidelberg 1915. G. Koester (Inh. Joh. H. Eckardt). Pr. 5 M.
- Franke, Johannes. Unkostenberechnung der Arbeitslohnstunde im Zimmerhandwerk. Münster i. W. 1916. Im Selbstverlag. Klosterstr. 22. Pr. 60 Pf.
- Heimerle, Reg.-u. Brt., Prof. Die Landesmeliorationen der Rheinprovinz. Ein Ueberblick über die rheinische Wasserversorgung mit techn., gesetzlichen und wirtschaftl. Erläuterungen. Mit einer Karte der Rheinprovinz. Berlin SW. 11, 1915. Paul Parey. Pr. 3,50 M.
- Hilgard, K. E., Ing., Prof. Ueber Geschichte und Bau des Panama-Kanals. Mit 9 graphischen Beilagen und 40 Text-Abbildungen nach offiziellen Photographien. Zürich. Art. Institut Orell Füssli. Pr. 7 Fr. (6 M.), geb. 8 Fr. (7 M.).

Inhalt: Warschau. (Fortsetzung.) — Landbauten. — Literatur. — Wettbewerbe. — Literatur-Verzeichnis. —

Hierzu eine Bildbeilage: Danzig. Krahn-Thor.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRGANG. N^o 101. BERLIN, DEN 19. DEZEMBER 1917.

Kriegsmaßnahmen in der Stuttgarter Fäkalien-Beseitigung.

Von Stadtbaurat Dr.-Ing. Maier und Bauinspektor Reuß in Stuttgart.

In Stuttgart erfolgt die Fäkalienbeseitigung noch in überwiegendem Maße nach dem Abfuhr (Tonnen-) System; die Fäkalien werden, getrennt vom Regen- und Schmutzwasser, neben den Häusern in Gruben aufbewahrt, von Zeit zu Zeit durch Auspumpen entfernt und mittels Landfuhrwerken („Stadtässer“) den Latrinen-gruben in der näheren Umgebung oder dem Nord- und Westbahnhof, die besondere Fäkalien-Verladeplätze haben, zugeführt, wo die Latrine in besondere Eisenbahnwagen übergepumpt wird und einen erheblichen Teil Württembergs mit dem notwendigen Dünger versorgt. Welchen Umfang die Fäkalien-Beseitigung hat, erkennt man daraus, daß täglich etwa 320 Stadtässer mit durchschnittlich 1400 l Inhalt abzuführen sind. Vor dem Krieg waren im Durchschnitt 120 Paar Pferde für die Fäkalien-Abfuhr verwendet, die Ausgaben für die Pferdegstellung betrugen 1913 rd. 550 000 M. und sind für 1917 mit rd. 889 000 M. veranschlagt.

Es ist klar, daß einem solchen Betrieb mit der Länge des Krieges erhebliche Schwierigkeiten in der Pferdebeschaffung entstehen mußten, die durch den gleichzeitigen Personalmangel, den Nachlaß der Leistungsfähigkeit der Pferde und die Unmöglichkeit, den Kraftwagenbetrieb zu vermehren, noch vergrößert wurden. Die 1916 erfolgte teilweise Inbetriebnahme der städt. Hauptkläranlage in Mülhausen, deren vollständige Inbetriebnahme bis Ende dieses Jahres bevorsteht, konnte keine durchgreifende Abhilfe bringen; von rd. 30 000 Gebäuden sind bis jetzt etwa 400 Gebäude mit 3500 Spülaborten, also nur ein kleiner Bruchteil, an die Kläranlage angeschlossen. Nebenbei erscheint es bei dem Mangel an künstlichem Dünger und den erheblich gestiegenen Preisen für Düngemittel, die ein gewisses Gegengewicht gegen die verteuerte Pferdebeschaffung bilden, notwendig, die anfallenden Fäkalien vollständig der Landwirtschaft zuzuführen. Das Hauptaugenmerk mußte darauf gerichtet sein, durch Aenderungen des Abfuhrvorganges Gespanne zu ersparen.

Da der Kraftwagen die erwünschte Hilfe nicht bringen konnte und Zugtiere nicht in genügender Anzahl aufzutreiben waren, wurden zunächst einige Dampfwalzen in den Dienst der Fäkalien-Abfuhr gestellt. Eine Dampfwalze befördert 4—5 Stadtässer von geeigneten Sammelpunkten aus auf die umliegenden Höhen und erspart etwa 5 Paar Pferde. Abb. 1, S. 499 zeigt einen solchen Zug auf dem Weg vom Latrinenhof in Cannstatt auf die Schmidener Höhe.

Auf Vorschlag des Berichterstatters für technische Angelegenheiten, Bürgermeister Sigloch, und der städtischen Latrinen-Inspektion wurde der Plan verfolgt, die Latrine von geeigneten Punkten des Stadtgebietes mittels Rohrleitungen und, wenn notwendig, Pumpwerken auf die Bahnhöfe oder die Latrinengruben der Umgebung zu befördern und es wurden zwei Anlagen, eine Rohrleitung vom Eckartshaldenweg zum Nordbahnhof und eine Pumpanlage von dem Latrinenhof in Cannstatt an der Hofener-Straße zu den Latrinengruben auf der Hofflur zur Ausführung gebracht, die nachstehend beschrieben werden sollen.

1. Anlage einer Sammelgrube am Eckartshaldenweg und Rohrleitung zum Nordbahnhof.

Auf dem Nordbahnhof stand durch den Fortschritt der Bahnhofsumbau-Arbeiten ein Wechsel des Verladeplatzes bevor; den neuen Verladeplatz konnte die Eisenbahnverwal-

tung so zeitig zur Verfügung stellen, daß die Verlade-Einrichtungen ohne Behinderungen gebaut werden konnten. Für den Beginn der Rohrleitung war ein günstiger, etwa 15 m höher als der Verladeplatz auf dem Nordbahnhof gelegener Platz am Eckartshaldenweg hinter dem Prag-Friedhof vorhanden. Abbildung 2 zeigt die Lage der Sammelgrube am Eckartshaldenweg, der Leitung und des Verladeplatzes.

Um sicher zu gehen, ob das zur Verfügung stehende natürliche Druckgefälle von etwa 10,5 m genügen werde, die Latrine ohne Zuhilfenahme von Pumpen in die Eisenbahn-ässer abzuleiten, wurden an einer 7 Jahre im Betrieb befindlichen Fäkalienleitung von 150 mm Durchmesser auf dem Gelände der Versuchskläranlage in Gaisburg Versuche zur Bestimmung der zu erwartenden Reibungsverluste gemacht. Die Messungen für den Koeffizienten „m“ der bekannten Kutter'schen Formel

$$K = \frac{100 \sqrt{P}}{m + \sqrt{P}}$$

bei ungefähr gleichen Neigungsverhältnissen der Leitung ergeben einen Mittelwert von $m = 0,23$. Da der Berechnung volllaufender Kreisprofile nach „Weyrauch, Hydraulisches Rechnen“ die Werte $m = 0,25$ oder $m = 0,35$ zugrunde gelegt werden, konnte also die Leitung unbedenklich nach diesen Werten bemessen werden, ohne außergewöhnliche Reibungsverluste befürchten zu müssen. Gewählt wurde eine Leitung von 150 mm Durchm., mittels der die Füllung eines Eisenbahnfasses von 3 cbm Inhalt in 2—2½ Minuten zu erwarten war, welche Zeit nach Ausführung der Leitung in Wirklichkeit noch unterschritten wurde.

Die Einrichtung der Sammelgrube zeigt Abb. 3, S. 498. Ihr Inhalt beträgt etwa 60 cbm, entsprechend etwa 1/3 der Tagesmenge, wodurch ein gleichmäßiger Entladebetrieb sowohl an der Sammelgrube als auf dem Bahnhof gesichert ist. Auf 3 Seiten sind von außen gußeiserne Röhren von 90 mm Durchm. bis kurz oberhalb der Sohle der Sammelgrube geführt, sodaß durch die Rohre keine übelriechenden Gase entweichen können. Die 3 Rohre gestatten die gleichzeitige Entleerung von 3 Stadtässern. Der tägliche Anfall, der sehr ungleichmäßig auf die einzelnen Tagesstunden verteilt ist, beträgt etwa 150 Stadtässer. Die Entleerung erfolgt durch Verbindung der Rohr-Enden und der Auslaßschieber der Stadtässer mit 90 mm weiten Schläuchen und Oeffnung der Schieber am Faß (Abb. 4). Die Entleerung eines Fasses dauert etwa 1—1½ Minuten. Zuweilen kommt es vor, daß die Auslaßschieber am Stadtfaß verstopft sind und die Entleerung unter natürlichem Druck nicht in Gang kommt. Für diesen Fall ist neben der Sammelgrube eine der auf der früheren Verladestelle des Nordbahnhofes verwendeten Pumpen aufgestellt und statt des vorhandenen Dampftriebes mit elektrischem Antrieb versehen worden, da sie nur ausnahmsweise in Tätigkeit tritt (Abb. 5). Als Antriebsmotor konnte ein bei der Versuchskläranlage abgängiger Motor in geschickter Weise verwendet werden. An dem Gesims der Sammelgrube ist eine Druckluftleitung mit 3 Anschlußstellen geführt, von denen eine Schlauchverbindung mit den Anschlußstutzen auf den Stadtässern hergestellt werden kann. Die von der Pumpe erzeugte Druckluft wirkt durch diese Schlauchverbindung auf den Faßinhalt, der Abfluß kommt unter der Wirkung der Druckluft stets sofort in Gang.

Da aus der Sammelgrube die gleiche Menge Luft entweichen muß, wie Latrine zugeführt wird, und diese Abluft naturgemäß mit Fäkalgasen angereichert ist, ist es von

200 cbm Latrine hängt von der einwandfreien Lösung der Geruchsbeseitigung geradezu die Möglichkeit des Betriebes der Anlage ab.

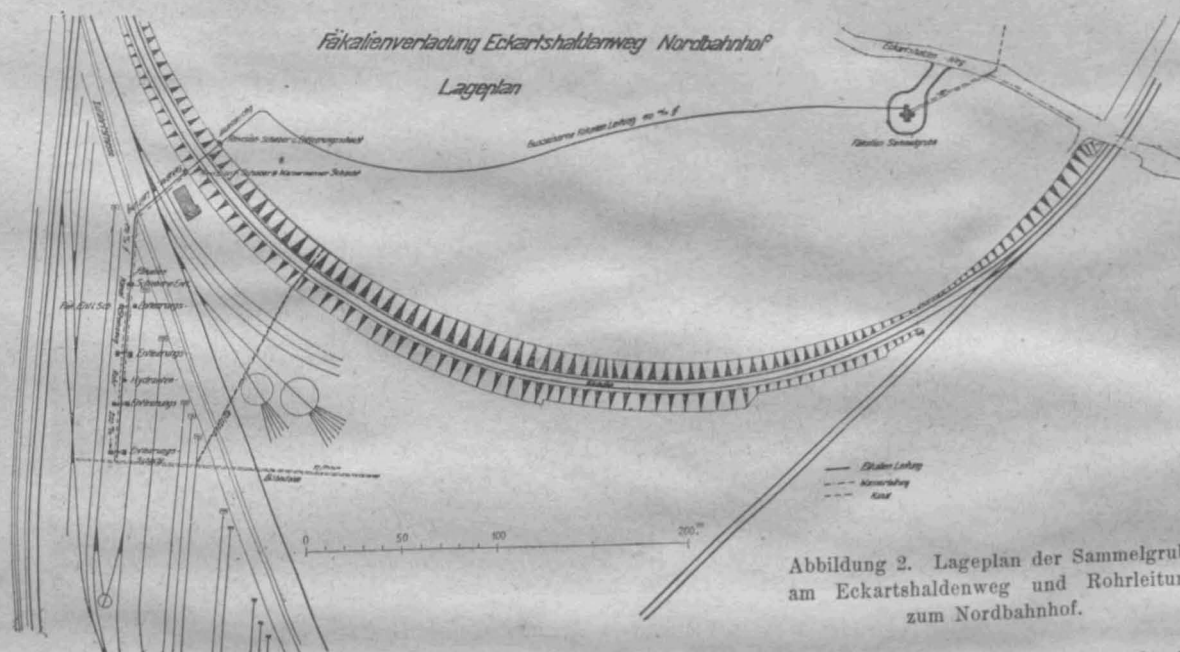
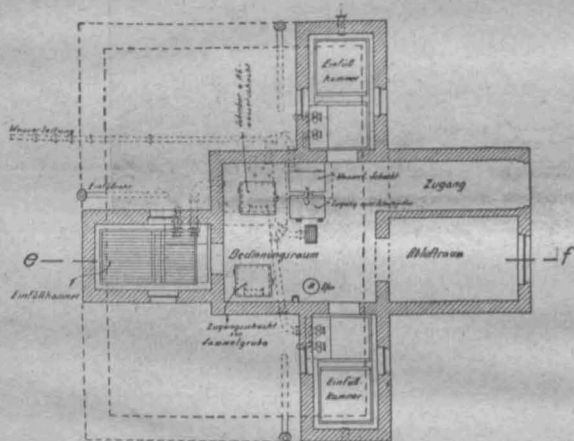


Abbildung 2. Lageplan der Sammelgrube am Eckartshaldenweg und Rohrleitung zum Nordbahnhof.

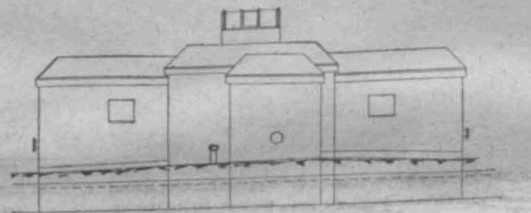
Abbildung 3 (unten). Einrichtung der Sammelgrube am Eckartshaldenweg zu Stuttgart.

Grundriss

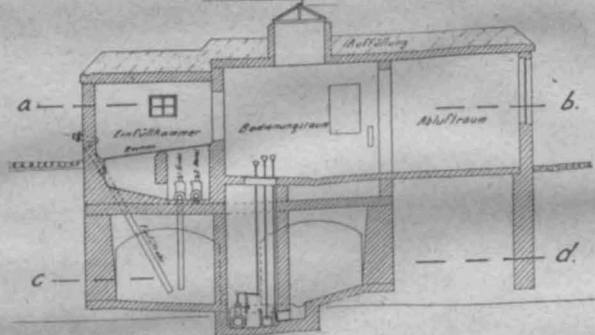
Schnitt a-b



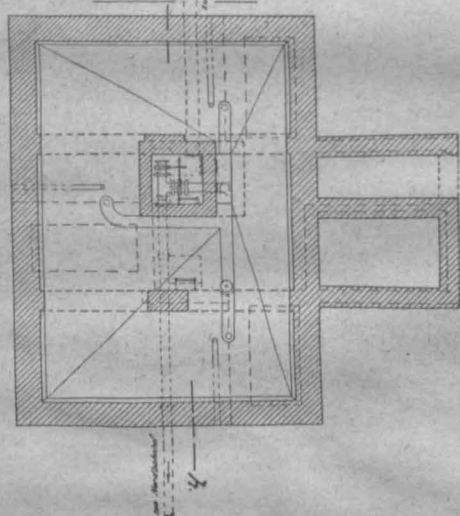
Ansicht



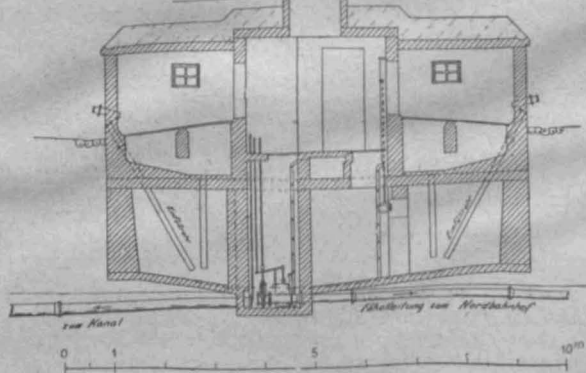
Schnitt e-f



Schnitt c-d



Schnitt g-h



größter Wichtigkeit, diese unschädlich zu machen, um Geruchsbelästigungen für die Umgebung zu vermeiden. Bei der täglich zur Verladung gelangenden Menge von etwa

Als einfachstes Mittel zur Beseitigung der Fäkalgase hat sich bei dem bisherigen Verladebetrieb auf den Bahnhöfen und in der Stadt die Verbrennung erwiesen. In dem

über der Sammelgrube befindlichen Bedienungsraum wurde zu diesem Zweck ein mit Koks geheizter, mit Chamottesteinen ausgekleideter gewöhnlicher Ofen aufgestellt, dem die Abluft aus der Sammelgrube unmittelbar über dem Rost zugeführt wird (Abb. 6). Der tägliche Koksverbrauch beträgt etwa 30–40 kg. Die Aufstellung des Ofens hat sich bis jetzt bewährt und als genügend erwiesen. Falls die einfache Verbrennung der Gase auf die Dauer nicht genügen

Abortgruben gelangen, der Sammelgrube zugeführt werden und Verstopfungen der Fäkalleitung verursachen. Für diesen Fall sind über der Sammelgrube 3 Einfüllkammern mit Rechen von 20 mm Lichtweite angelegt worden, die unabhängig von den 3 unmittelbar in die Grube führenden Einfüllrohren benutzt werden können. Die Einfüllkammern haben Schieberverbindung zur Sammelgrube und der notwendigen Rechenspülung wegen auch zum Kanal. Die vor-

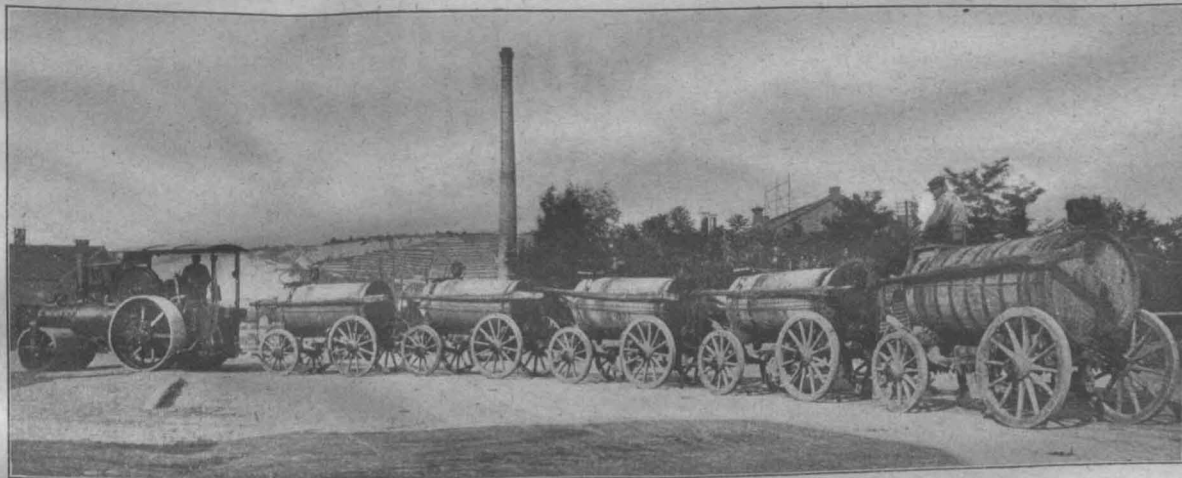


Abbildung 1. Fäkalien-Abfuhr in Stuttgart in „Stadtfässern“ durch Dampfwalze.

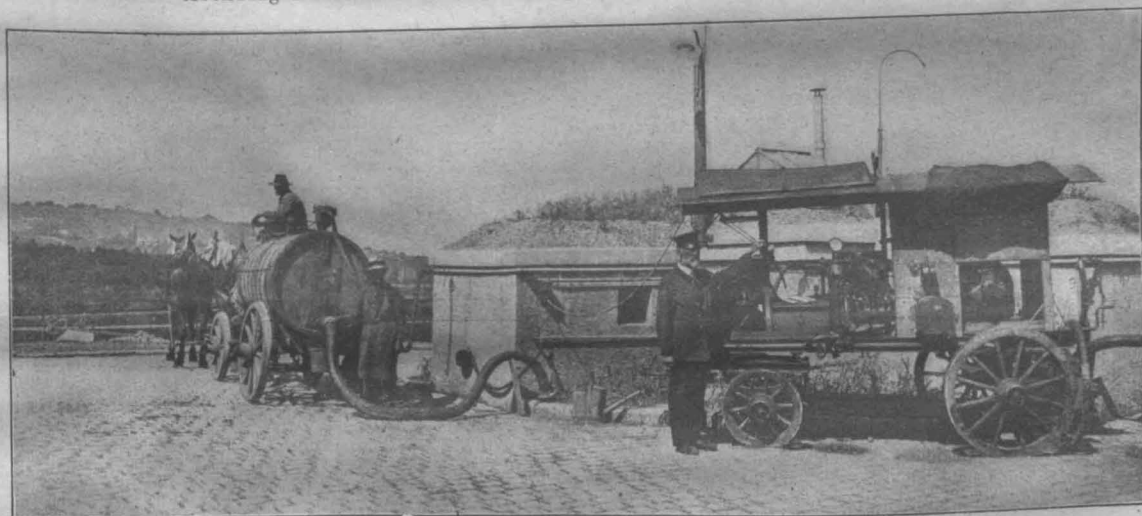


Abbildung 5. Entladung am Eckartshaldenweg mit Maschine zur Druckluft-Erzeugung.



Abbildung 4. Entladung am Eckartshaldenweg.

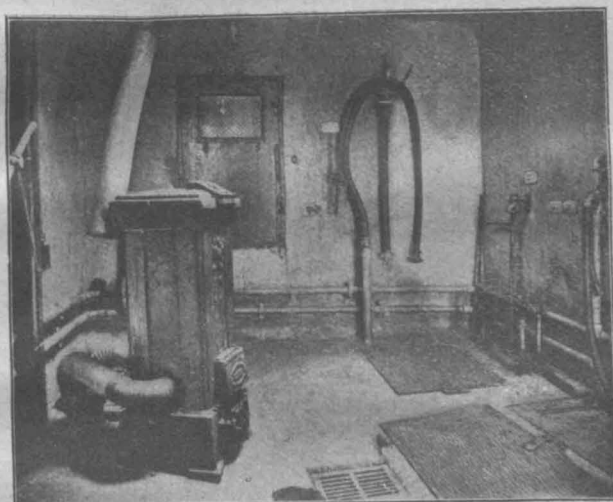


Abbildung 6. Inneres des Bedienungsraumes (an der Hinterwand: Schlauch zur Verbindung von Fäkal- und Druckwasser-Leitung; rechts: Schieberhandgriffe).

sollte, ist über der Sammelgrube ein besonderer Abluft-raum (Abb. 3) vorgesehen, insbesondere auch für den Fall einer etwa notwendigen durchgreifenden Aenderung der Betriebsweise, wenn nämlich die bei der Leerung der Abortgruben verwendeten Saugkörbe mit höchstens 20 mm Lichtweite zwischen den einzelnen Stäben nicht verhindern sollten, daß Pinsel, Lumpen, Putzwolle, Obst, Gemüsereste und allerlei Abfall, die trotz aller polizeilichen Verbote in die

übergehende Inbetriebnahme der Einfüllkammern hat gezeigt, daß dabei ungleich mehr Fäkalgase anfallen, als bei dem jetzigen Betrieb; daß die Abdichtungen der Kammern besonders sorgfältig und die Vorrichtungen zur Verhinderung von Geruchsbelästigungen viel weitgehender sein

müssen (neben Verbrennung, Waschen und chemischer Behandlung der Abluft). Da der bisherige Betrieb bis jetzt befriedigt hat und zu weiterer Sicherheit gegen Verstopfungen das Auslaufrohr aus der Sammelgrube mit einem vom Bedienungsraum aus zu reinigenden Schutzgitter umgeben worden ist, besteht vorerst kein Anlaß zu Betriebsänderungen.

Zu der Sammelgrube gehören noch folgende Einrichtungen im Bedienungsraum über der eigentlichen Grube:

1. ein Schieber- und Abwasserschacht, in dem die für den Betrieb der Sammelgrube erforderlichen Schieber untergebracht sind (Abb. 3 und 6). Durch die eingebauten Schieber sind unmittelbare Ableitung der Latrine aus der Grube oder von der Grube in den Schacht und durch diesen zum Nordbahnhof und Spülung der Grube mit Ablauf zum Kanal möglich.

2. Zugangsschacht zur Sammelgrube mit luftdichter Abdeckung.

3. Wasserleitungsschacht, in den die Druckwasserleitung

mit 12 Atm. Druck eingeführt ist, mit den Anschlüssen für die Spülung des Bedienungsraumes, der 3 Einfüllkammern und der Umgebung der Sammelgrube.

Zur Behebung von Verstopfungen in der Leitung zum Nordbahnhof und den dortigen Entleerungs-Vorrichtungen ist eine aus Abb. 6 ersichtliche Schlauchverbindung zwischen der Fäkalleitung und der Druckwasserleitung vorgesehen.

4. Pegelvorrichtung zum Anzeigen der Höhe der Flüssigkeit in der Sammelgrube.

5. Sinkschacht zur Entwässerung des Bedienungsraumes mit Anschluß an den Abwasserschacht.

Die Zufahrt zu der Sammelgrube ist mit Granit gepflastert; das zum Teil in frischer Auffüllung liegende Pflaster wird, sobald Setzungen nicht mehr zu befürchten sind, mit Asphalt ausgegossen werden. Durch 4 Sinkkasten ist reichliche Entwässerungsmöglichkeit geschaffen worden. —

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Im Verkehr mit der Redaktion der „Deutschen Bauzeitung“ bitten wir Folgendes zu beachten: Die Aufnahme von Beiträgen unseres Arbeitsgebietes erfolgt entsprechend dem Raum der Zeitung und nur nach sachlicher Prüfung. Sämtliche Zusendungen erbitten wir ausschließlich „An die Redaktion der Deutschen Bauzeitung“, nicht an eine Person. Die Einsendung muß portofrei erfolgen; zur Rücksendung ist das entsprechende Porto beizulegen. Anfragen von allgemeinem Interesse werden im Briefkasten beantwortet, andere Anfragen unmittelbar. Wir bitten, auch hier für Rückfragen Porto beizulegen. Die Beantwortung erfolgt unentgeltlich, ist jedoch an den Nachweis des Bezuges der „Deutschen Bauzeitung“ geknüpft. Eine Verpflichtung zur Beantwortung können wir nicht übernehmen. —

Ehrendoktoren technischer Hochschulen. Dem Verlagsbuchhändler Fritz Springer, Seniorechef der Firma Julius Springer in Berlin, ist von der Technischen Hochschule in Dresden wegen seiner Verdienste um die Förderung der deutschen technischen Literatur die Würde eines Dr.-Ing. ehrenhalber verliehen worden. —

Winckelmann-Feier der Technischen Hochschule in Charlottenburg. Am 11. Dez. 1917 beging die Architektur-Abteilung der Technischen Hochschule in Charlottenburg die Feier des 200. Geburtstages Winckelmanns. Es ist ein erfreuliches Zeichen lebhafter innerer Tätigkeit dieser Abteilung, daß sie sich veranlaßt sah, mit einer solchen Feier an die Öffentlichkeit zu treten. Der Saal, den eine vornehme Zuhörerschaft aus dem geistigen Groß-Berlin füllte, zeigte in einem Hain stidlicher Pflanzen die aus dunklem Grün hervorleuchtende lebensvolle Büste des großen Archäologen, umgeben von antiken, plastischen Werken aus der Villa Albani in Rom und von Architekturstücken des klassischen Altertumes. Auch eine schöne alte Ausgabe der Kunstgeschichte Winckelmanns war ausgelegt. Das Wort hatten an diesem Abend der Vorsteher der Abteilung, Geh. Hofr. Prof. Felix Genzmer, der einen lebendigen und anschaulichen Abriß des Lebensganges Winckelmanns zeichnete, und Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Max Gg. Zimmermann, der unter Begleitung von trefflichen Lichtbildern eine Darstellung über „Winckelmann und sein Zeitalter“ gab. Bei manchem Zuhörer mag bei diesem Anlaß der Wunsch laut geworden sein, ein abgerundetes Bild von Winckelmann und seinen geistigen Beziehungen zu Rom zu erhalten. Es waren zwei Stunden

erhebender Kunstandacht, welche die zahlreichen Zuhörer in den schönen Räumen der Technischen Hochschule durchleben durften. —

Akademie und Kunst. Am 26. Oktober 1917 beging die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien die Feier der 225. Wiederkehr ihres Gründungstages. Aus diesem Anlaß hielt Reg.-Rat Prof. Dreger eine Festrede, in der er die Entwicklungsgeschichte der Akademie darstellte und nach Wiener Blättern schließlich ausführte: Immer mehr wurde das vorher sehr ausgebreitete Tätigkeitsfeld der Akademie auf den bloßen Unterricht, und zwar allmählich ausschließlich in der sogenannten hohen Kunst beschränkt. Es sei fraglich, ob wir heute noch derselben Auffassung huldigen. Die Entwicklung der Akademie sei jedenfalls noch nicht als abgeschlossen zu betrachten, eine Fülle von Problemen sei ungelöst geblieben. Zum Beispiel die Beziehungen zum Kunstgewerbe, der baukünstlerische Unterricht, die Ausbildung der Zeichenlehrer oder der allgemeine Zeichenunterricht. Der Redner fand scharfe Worte gegen die Erniedrigung der Kunst zu einer Mode, die nur in Gegensätzen arbeite, um immer Anderes zu bieten. Nur eine Kunst, die Nützliches, Erquickendes und Erhebendes biete, sei förderungswürdig, nicht eine, die bloß zersetze und unglücklich mache. Redner schloß mit einer Auseinandersetzung der gesteigerten Aufgaben, die der Kunst nach Kriegs-Ende erwachsen. —

Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für den Wiederaufbau der kriegszerstörten Gebäude in der Umgebung der evangelischen Kirche in Lyck in Ostpreußen erläßt der Magistrat von Lyck für die beim Wiederaufbau tätigen oder in der Provinz Ostpreußen ansässigen selbständigen Privatarchitekten bei Ausschluß bestimmter Architektengruppen mit Frist zum 11. Februar 1918. Es sind 3 Preise von 4000, 2500 und 1800 M. ausgesetzt, für 2 Ankäufe von je 900 M. 1800 M. Im Preisgericht befinden sich u. a. die Hrn. Bezirks-Architekt Wilh. Brurein in Lyck, Reg.- und Baurat Freytag in Allenstein und Ob.-Baurat Lange in Königsberg i. Pr. Unterlagen gegen 4 M. durch den Magistrat der Stadt Lyck. —

Inhalt: Kriegsmaßnahmen in der Stuttgarter Fäkalien-Beseitigung. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Reinhard Baumeister †. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

Reinhard Baumeister †.

Im hohen Alter von 84 Jahren, aus einem reich gesegneten, erfolgreichen und bis zuletzt noch tätigen Leben heraus ist der Altmeister des neuzeitlichen Ingenieurwesens, Geheimer Rat Professor Dr. med. h. e. und Dr.-Ing. h. c. Reinhard Baumeister zu Karlsruhe durch den Tod abgerufen worden. Als einer der Ersten hat er die Aufgaben des Ausbaues und der Erweiterung unserer Städte nach wirtschaftlichen, sozialen und hygienischen Forderungen zu lösen versucht und unermüdlich für seine Anschauungen gekämpft. In fünfzigjähriger Lebertätigkeit an der Technischen Hochschule zu Karlsruhe, als vielseitiger Fachschriftsteller, als schaffender Ingenieur hat er Hervorragendes geleistet und auf verschiedenen Gebieten der Technik einen bleibenden Einfluß ausgeübt. Nicht gering ist sein Verdienst anzuschlagen, daß er den lange vergessenen Grundsatz, daß Ingenieurwerke auch schön sein können und sollen, als einer der Ersten wieder aufgestellt und verfochten hat. Für die Gleichberechtigung der Technik mit den anderen Wissenschaften, für eine vielseitige und vertiefte Bildung ihrer Vertreter, für den festen Zusammenschluß der Letzteren zur Erreichung gemeinsamer fachlicher und allgemeiner Ziele ist Baumeister ein tatkräftiger, aber auch stets vornehmer Vorkämpfer gewesen.

Die deutsche Technik verliert in ihm einen ausgezeichneten Vertreter, die Fachgenossen beklagen in ihm einen Führer und klugen Berater. —



EHRENGRABMAL DER STADT HANNOVER
 FÜR DEN GENERAL VON EMMICH AUF DEM
 ENGESOHLER FRIEDHOF IN HANNOVER. *
 ARCHITEKT: STADTBAURAT PAUL WOLF
 * * * * * IN HANNOVER. * * * * *
 DEUTSCHE BAUZEITUNG
 * * * * 51. JAHRGANG 1917. NO. 102. * * * *



DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRGANG. N^o 102-103. BERLIN, DEN 22. DEZBR. 1917.

Ehrengrabmal der Stadt Hannover für den General von Emmich.

Architekt: Stadtbaurat Paul Wolf in Hannover.
Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 502.



Der General der Infanterie Otto von Emmich war einer der erfolgreichsten Heerführer dieses Krieges. Seine glänzenden Siege an zwei Fronten veranlaßten die Haupt- und Residenzstadt Hannover, ihn zu ihrem Ehrenbürger zu ernennen. Als der General im Jahre 1915 einem Herzleiden erlag, beschloß die Stadt Hannover, ihrem Ehrenbürger auf dem Engesohder Friedhof ein Ehrengrabmal zu widmen. Mit dem Entwurf und der Oberleitung der Ausführung wurde Hr. Stadtbaurat Paul Wolf in Hannover betraut. Das Grabmal ist zur ersten Wiederkehr des Todestages des Generals, zum 22. Dezember 1916, fertig gestellt worden. Es ist in der Hand des ausgezeichneten Künstlers ein Ehrenmal von eigenartiger Form und besonderer künstlerischer Bedeutung geworden.

Der Grundgedanke des Grabmales knüpft an die alte germanische Heldenehrung an, an den Brauch, den wir beim berühmtesten dieser Werke, beim Grabmal des Theoderich in Ravenna, das Grab des Helden mit einem großen, schweren Monolith zu überdecken, finden. Wolf schuf einen zweistufigen quadratischen Unterbau von 5,2 m Breite und etwa 1,2 m Höhe; auf diesem erhebt sich ein kreisrunder Sockel, auf welchem in einer Höhe von 1,6 m sieben Pfeiler von keilförmigem Querschnitt und 1,22 m Höhe aufsetzen, die Schlitz zwischen sich lassen. Der Durchmesser des so entstandenen polygonalen Aufbaues beträgt 3,4 m. Die Schlitz werden in der Tiefe gefüllt durch ein Steingitterwerk, das mit den Emblemen des Krieges, mit der Fackel und dem Schwert, geschmückt ist. Der erste der 7 Pfeiler steht in der Achse zum Beschauer und trägt als Mittelpfeiler, in starken plastischen Formen hervor tretend, das Wappen des großen Heerführers, ein wagrecht durch Querbalken geteiltes Schild mit 3 Sternen und eine geflügelte Helmzier mit einem Stern. Die Helmdecken umgeben das Wappen in kraftvoller und eigenartiger Behandlung. Unterhalb des Wappens sagt eine Widmungs - Inschrift: „Ihrem Ehrenbürger die königliche Haupt- und Residenzstadt Hannover“.

Auf dem Pfeilerbau lastet der gewaltige Monolith von etwa 3,4 m Durchmesser und 1,28 m Höhe. Er hat die Form einer Kugelschale und trägt ein Schriftband mit dem Namen des Generals und den Lebensdaten.

Der aus zwei Quaderschichten gefügte quadratische Stufen-Unterbau wie auch die übrigen Teile des Denkmals sind aus Ettringer Tuffstein in warmer Färbung erstellt. Die Aufstellung fand auf einem nahezu quadratischen Ausschnitt aus dem altbewachsenen Teil des

Friedhofes in der Achse eines breiten Weges statt. Den Platz schließt eine Eibenhecke nach drei Seiten gegen die Umgebung ab. Hohe alte Zypressen umgeben an vier Punkten das Denkmal, zu dem vom Weg her eine vierstufige Treppenanlage führt. Hinter dem Denkmal zieht ein Weg durch, an dem eine Bank aufgestellt wurde. Unsere Abbildungen lassen erkennen, wie die kraftvolle Behandlung der Formen durch eine kraftvolle Material-Behandlung ergänzt wird. —

Warschau. (Schluß aus No. 100.) Hierzu die Abbildungen S. 504 und 505.

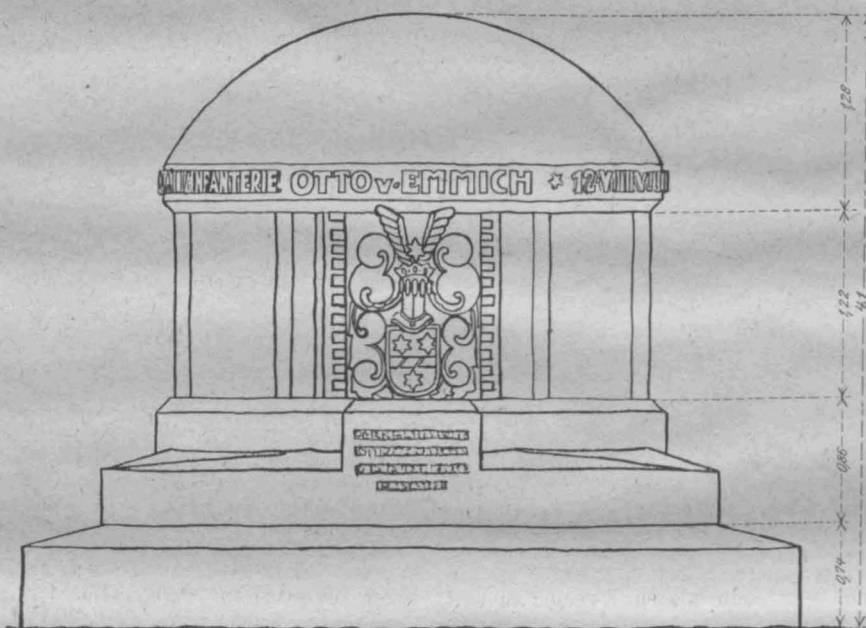
Es kann nicht überraschen, daß mit der Festigung der Herrschaft der sächsischen Könige auch das Bestreben zutage trat, neben der geistigen und politischen Verbindung zwischen Polen und Sachsen auch eine territoriale zu gewinnen. Jedoch blieb das Ziel der sächsischen Regierung, sich in der Lausitz und in Schlesien festzusetzen, unerreicht, weil Friedrich der Große ihm entgegen trat und er der stärkere war. Das schlesische Gebiet, namentlich ein Gebiet mit reicher wirtschaftlicher und industrieller Entfaltung, war von dem politisch geschwächten Polen gesucht, weil es die Quellen des Wohlstandes wohl erkannte. Es kam jedoch zu einem verstärkten Austausch und Verkehr der adeligen Familien von Polen und Sachsen. Aber auch französischer Einfluß machte sich mehr und mehr geltend, polnische Gäste waren in Paris gern gesehen und wurden vielfach ausgezeichnet.

Englischer Einfluß kam über Danzig; die Danziger Kaufleute hatten in Warschau ein eigenes Kaufhaus, den Danziger Hof, der neben dem Brandenburger Hof bestand. Diese Beziehungen brachten eine erhöhte Einfuhr, die einen für die wirtschaftliche Lage des Landes Besorgnis erweckenden Umfang annahm. „Seit dem 18. Jahrhundert, nachdem die neuen Schlösser entstanden waren, der Wettbewerb an Prachtentfaltung in Warschau zugleich den Anreiz bot, die Zugehörigkeit zur modischen Gesellschaft, die Erfahrungen aus den weiten Reisen nach dem Westen zu bekunden, seitdem der Handel einen neuen, aufblühenden und an Bedürfnissen reichen Stand hervorgebracht hatte, wuchs die Einfuhr in einem das Land verarmenden Umfang“. Zeitgenössische Berichte führen aus, daß sich in Warschau selbst in den Holzhäusern Einrichtungen befunden hätten, „wie man sie in manchen massiv steinernen Häusern deutscher Residenzstädte nicht findet“. Warschau hatte unter der Regierung der sächs. Könige ein neues Wesen angenommen, dessen Grundzug durch eine wohlhabende Bürgerschaft gebildet wurde, die sich neben dem Adel ent-

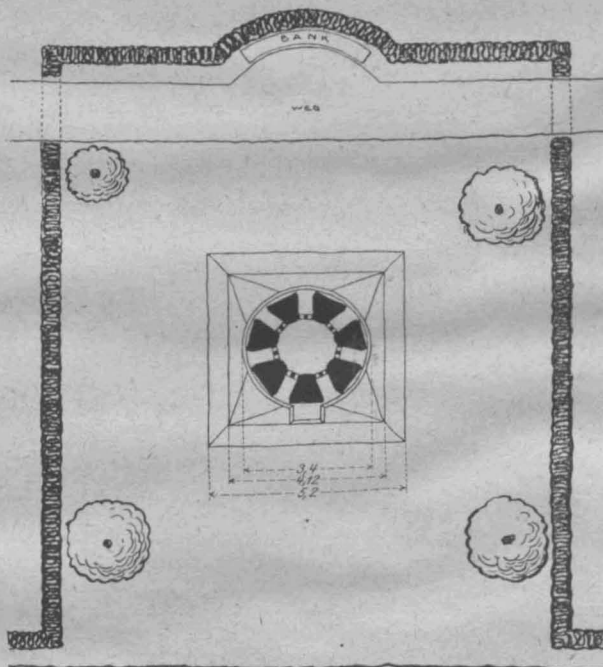
wickelt hatte. Warschau wurde unter ihnen Großstadt; die sächsischen Könige erlaubten nur mehr Wohnhäuser aus Stein. Ganze Häuserreihen wurden durch bemittelte Bauherren zum Zweck der Unternehmung erbaut. Die Stadt wuchs aus ihrer alten Ummauerung heraus; „standen früher an den zu den Toren führenden Straßen ein paar Schlösser und Kirchen zwischen ländlichen Hütten, so waren unter August II. die Krakauer Vorstadt, die Neue

Welt, die Königs-Straße, die Senatoren-Straße, die Wierzbowicka, die Długa, Leszno und die Zakroczymska ausgebaut worden“. Diese Entwicklung hielt unter Stanislaus August an, und als August III. starb, war die Stadt im Wesentlichen in dem Rahmen ausgebaut, den sie bis zu dem erneuten Aufschwung im 19. Jahrhundert bewahrt hatte. Es war eine Stadt im Sinne des Westens geworden; die Stiche Canaletto's, von denen das Werk eine Anzahl wiedergibt, zeigen einen auf das Reichste entwickelten Straßen-

Verkehr der vornehmen Welt. Mit Stanislaus August trat ein tiefer Umschwung der Dinge ein. Der König war bemüht, das Barock und Rokoko, das nach und nach verpönt worden war, um des guten Geschmacks willen aus den Straßen seiner Hauptstadt zu entfernen. Der Umschwung, der durch die englischen Forschungen an den antiken Bauten der Länder des Mittelmeeres sowie durch die Entdeckung von Pompeji und Herculaneum herbeigeführt worden war und ganz Europa ergriffen hatte, vollzog sich auch in Warschau. „Die Zeit der sächsischen Könige, das Rokoko, wurde mit der Wahl eines Polen zum König beendet. Mit erstaunlicher Tatkraft verdrängten dieser und seine Baumeister den in Mißachtung geratenen Stil. Man baute neue Schauseiten vor die Kirchen, die vornehme Gesellschaft schien sich der Form ihrer alten Sitze zu schämen und veränderte sie so gründlich als möglich; die Schilderungen des Stadtbildes rühmen eifrig den Sieg und Fortschritt eines „reineren“ Geschmacks.“ Gurlitt bezeichnet als das entscheidende Merkmal des Umschwunges zu klassischen Formen und zu-



Maßstab 1:50.



Maßstab 1:200.

Ehrengrabmal der Stadt Hannover für den General von Emmich.

Architekt: Stadtbaurat Paul Wolf in Hannover.

gleich für die im Sinne des Rationalismus der Zeit liegende kirchliche Bewegung den Bau der Evangelischen Kirche in Warschau (Abbildungen S. 504 und 505). Unter Stanislaus August gewannen die evangelischen Gemeinden größere Bewegungsfreiheit; die Evangelische Kirche in Warschau nahm den verstärkten Ausdruck des liturgischen Bedürfnisses der protestantischen Gemeinde an und wurde zur Verkörperung der vor Altar und Kanzel versammelten Gemeinde in einem einheitlichen Raumgebilde. Sie wurde als ein zentraler, kreisrunder Kuppelbau aufgeführt, in dem je 12 Stützen zwei Emporen tragen. Altar, Kanzel und Orgel wurden im Angesicht der Gemeinde aufgestellt, und zwar in den drei Geschossen übereinander: im Erdgeschoß der Altar, auf der ersten Empore die Kanzel und auf der zweiten die Orgel. Der Architekt, der sich seiner aus der Liturgie entwickelten Aufgabe voll bewußt war, kam aus Sachsen. Es war Simon Gottlieb Zug. Im Jahre 1778 wurde der Grundstein gelegt, am Schluß des Jahres 1784 wurde das Werk von der Gemeinde übernommen. Es hatte die für jene Zeit sehr bedeutende Summe von über 543 000 Gulden beansprucht. 1771 ging Zug auf 2 Jahre nach Italien, besonders Rom: „Dort holte er sich Rat für sein Werk, nämlich für die architektonische Formensprache; den geistigen Inhalt, den echt protestantischen Grundgedanken, brachte er aus der sächsischen Heimat mit, wo er die lebhaften Kämpfe über die Gestaltung der Dresdener Kreuzkirche mit erlebt hatte. Dort siegte die klassische Form über den evangelischen Gedanken oder trat dieser doch im Rat der Sachverständigen mehr und mehr zurück: In Warschau, wo der Protestantismus in schwerem Kampfe sich geltend gemacht hatte, beherrschte der Geist George Bährs den Entwurf.“ Wir fürchten nicht, zu weit zu gehen, wenn wir die Evangelische Kirche als die bedeutendste Bauleistung der Zeit des XVII. und XVIII. Jahrhunderts bezeichnen. Denn alles, was sonst in dieser zweihundertjährigen Periode in und um Warschau zur Ausführung kam, ist bereits anderswo in reicherem und vertiefterem Maße ausgeführt gewesen. Kaum irgendwo aber hat das Gotteshaus für eine protestantische Gemeinde einen reineren Ausdruck gefunden, als in dem evangelischen Gotteshaus der katholischen polnischen Königsstadt. Auch stilistisch war mit dem Bauwerk ein Ziel erreicht, das Gurlitt in die Worte kleidet: „Die immer heftiger vortretende Hoffnung, die hellenische Kunst wieder neu erstehen lassen zu können, war kräftig belebt. Man fühlte aus dem Bau den Geist der „Alten“ wehen und empfand in rationalistischer Auffassung in ihm die Vereinigung einer verständnisvollen Zweckmäßigkeit für den protestantischen Gottesdienst mit dem „geläuterten“ Kunstsinne zunächst noch Altröms.“

Der Verfasser beschränkt im in Rede stehenden Werk seine Ausführungen nicht auf die Grenzen, die durch den Titel angedeutet sind, sondern eingedenk des Umstandes, daß kein Kunstgebiet allein und abgesondert von seiner

Umgebung für sich besteht und bestehen kann, erstreckt er die Betrachtungen auf die Ursprungsgebiete wie auch auf die Ausstrahlungsgebiete des von ihm geschilderten Kunstzentrums. Es liegt auf der Hand, daß in ersterer Beziehung Sachsen und seiner Kunstentwicklung im XVII. und XVIII. Jahrhundert ein breiter Raum zufällt. Hier ist Gurlitt zu Hause; es ist sein eigenstes Forschungsgebiet. Mit der Darstellung der Entwicklung von Warschau ist die Darstellung eines bedeutenden Teiles sächsischer Kunstentwicklung verknüpft. Von großen Gesichtspunkten betrachtet, wie alles das, was der Verfasser angreift. Von den Ausstrahlungsgebieten kommen in erster Linie das Gebiet des ehemaligen Königreiches Polen, in zweiter Linie die posenschen, schlesischen und westpreußischen Lande in Betracht. Namentlich der Kirchenbau spinnt seine Fäden über das Land. Wilna, Rawitsch, Lissa, Posen, Krakau usw. bergen Denkmäler mit Entwicklungs-Charakter. So wird uns unter dem Titel „Warschau“ ein Bild östlicher Kultur-Entwicklung geboten, dem in unserer Zeit besondere Beachtung zufällt.

Eine bemerkenswerte Frage schneidet Gurlitt an, wenn er schreibt, es lohne sich, den Gedanken auszuspinnen, „welchen Einfluß die sächsische Herrschaft in Polen auf die Gestaltung der internationalen Lage gehabt hätte, wenn es damals ein starkes völkisches Gewissen bei den Deutschen gegeben hätte; wenn diese damals die Festsetzung deutschen Einflusses in Polen als eine Tat deutscher Kultur aufzufassen vermocht hätten“. Zu einer einheitlichen Aeußerung des Deutschtums aber waren die Deutschen damals nicht fähig, denn sie waren nicht Deutsche, sondern Preußen, Bayern, Sachsen, Schlesier; „das Gemeingefühl war zu schwach, um Träger großer nationaler Gedanken zu werden“. Heute liegen die Verhältnisse anders. Was in den deutschen Freiheitskriegen angebahnt, durch Bismarck vollendet und bis zum heutigen Tag weiter entwickelt wurde, ist eine so starke nationale Kraft, daß Polen mit ihr so oder so ein Bündnis eingehen muß, mögen im übrigen seine politischen Beziehungen es auch nach der Donau-Monarchie weisen. Wir teilen die Meinung des Verfassers, daß die Kulturarbeit der Sachsen in Polen im XVIII. Jahrhundert deutsche Kulturarbeit gewesen sei, deren Nachwirkung bei der heutigen Neugestaltung aller Verhältnisse in Polen nicht auszuwischen sein dürfte. Das augusteische Zeitalter Polens war ein Höhepunkt der Entwicklung und wies das Land nach Westen. Hier fand auch die katholische Kirche in Polen ihre Interessen und wurde gestärkt in ihrem Kampf gegen die russische Orthodoxie. Die kriegerischen Ereignisse haben entschieden, daß Warschau in Zukunft eine Hauptstadt des Westens, nicht des Ostens, sein wird. Aus dieser Tatsache ergeben sich eine große Reihe von Verpflichtungen, die zu erkennen und zu üben der politische Prüfstein für die neuen Lenker der vielbewegten Geschichte des interessanten Landes sein wird. —

Kriegsmaßnahmen in der Stuttgarter Fäkalien-Beseitigung.

Von Stadtbaurat Dr.-Ing. Maier und Bauinspektor Reuß in Stuttgart. (Schluß.)

Die 560 m lange gußeiserne Leitung führt entlang der Grenze des Pragfriedhofes, unterfährt die Gäu-Bahn und die Zufahrtsgleise zu den Lokomotivschuppen des Nordbahnhofes (Abb. 2 in No. 101). Vor der Unterfahmung der Gäu-Bahn ist ein Schieber eingebaut, durch den eine Entleerung und Spülung der Leitung in die Bahndohle möglich ist und Verstopfungen zwischen Sammelgrube und Gäu-Bahn behoben werden können.

Auf dem von der Eisenbahnverwaltung für die Fäkalien-Verladung zugewiesenen Verladeplatz des Nordbahnhofes sind an die Fäkalleitung 8 Entleerungsschächte, je 4 an jeder Seite des Ladeplatzes, ähnlich den Hydrantenschächten bei Wasserleitungen, angeschlossen, die die Ueberleitung der Latrine in die Eisenbahnwagen vermitteln (Abb. 7). Bei zwei dieser Schächte ist die Fäkalleitung durch selbstschließende Schieber unmittelbar mit dem Kanal verbunden, bei den übrigen 6 ist Entleerung in den Schacht und durch diesen in den Kanal möglich. Diese Verbindungen waren zur Behebung von Verstopfungen und zur Spülung der Leitung vorzusehen. Auf die Fäkalleitung ist in den Schächten ein abnehmbares Standrohr aufgesetzt, dessen oberes Ende die gleiche Weite und Kuppelung hat, wie die Ausflußöffnungen der Stadtfässer und Eisenbahnwagen, damit das vorhandene Schlauchmaterial zur Verbindung von Standrohr oder Fäkalleitung mit dem Eisenbahnfaß ohne Aenderung benutzt werden kann. Nach Füllung des Eisenbahnwagens ist der Schlauch noch mit Latrine gefüllt, die zum Anschluß an das nächste Eisenbahnfaß und zum leichten und reinlichen Transport des Schlaufes bei Benutzung eines anderen Entleerungsschachtes entfernt werden muß. Hierzu konnte ein alte Handpumpe,

die in früheren Zeiten der Latrinen-Entleerung diente, wieder nutzbar gemacht werden. Mit der fahrbaren Handpumpe ist ein kleiner Ofen mit Holzkohlenfeuerung verbunden, der die Beseitigung oder Verbrennung der aus den Eisenbahnwagen entweichenden Abluft besorgt. Die Reihenfolge der Handgriffe (Abb. 8) ist folgende:

1. Herstellung der Schlauchverbindung zwischen Eisenbahnfaß und Standrohr, ebenso zwischen Handpumpe und Anschlußstutzen am Standrohr und zwischen Ofen und Abluftöffnung am Eisenbahnfaß;
2. Oeffnung des Handzugschiebers am Eisenbahnfaß und anschließend daran des Schiebers im Entleerungsschacht mittels einsteckbaren Hebels, Beobachtung der Füllung des Eisenbahnfasses, wenn nahezu voll;
3. Schließen des Schiebers im Entleerungsschacht;
4. Oeffnung des Hahnes am Standrohr zur Herstellung der Verbindung zwischen Handpumpe und Fäkalenschlauch und gleichzeitig 5. Ingangsetzung der Handpumpe. Nach Leerung des Schlauches sofort 6. Schließen des Handzugschiebers am Eisenbahnfaß und des Hahnes am Standrohr;
7. Lösung der Schlauchkupplungen, worauf die Füllung des nächsten Eisenbahnfasses beginnen kann.

Die Füllung eines Eisenbahnfasses von 3 cbm Inhalt nimmt etwa 2½ Minuten in Anspruch, was bei einem mittleren Gefälle zwischen Sammelgrube und Eisenbahnfaß von 1,9 % der Leistung einer volllaufenden Leitung der 150 mm Durchm. mit $m = 0,25$ nach „Weyrauch, Hydraulisches Rechnen“ entspricht, womit die Erwartungen bezüglich der Leistung der Anlage vollauf befriedigt sind. Da auf einem Unterstell 3 Eisenbahnfässer befestigt sind, dauert die Füllung eines Eisenbahnwagens mit allen dazu nötigen Verrichtungen im ganzen 15–20 Minuten.

Die Entfernung der Entleerungsschächte beträgt etwa

25 m, sodaß bei etwa ebenso langen Schläuchen von einem Schacht 3—4 Eisenbahnwagen bedient werden können. Bei einer täglichen Verladung von 18—22 Eisenbahnwagen ist 5—7 maliges Wechseln der Entleerungsschächte am Arbeitstag erforderlich.

Auch auf dem Bahnhof war für reichliche Spülgelegenheit zur Aufrechterhaltung eines reinlichen Betriebes zu sorgen. Es ist deshalb neben der Fäkalleitung eine von der entlang der Gäu-Bahn zur Lokomotivstation führenden staatlichen Wasserleitung abzweigende Wasserleitung mit 100 mm Weite verlegt worden, die in einem Hydrantenschacht in der Mitte des Verladeplatzes endigt. Von diesem aus ist mittels Schlauches die Spülung des Verladeplatzes und der einzelnen Schächte zu besorgen.

Jeder Entleerungsschacht hat, wie bereits erwähnt, Anschluß an einen in der Baugrube der Fäkalleitung verlegten Kanal aus 20 cm weiten Steinzeugröhren mit Anschluß an die Bahndohle (Abb. 7). Am Anfang des Kanales, vor Abzweigung der beiden ersten Entleerungsschächte der Fäkalleitung ist ein Schieber- und Entleerungsschacht angeordnet worden, in dem die Fäkalleitung ihren tiefsten Punkt hat, sodaß sie im Winter, wenn strenger Frost zur

Der Aufwand für die gesamte Anlage, Sammelgrube mit allen Einrichtungen einschl. Pflasterung der Zufahrten, Fäkalleitung mit den Verlade-Einrichtungen auf dem Bahnhof, Wasserleitung, Kanalisation, Anlage der Drehscheibe usw. betrug etwa 48 000 M. Da der jährliche Aufwand für 10 Paar Pferde bei dem gegenwärtigen Preis von 30 M. für Stellung von 1 Paar Pferden mit Führer bei 300 Arbeitstagen 90 000 M. beträgt, macht sich die Anlage, von den anderen Ersparnissen abgesehen, allein durch die Ersparnis an Gespannen in einem einzigen Jahr mehr als bezahlt.

2. Pumpanlage in Cannstatt mit Druckleitung zur Latrinengrube Hohflur.

Die Latrine des Stadtteiles Cannstatt wurde bisher den Latrinengruben auf der Hohflur, Markung Cannstatt, zugeführt, oder in den Zeiten landwirtschaftlichen Bedarfes unmittelbar an den Verbrauchsort der Landwirte von Cannstatt, Schmiden, Fellbach gefahren. Zur Anfuhr in die Latrinengrube und teilweise auch auf die Felder war ein Höhenunterschied von etwa 70 m zu überwinden, der bei den Steigungsverhältnissen der Wege vielfach Vorspann nötig machte. Wie erwähnt, wurde dem Pferdemangel durch Ver-

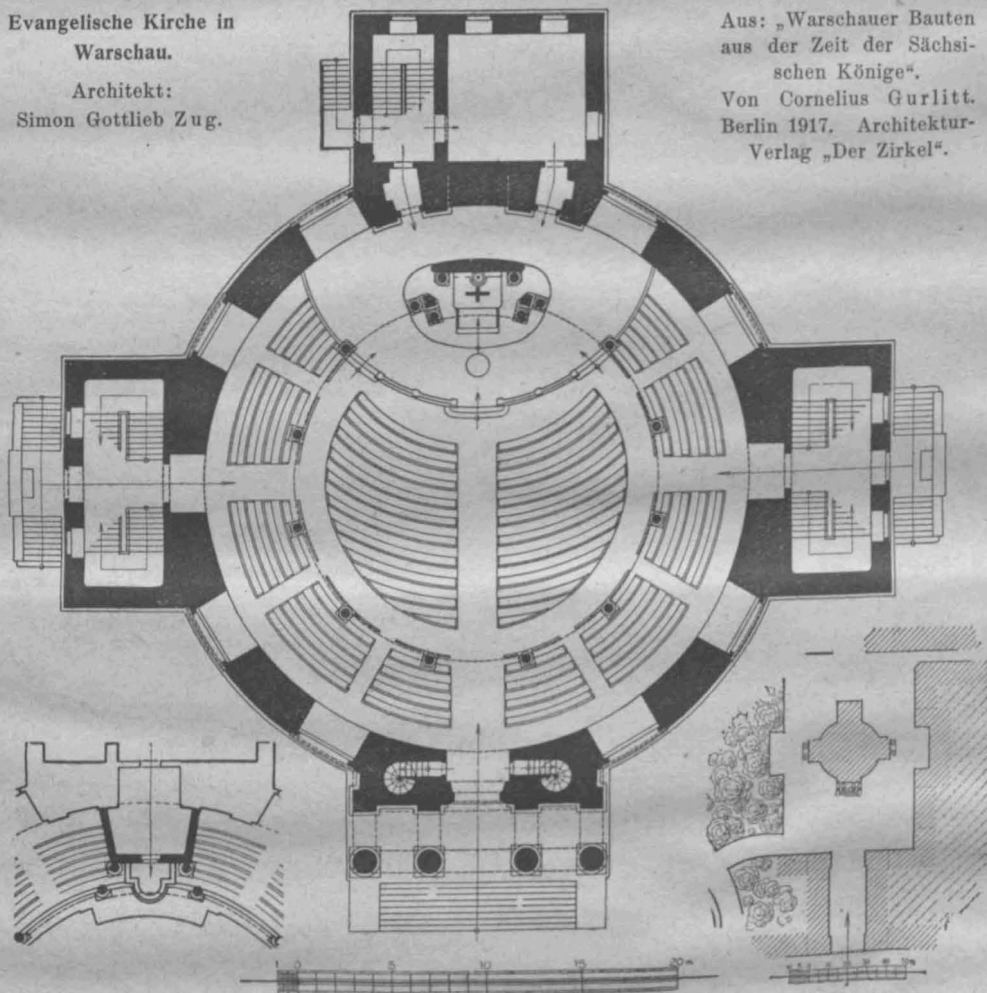
Evangelische Kirche in
Warschau.

Architekt:

Simon Gottlieb Zug.

Aus: „Warschauer Bauten
aus der Zeit der Sächsi-
schen Könige“.

Von Cornelius Gurlitt.
Berlin 1917. Architektur-
Verlag „Der Zirkel“.



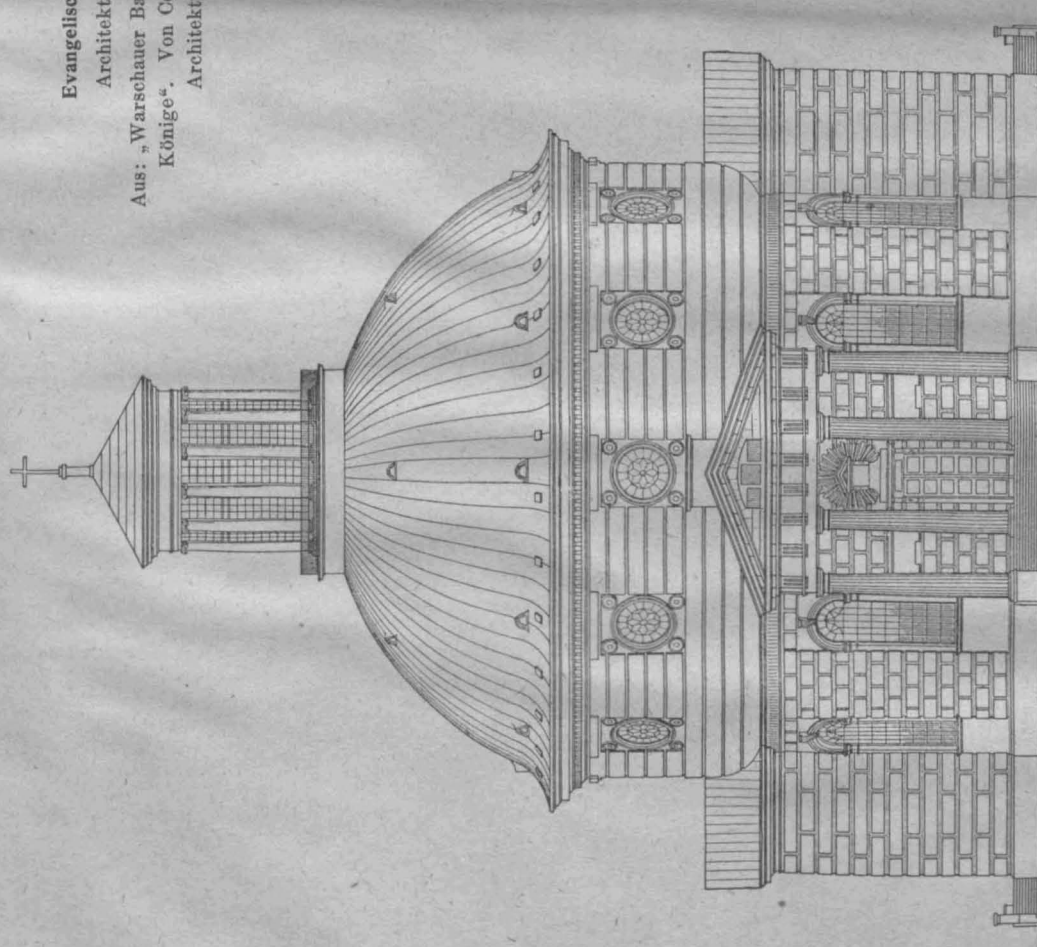
Einstellung des Betriebes zwingen sollte und bei längerer Betriebsunterbrechung entleert werden kann. Am Ende des Verladeplatzes mußte wie bei dem früheren Verladeplatz eine Drehscheibe von 6 m Durchmesser eingelegt werden, um die Eisenbahnwagen, die nur an einer Seite Schieber haben, nach Bedürfnis entsprechend der erforderlichen Lage der Schieber auf der Zielstation drehen zu können.

Zu erwähnen ist noch, daß auf dem Verladeplatz keine Einbauten über Straßenhöhe gemacht sind. Bei etwa eintretenden längeren Betriebs-Unterbrechungen durch Versagen der Leitung oder Ausbesserungen kann ohne weiteres der frühere Betrieb mit Anfuhr der Stadtfässer auf den Verladeplatz und Ueberpumpen ihres Inhaltes in die Eisenbahnfässer mittels Dampfmaschinen aufgenommen werden.

Mit den Bauarbeiten wurde im Juli vor. Js. begonnen, am 1. Okt. konnte die Leitung unbeschadet der Vollendung einiger Restarbeiten in Betrieb genommen werden. Nach Inbetriebnahme konnten 10 Paar Pferde mit den zugehörigen Führern abgegeben werden, die entsprechende Anzahl Stadtfässer, 1 Dampfmaschine kamen außer Betrieb. An Betriebspersonal sind jetzt bei der Sammelgrube am Eckartshaldenweg 3, auf dem Verladeplatz am Nordbahnhof 4 Mann erforderlich.

wendung von Dampfmaschinen abzuheben gesucht, die 4—5 Stadtfässer auf die Höhe beförderten. Die Abnützung der ständig durch die Walze benützten Wege ließ jedoch deren dauernde Verwendung nicht ratsam erscheinen; es wurde deshalb der Erstellung einer Druckleitung näher getreten.

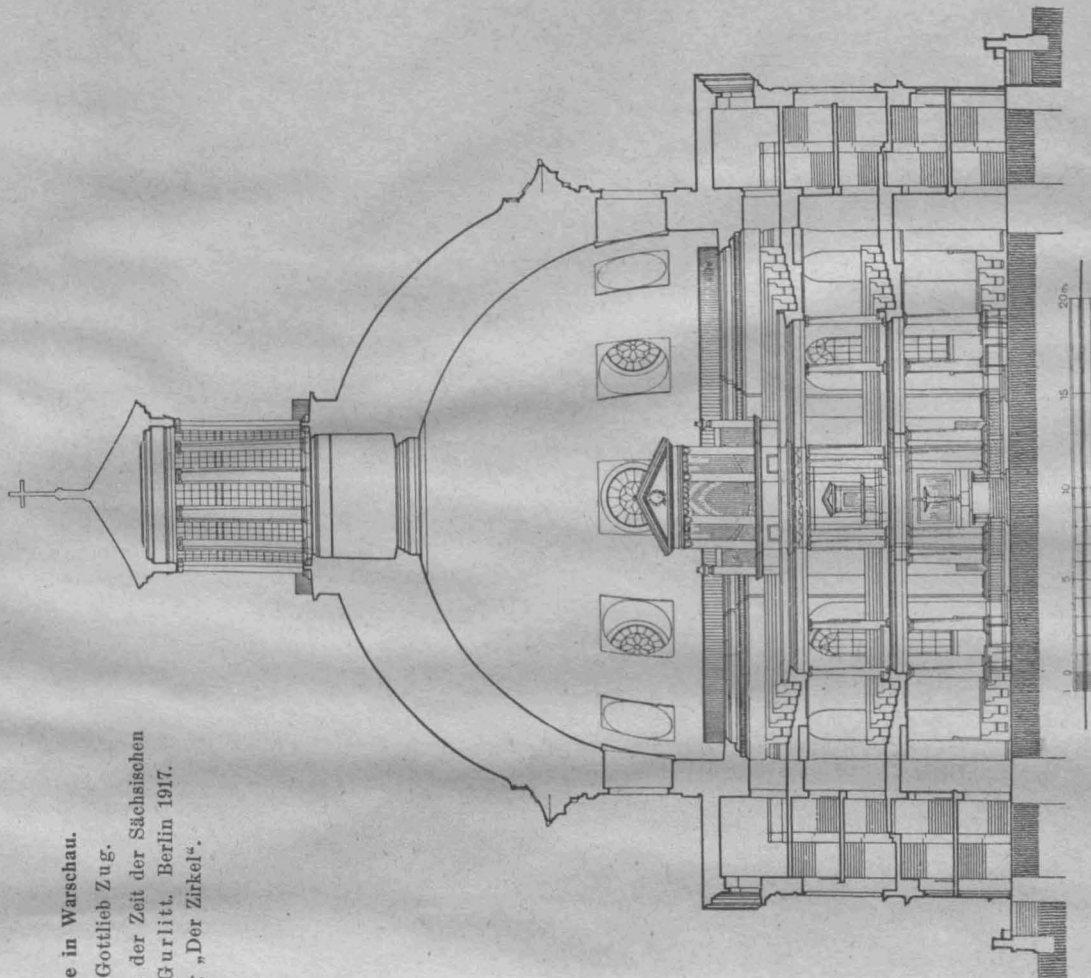
Die täglich zu fördernde Menge beträgt im Höchstfall 50 cbm, die Förderhöhe etwa 70 m. Für die Förderung, die betriebssicher und geruchlos arbeiten mußte, kamen Pumpen und Kompressoren in Betracht. Die Förderung mittels Kompressoren bot für Fäkalien offenbar größere Betriebssicherheit, da der Durchgang sperriger Stücke, z. B. länglicher Holzstücke usw., die immerhin auch durch einen 20 mm weiten Rechen gehen können, leichter möglich ist, als bei Pumpen, bei denen die ganze Flüssigkeit enge, sich in der Minute 40—70 mal auf- und abbewegende Ventile durchlaufen muß; außerdem erfolgt beim Kompressor eine Umstellung der Klappen und Schieber erst nach Leerung einer der verwendeten Tonnen, d. h. etwa alle 8 Minuten. Wenn trotzdem eine Pumpe für die Ausführung gewählt wurde, liegt der Grund darin, daß eine Kompressorenanlage um ein Vielfaches teurer in der Anlage zu stehen kommt als die Pumpe, daß sie einen größeren Raumbedarf hat als diese, die in einem vorhandenen Raum des Latrinenhofes



Evangelische Kirche in Warschau.

Architekt: Simon Gottlieb Zug.

Aus: „Warschauer Bauten aus der Zeit der Sächsischen Könige“. Von Cornelius Gurlitt, Berlin 1917.
Architektur-Verlag „Der Zirkel“.



untergebracht werden konnte, während für den Kompressor ein besonderes Gebäude hätte erstellt werden müssen, und daß endlich der Kraftbedarf und die Betriebskosten bei der Kompressoren-Anlage wesentlich höher sind. Alle diese Gründe fielen angesichts der geringen Fördermenge besonders ins Gewicht, konnten jedoch nur deshalb den Ausschlag für die Pumpe geben, weil die liefernde Firma J. E. Näher in Chemnitz sich bereit erklärte, die Pumpe zurück zu nehmen, wenn sie nicht 90—120 l Latrine in der Minute auf eine Förderhöhe bis zu 80 m leistet, vorausgesetzt, daß die Latrine vorher einen Rechen von 20 mm Stabweite durchfließen muß, um sie von groben Bestandteilen zu reinigen.

Die Pumpe ist eine Dreiplunger-Hochdruckpumpe mit unmittelbarem elektrischem Antrieb, auf 10 Atm. Gegendruck gebaut, der Kolben-Durchmesser beträgt 100 mm, der Kolbenhub 110 mm, die Leistung soll bei etwa 40 Kurbel-Umdrehungen etwa 90 l und bei etwa 52 Kurbel-Umdrehungen etwa 120 l in der Minute betragen. Die ganze Pumpe ist in Eisen ausgeführt mit leicht zugänglichen Kugelventilen auf beiden Seiten des Zylinders, die Ventildeckel sind mit 4 Schrauben befestigt. Die lichte Weite der Rohr-Anschlüsse ist 80 mm. Für einen möglichst stoßfreien, ruhigen Betrieb ist ein Saug- und Druckwindkessel vorhanden; außerdem ist eine Umlauf-Vorrichtung zwischen Saug- und Druck-Ventil für Hand-Betätigung, Manometer und Sicher-

heitsventil eingebaut. Einen geeigneten Elektromotor von 6 PS.-Leistung für die zweifache Zahnrad-Übersetzung hatte das städt. Elektri-

zitätswerk zur Verfügung. Die Anordnung der Pumpanlage und Sammelgrube ist aus Abb. 9, S. 507, ersichtlich.

Die Sammelgrube ist, wie die Abbildung zeigt, doppelt angelegt, jede Grube kann unabhängig von der anderen benutzt werden. Die Gruben haben einen Inhalt von 16 cbm und mit dem gemeinsamen Saugschacht zusammen 35 cbm, während der größte Tagesanfall 50 cbm beträgt. Die Latrine wird den Gruben durch Rechenkörbe mit 20 mm Stabweite zugeführt, das Abfüllen vom Stadtfaß erfolgt mit eisernen Rinnen. Die Rechenrückstände werden mit Handkarren auf einen benachbarten Lagerplatz verbracht, dort eingegraben und mit Aetzkalk und Erde überdeckt. Da die Gruben nicht luftdicht abgeschlossen sind, ist ein durchaus geruchloser Betrieb nicht möglich; des geringen Anfalles an Fäkalien und der freieren Lage der Verladestelle wegen jedoch auch nicht so notwendig, wie bei der Verladestelle am Eckartshaldenweg.

Der Saugschacht ist durch Handzugschieber mit jeder Grube und mit dem Kanal verbunden; außerdem hat jede Grube Schieberverbindung zum Kanal. An die Saugleitung ist ein Spülwasserschacht von etwa 1 cbm Inhalt angeschlossen zur Spülung der Pumpe bei jedermaliger Außerbetriebsetzung, um chemische Angriffe der Fäkalien auf die Ventile usw. und Verlagerungen nach Möglichkeit zu vermeiden. Der Spülschacht wird durch Wasserleitungs-Anschluß gefüllt; nach Durchgang durch die Pumpe geht das Spülwasser durch die zwischen Rückschlagklappe und Schieber IV der Druckleitung eingeschaltete Leerlaufleitung (Abb. 9) zum Kanal.

Zur Entleerung bei Frostgefahr sind Entleerungshähne in die Saugleitung und auch Entleerungsschrauben am Pumpengehäuse eingebaut worden.

Bei den Probeversuchen ist die gewährleistete Förderung um ein Geringes überschritten worden. Das Ergebnis sei auf nächstfolgender Seite (links oben) angeführt.

Die zugesicherte Leistung ist somit um 107,3 bis 106,6¹ = 0,6% überschritten. Während des Probebetriebes haben sich Anstände am Pumpwerk nicht ergeben.

Während des bisherigen Betriebes, etwa ½ Jahr, hat die Pumpe zufriedenstellend gearbeitet. Es haben sich allerdings beim Dauerbetrieb in verschiedenen Fällen die Saugventile und der Saugkorb mit faserigen Woll- und Tuchresten, die durch die Rechen nicht zurückgehalten werden, zugesetzt, was am Gang der Pumpe sofort zu erkennen ist. In solchen Störungsfällen wird die Pumpe zunächst mit Reinwasser durchgespült, worauf die Ventile und der Saugkorb nachgesehen werden, wozu ½

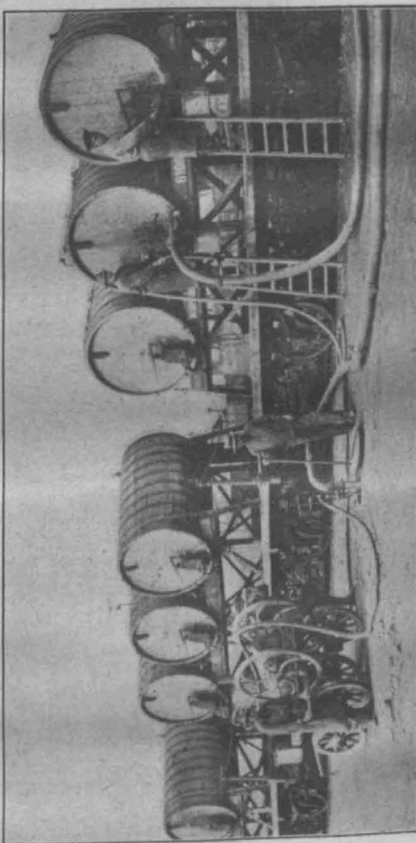


Abbildung 8. Verladevorgang auf dem Nordbahnhof.

bis ¾ Std. erforderlich sind. Um diese Fälle nach Möglichkeit zu beschränken, ist in den Sammelgruben vor die Schieber zum Saugschacht noch ein Gitter von 20 mm Weite gelegt worden, sodaß die Latrine durch zwei 20 mm weite Rechenanlagen gehen muß. Außerdem wurde der Saugkorb 20 cm höher gelegt, damit der sich absetzende dichte Schlamm nicht angesaugt wird. Bis jetzt versprechen diese Maßregeln Erfolg. Bei der Leichtigkeit und Schnelligkeit der Reinigung ist jedoch ein hie und da notwendiges Nachsehen von Ventilen und Saugkorb nicht als Nachteil der Anlage zu betrachten und durch weitere Verbesserung der Rechenanlage zweifellos zu beheben.

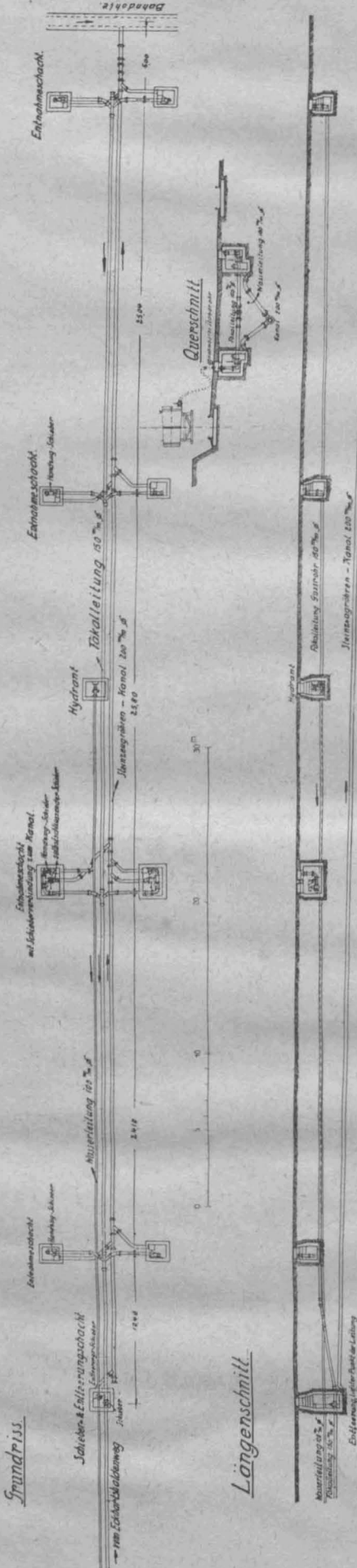
Die 1970 m lange gußeiserne Druckleitung ist mit einer mittleren Deckung von 1,20 m verlegt und auf 15 Atmosphären abgepreßt worden. Auf einer Länge von etwa 300 m mußte der Rohrgraben aus dem Fels gesprengt werden. Auf der Hohlflur mündet die Leitung unmittelbar vor den Latrinengruben in einen betonierten Halbkandel aus, der sich in zwei Gruben verzweigt. Der Ausguß während des Betriebes erfolgt ganz gleichmäßig. Auf die Länge der Leitung sind 4 Spülschächte zur Behebung von Verstopfungen eingebaut. Die Schieber in den Spülschächten sind auf seitliche Abzweigungen der Leitung aufgesetzt, damit die Druckleitung selbst von der Pumpe bis zu den Latrinengruben nicht unterbrochen ist. Durch die Spülschächte kann die Leitung in 4 Abschnitten vom nächsten Hydranten aus durchgespült werden.

Mit den Bauarbeiten für die Leitung und die Sammelgrube wurde im August 1916 begonnen, Anfang November konnte die fertige Anlage

Grundriss

Längenschnitt

Abbildung 7. Einrichtung für die Fäkalverladung auf dem Nordbahnhof (Entleerungsschächte).



Grundfläche der Sammelgruben und des Saugschachtes zus.	12,31 qm
abgesaugte Höhe	0,61 m
geförderte Latrine	7510 l
Dauer des Versuches	70 Min.
Förderung in der Minute	107,3 l
Anzahl Umdrehungen der Pumpenwelle	3235
Anzahl Umdrehungen in der Minute	46,2
Stromverbrauch während des Versuches	2,4 Kw.
Manometerstand Ruhedruck	6,2 Atm.
Manometerstand während des Betriebes	6,6
Gesamte Förderhöhe einschl. Reibungsverlust	rd. 70 m
Gewähr für die Leistung: Förderung bei $n = 52$ Umdrehungen in der Minute = 120 l, d. h. bei $n = 46,2 = \frac{46,2}{52} \cdot 120 = 106,6$ l.	

Der Betrieb der Pumpe wird von dem im Latrinenhof ohnedies vorhandenen Personal besorgt.

Der Entwurf beider Anlagen wurde von den Verfassern unter Mitwirkung des Bauamtes des städt. Wasserwerkes und der städt. Latrinen-Inspektion ausgearbeitet, die Ausführung besorgte das Bauamt des städt. Wasserwerkes.

Es ist in Aussicht genommen, bei weiterhin befriedigendem Betrieb ein zweites Pumpwerk von der Karlsvorstadt nach dem Westbahnhof mit einem Höhenunterschied von 130 m und einer täglichen Fördermenge von etwa 180 cbm zu errichten. Da hierbei sowohl Pumpstation als Verladebahnhof in der Nähe bewohnter Viertel liegen, und die Anlagekosten sich wesentlich höher als bei den

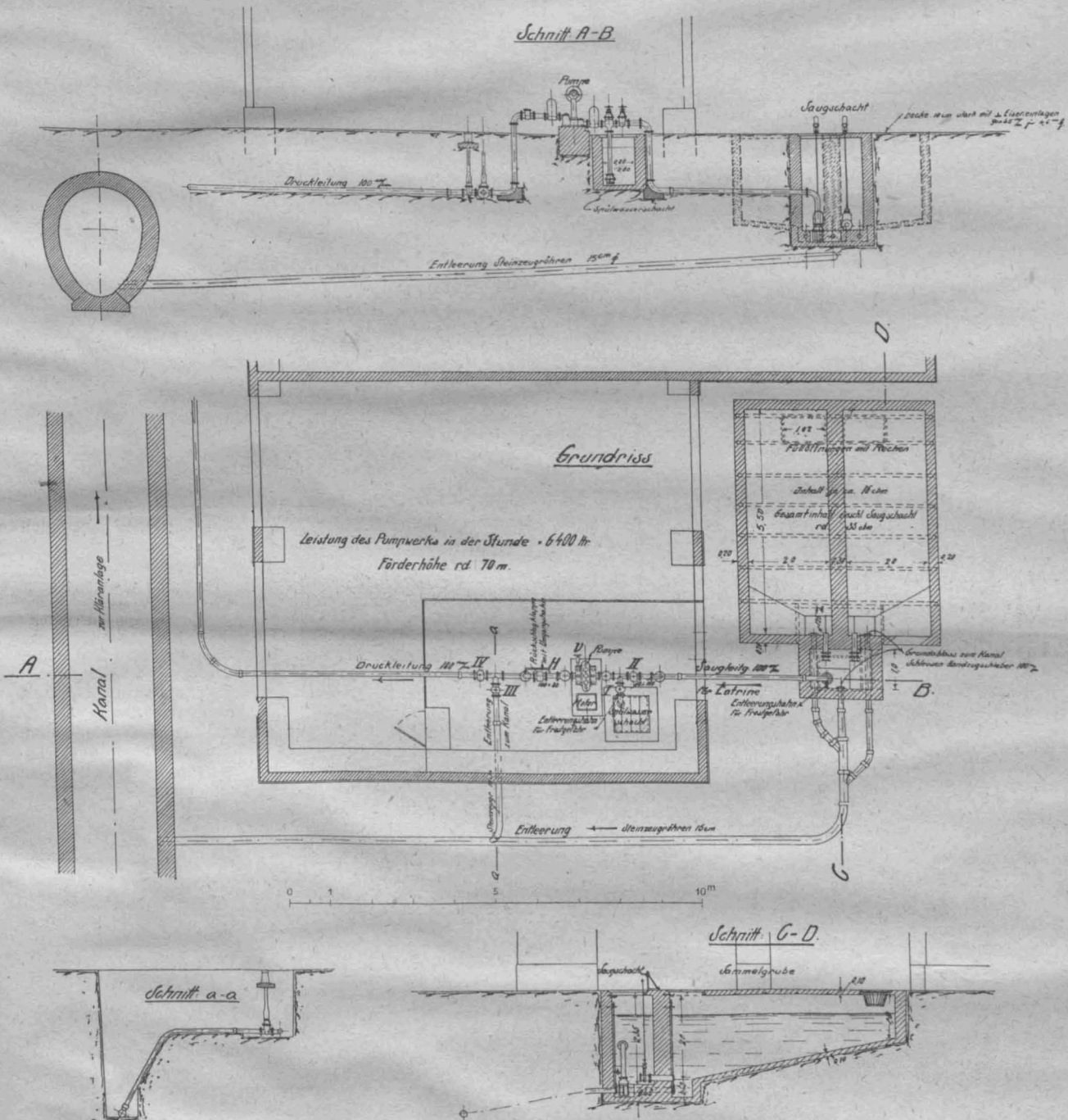


Abbildung 9. Pumpenanlage mit Sammelgrube im Latrinenhof in Cannstatt.

in Betrieb genommen werden. Die Ersparnis an Pferden beträgt mindestens 6 Paar und bei einem gegenwärtigen Preis von 30 M. für 1 Paar Pferde mit Führer jährlich 54 000 M., die Anlagekosten der ganzen Anlage samt Pflasterung der Zufahrt zur Sammelgrube betragen etwa 45 000 M., sodaß auch diese Anlage sich bereits in einem Jahr bezahlt macht.

Vermischtes.

Die Uebertragung der Baupolizei an die Städte in Preußen. Während der Mehrzahl der größeren Städte bereits seit längerem die Ausübung der Baupolizei übertragen worden ist, hat man einigen, unter diesen vor allen

gebauten Anlagen stellen werden, müssen zunächst längere Erfahrungen beweisen, daß die beschriebenen Anlagen dauernd betriebssicher und ohne Geruchsbelästigung zu arbeiten vermögen. Nach den bisherigen Erfahrungen darf angenommen werden, daß dieses Ziel mit den getroffenen Einrichtungen erreicht wird. —

Berlin und seinen großen Vorortgemeinden, dieses Recht bisher wohl mehr aus politischen als sachlichen Gründen versagt. Gelegentlich der Beratung des Wohnungsgesetz-Entwurfes ist nun diese Frage erneut angeschnitten worden, und da den Städten die Wohnungspolizei übertragen wer-

den muß, so war es nicht länger angängig, ihnen die Baupolizei vorzuenthalten. Nach Erklärungen, die der Minister des Inneren im Herrenhause bei Beratung des Wohnungsgesetz-Entwurfes abgegeben hat, steht nun die Uebertragung der Baupolizei an die Städte bevor. Mit Berlin sind dem Vernehmen nach bereits Verhandlungen angeknüpft. Die Baupolizei-Verordnungen unterliegen natürlich nach wie vor der Genehmigung durch die zuständigen Ministerien, sodaß der Gefahr, daß sich die ohnehin schon aus der Buntscheckigkeit der Groß-Berliner Baupolizei-Verordnungen ergebenden Schwierigkeiten in Zukunft noch vermehren würden, vorgebeugt werden kann.

Wie in einzelnen Fällen bekannt geworden ist (z. B. in Saarbrücken), ist die Uebertragung der Baupolizei seitens des Regierungspräsidenten an die Bedingung geknüpft worden, daß das Dezernat einem Juristen übertragen werden müsse. Diese Forderung erscheint durchaus unbedeutend, denn bei der Baupolizei überwiegen bei weitem die Geschäfte technisch-wirtschaftlicher Art, während die reinen Rechtsfragen stark in den Hintergrund treten. Bei Uebertragung der Leitung an einen Techniker ist also entschieden eine raschere, durchaus sachgemäße Erledigung zu erwarten und es genügt der Jurist als Beirat. Im übrigen ist bei einer großen Anzahl preußischer Städte und auch einiger in anderen Bundesstaaten das Dezernat der Baupolizei in die Hände eines Technikers gelegt, nicht zum Schaden der Sache. Wie wir erfahren, gilt das u. A. für die folgenden Städte: Barmen, Beuthen, Bonn, Bochum, Crefeld, Dortmund, Essen, Frankfurt a. M., Hagen i. W., Hamborn, Herne, Königshütte, Ludwigshafen, Nürnberg, Oberhausen, Oppeln, Recklinghausen, Rheydt, Trier, Wetzlar. —

Zum hundertjährigen Geburtstag von Josef von Schlierholz. Am heutigen 22. Dezember sind es 100 Jahre, daß der hervorragende württembergische Eisenbahn-Ingenieur Josef Schlierholz in Biberach a. d. Riß als der Sohn eines Architekten geboren wurde. Schlierholz starb als ehemaliger Präsident der kgl. württembergischen Staatseisenbahnen und als Vorstand der Bauabteilung derselben im hohen Alter von fast 90 Jahren am 7. Mai 1907. Die „Deutsche Bauzeitung“ hat die Verdienste des bedeutenden Fachgenossen bei verschiedenen wichtigen Anlässen seines reichen Lebens gewürdigt, so, als er am 4. und 5. September 1892 sein 50jähriges Dienstjubiläum begehen konnte, als er am 1. April 1894 aus dem Staatsdienst in den Ruhestand übertrat, als er am 22. Dezember 1897 seinen 80. Geburtstag feierte und endlich, als er am 7. Mai 1907 zur Ewigkeit einging. Bei diesem Anlaß schrieb sie, mit Schlierholz verliere Schwaben einen seiner besten technischen Beamten. —

Zum 80. Geburtstag des Grafen Hans Wilczek in Wien. In diesen Tagen, am 7. Dezember, beging der Schlossherr von Kreuzenstein an der Donau, Graf Hans Wilczek in Wien, die Feier seines 80. Geburtstages, an der viele Kreise der österreichischen Gesellschaft herzlichen Anteil nahmen, gilt die Sympathie doch einem fürstlichen Mäzen, dem die Förderung der Kunst nicht allein Standessache, sondern ein Seelenbedürfnis ist. Die Namen Canon und Makart, Hans Schwaiger, Schrödl und Gasser, um nur einige aus früherer Zeit zu nennen, sind mit seinen Bestrebungen auf das Engste verbunden; in solchem Maße ist er der Kunst verbunden, daß die Akademie der bildenden Künste in Wien ihn zu ihrem Ehrenmitglied ernannte. Und nicht nur der ausübenden Kunst, auch der Kunstwissenschaft ist er im Innersten zugetan. Die Besucher des VIII. Internationalen Architekten-Kongresses in Wien 1908 erinnern sich an seine hochragende Gestalt, als er die Teilnehmer des Kongresses durch die Räume der Burg Kreuzenstein führte. Der Wiederaufbau dieser Burg, von der noch im Jahre 1865 nur ganz spärliche Trümmer bestanden, und ihre vollständige Einrichtung mit alten Kunstwerken, die der Burgherr von überall her mit größtem Verständnis zusammen trug, ist eine Großtat künstlerischer Opferwilligkeit. Dr. Johann Nepomuk Graf von Wilczek verlebte seine Jugend auf dem Kreuzenstein benachbarten Schloß Seebarn und besuchte von dort häufig die Ruine. Der ursprüngliche Gedanke, hier eine Familiengruft zu erbauen, erweiterte sich im Lauf der Zeit zu dem größeren Ziel, die ganze Burg im Sinn einer Feste der romanischen und der gotischen Zeit wieder aufzubauen und einzurichten. Nach umfassenden Vorarbeiten wurde mit dem Bau 1879 nach den Plänen und unter Leitung des Architekten Karl Gangolf Kayser begonnen. Nach seinem Tod setzte der Architekt Humbert Walcher Ritter von Molthe in die Arbeiten fort und führte sie mitsamt der ganzen Inneneinrichtung zu Ende. Mag auch Manches am Wiederaufbau in der Gruppierung und in der Bildung der einzelnen Teile zu stark auf romantische Wirkung berechnet sein und den tiefer blickenden Beurteiler nicht ganz befriedigen, das Innere ist jedenfalls mit feinstem Kunstverständnis gestaltet und

mit fremden Werken strengster Wahl geschmückt. Auch der Bemühungen des Grafen Wilczek um die Erhaltung des alten Wien sei gedacht. Mit dem ihm eigenen Feuereifer stellte er sich an die Spitze und in den Dienst der Gesellschaft „Alt-Wien“, um bei der Zerstörungswut, die mit der fortschreitenden Unternehmung über das schöne Wien der Vergangenheit gekommen ist, von alten Werken zu retten, was aus dem Strom des modernen Lebens zu retten ist. Diese Tätigkeit, die von schönen Erfolgen gekrönt war, und der Wiederaufbau von Kreuzenstein sind und bleiben eine vorbildliche Tat in dem an Altruismus so reichen Lebenswerk des Jubilars. —

Wettbewerbe.

Wettbewerb zu Bebauungsvorschlägen für die Umgebung an der evangelischen Kirche zu Lyck (Ostpr.). Mit diesem Ausschreiben betritt die Stadt Lyck — es dürfen nur selbständige Privatarchitekten Ostpreußens sich beteiligen — neue Wege! Bisher war es üblich, daß jeder Architekt des fraglichen Gebietes an solchen Preisausschreiben sich beteiligen konnte, ganz gleichgültig, ob derselbe angestellt war oder nicht; eine Ausnahme machen für die Kriegszeit nur sogen. „Notstandswettbewerbe“, doch kommen diese für die vielbeschäftigten Privatarchitekten Ostpreußens nicht in Frage. Verständlich wäre unt. Umst. auch die Ausscheidung derjenigen örtlichen Bewerber gewesen, welche die Vorarbeiten zum Ausschreiben gemacht hatten. Unverständlich ist jedoch diese allgemein gehaltene Bedingung, die für die im Angestelltenverhältnis stehenden Kollegen als eine große Härte empfunden werden muß.

Der Zweck eines architektonischen Wettbewerbes ist doch in erster Linie, die brauchbarsten baukünstlerischen Lösungen zu erhalten. Für den strebenden jüngeren Architekten ist es die einzige Möglichkeit, sich in seinem Fach durchzusetzen. Soll es daher gerade den angestellten Architekten versagt bleiben, sich durch einen Wettbewerb frei künstlerisch betätigen zu können und zum Gelingen der Aufgabe beizutragen?

Es wäre ein Akt der Klugheit und Billigkeit, wenn die Ausschreiberin daher den berechtigten Wünschen vieler angestellten Architekten entsprechen würde, indem sie alle in Ostpreußen tätigen Architekten zuläßt; sie kann das um so leichter, als sie sich im Ausschreiben nicht verpflichtet, dem Bewerber eines preisgekrönten Entwurfes die Ausführung zu übertragen.

Unter Berücksichtigung der jetzigen Verhältnisse wäre auch eine Verlegung des Einlieferungstermins (bisher 11. Februar 1918) auf etwa Anfang April 1918 im Interesse der Reife der Entwürfe dringend am Platze. —

D. U.

Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für ein Aargauisches Museum für Natur- und Heimatkunde in Aarau erläßt der Vorstand der „Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft“, unter den im Aargau wohnenden Architekten bei 3 Preisen mit zusammen 4000 Franken. Das Preisgericht besteht aus den Hrn. Prof. Rittmeyer in Winterthur, Architekt Bernoulli in Basel, Prof. Dr. Steinmann in Aarau und als Ersatzmann Arch. Niklaus Hartmann in St. Moritz. —

Chronik.

Den Bau einer Eisenbahn in Nordperu, ausgehend vom Seehafen Payta und über die Anden in das fruchtbare Gebiet des Amazonasstromes geführt, planen amerikanische Kapitalisten. Die Bahn würde 400 km Länge erhalten und man würde mit ihrer Benutzung von Lima nach Iquitos im Herzen des Mittelpunktes des Gummis erzeugenden Gebietes des Amazonasstromes in 5 Tagen gelangen können, während man jetzt 60 Tage braucht. Die Ausführung der Bahn, für welche die Vorarbeiten in den letzten Jahren z. T. schon ausgeführt worden sind, bietet größere technische Schwierigkeiten. Unter anderen würde der Oberlauf des Amazonasstromes mit einer 300 m langen Brücke zu überspannen sein. —

Die Wiederherstellung der Burg Vaduz im Fürstentum Liechtenstein ist kürzlich nach etwa 10jähriger Arbeit zum Abschluß gelangt. Burg Vaduz oder Schloß Liechtenstein, im Besitz des kunstsinnigen Fürsten Johann II. von Liechtenstein, der meist in Wien lebt, liegt am Fuß der 2124 m hohen Drei Schwestern und ist das Wahrzeichen des Ländchens Liechtenstein. Die aus dem Mittelalter stammende Burganlage wurde 1499 von den Schweizern zerstört, aber 1507 wieder aufgebaut, ist aber später in Verfall geraten. Die Wiederherstellung betrifft nicht nur das Bauwerk an sich als Wehrbau, sondern auch die Ausstattung der Innenräume. —

Inhalt: Ehrengrabmal der Stadt Hannover für den General von Emmich. — Warschau. (Schluß.) — Kriegsmaßnahmen in der Stuttgarter Fäkalien-Beseitigung. (Schluß.) — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Chronik. — Vereinsmitteilungen. —

Hierzu eine Beilage: Ehrengrabmal der Stadt Hannover für den General von Emmich.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.

Schluß des Jahrganges 1917.


No. 102-103.



DAS ALTE RATHAUS IN LEIPZIG. *
 NACH EINER ZEICHNUNG VON
 ARCH. HOFRAT FRITZ DRECHS-
 LER IN LEIPZIG. * * * * *
 ≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡
 * * * 51. JAHRGANG 1917. * * *
 * * * * * NO. 104. * * * * *

Versammlungen und Berichte.

58. Hauptversammlung des Vereins Deutscher Ingenieure.


 n Berlin fand am 24. Nov. d. J. die Hauptversammlung des Vereins in der Kriegslage entsprechender einfacher Form, aber unter reger Beteiligung statt. Versammlungsort für die Hauptsitzung war die Aula der Technischen Hochschule zu Charlottenburg. Der Vorsitzende, Reichsrat Dr.-Ing. von Rieppel, eröffnete die Versammlung durch eine Ansprache, in welcher er ausführte, daß Kenner Englands bald nach Kriegsausbruch erkannten, daß England den Krieg auf das technisch-wirtschaftliche Gebiet verlegen würde und daß demgemäß mit einer langen Dauer des Krieges zu rechnen sei. So vortrefflich wir vom rein militärischen Standpunkt aus gerüstet waren, hier war Deutschland nicht entsprechend vorbereitet und auch das Militär erreichte hier nicht denselben Erfolg wie an der Front. Den Grund dieser Erscheinung müssen wir in der rein militärischen Erziehung unserer Offiziere suchen, die die technische Ausbildung nicht genügend berücksichtigt. Die Durchdringung unserer militärischen Organisation mit technisch-wirtschaftlichem Geist ist daher eine dringende Aufgabe der Zukunft. Sie kann aber nur gelöst werden, wenn auch auf diesem Gebiet dem Ingenieur der ihm gebührende Platz, d. h. die Leitung in allen den Fragen zufällt, bei denen die technisch-wirtschaftliche Seite überwiegt. Notwendig ist es aber zu einer solchen Anerkennung der Techniker, daß sich die Ingenieure auch mehr als bisher am öffentlichen Leben beteiligen. Im Reichstag findet sich heute unter etwa 400 Abgeordneten kein Einziger, der im Hauptberuf Ingenieur ist. Notwendig ist ferner Einigkeit unter den Vertretern der Technik selbst, die sich nicht untereinander wegen Titel- und Standesfragen angreifen sollten. Erst wenn der Ingenieur es versteht, sich selbst durchzusetzen, wird ihm mit der gleichen Selbstverständlichkeit wie heute dem Militär und dem Juristen eine führende Rolle zufallen.

Die Vorträge erstreckten sich ausschließlich auf die augenblicklich allenthalben erörterte Frage der „Kohlenwirtschaft im Haus und in der Industrie“. Hr. Prof. Dr. techn. Brabbé von der Berliner Hochschule sprach zuerst über den „Hausbrand“. Redner wies auf die Unzulänglichkeiten unserer Herdfeuerungen hin, die außerordentlich verbesserungsfähig seien. Viele Einrichtungen, die als Kohle sparend angepriesen würden, seien völlig verfehlt. Würden die als richtig erkannten Grundsätze, wie sie beispielsweise aus Versuchsarbeiten hervorgehen, die an der dem Redner unterstellten Prüfungsanstalt für Heizungs- und Lüftungsanlagen und anderweit durchgeführt und auf Grund von Erfahrungen als richtig erkannt worden seien, nachdrücklich verfolgt, so könnten im Hausbrand mindestens 25%, gleich 8 Mill. t Kohlen, jährlich erspart werden. Ungenutzt gingen in den Hausfeuerungen jetzt jährlich rd. 60 000 Milliarden Wärmeeinheiten verloren, zu deren Erzeugung man 12 Mill. t Kohle oder 200 Mill. M. an Geldeswert aufwenden müsse. Diese Wärmemengen ganz auszunutzen sei freilich nicht möglich, aber es ließe sich doch durch gesetzliche Maßnahmen die große Verschleuderung von Nationalvermögen beträchtlich herabsetzen. — Als 2. Redner sprach sodann Hr. Prof. Dr. Klingenberg, ebenfalls von der Berliner Hochschule, über „Gewinnung der Nebenprodukte“. Die Vergasung der Brennstoffe unter gleichzeitiger Gewinnung von Ammoniumsulfat und Teer habe durch den Krieg erhöhte Bedeutung gewonnen, es sei daher zu untersuchen, inwieweit für die großen Kraftwerke die Einrichtung von Anlagen zur Gewinnung dieser Nebenprodukte wirtschaftlich sei. Eine starke steuerliche Belastung der Kohle werde eine solche Entwicklung jedenfalls verhindern. Gleichmäßige Belastung der Anlagen und die Möglichkeit der jederzeitigen sofortigen Ausnutzung der Gase, gute Preise für die Nebenprodukte seien ferner die Voraussetzung für die Wirtschaftlichkeit. Wie Redner ausführt, sei es in absehbarer Zeit in Deutschland möglich, weitere 11 Mill. t Steinkohle in wirtschaftlicher Weise für die Erzeugung der Nebenprodukte auszunutzen. Letztere würden einen Wert von 90 Mill. M. darstellen.

Am Nachmittag desselben Tages wurden im Vereinshaus geschäftliche Verhandlungen geführt. Zunächst wurde der Geschäftsbericht der Direktoren vorgelegt, aus dem wir entnehmen, daß der Verein Ende 1916 i. G. 23 918 Mitglieder zählte, daß bis zur selben Zeit 459 Mitglieder auf dem Felde der Ehre gefallen sind, während 3975 als Kriegsteilnehmer festgestellt wurden. Das Jahr 1916 schließt mit einem Reingewinn von rd. 64 000 M. ab, das Vermögen hatte sich Ende 1916 auf über 2 Mill. M. erhöht. Aus der Hilfskasse für Deutsche Ingenieure sind 1916 rd. 38 000 M. gewährt worden. Die Literarischen Unternehmungen des Vereins, die „Vereinszeitschrift“ und die Monatsschrift „Technik und Wirtschaft“, hatten natürlich auch unter der Ungunst der Verhältnisse zu leiden und mußten ihren Umfang einschränken. Auch die Zahl der 1916 herausgegebenen Hefte über „Forschungsarbeiten“, deren seit 1901 i. G. 199 schon erschienen sind, mußte beschränkt werden. Vom Jahrbuch des Vereins ist der 7. Band der „Beiträge zur Geschichte der Technik und Industrie“ i. J. 1917 erschienen, ein 8. Band ist in Vorbereitung. Nach dem großen Anklang, den das im Vorjahr herausgegebene, von Dipl.-Ing. Carl Weihe in Frankfurt a. M. verfaßte Buch über Max Eyth gefunden hat, ist demselben Verfasser die Bearbeitung eines Lebensbildes von Max Maria von Weber übertragen worden.

Aus den Vereinsarbeiten sind von den fachlichen diejenigen für Vereinheitlichung im Maschinenbau hervorzuheben, deren Notwendigkeit der Krieg erst so recht hat erkennen lassen. Der Verein geht in dieser Frage zusammen mit dem kgl. Fabrikationsbüro in Spandau und zahlreichen Behörden und Industrien. Es wurde ein „Normalenausschuß für den Deutschen Maschinenbau“ gegründet, in dem die technischen Behörden und die Hauptrichtungen der Deutschen Maschinenindustrie vertreten sein werden. Eine Reihe von Unter-Ausschüssen sind bereits an der Arbeit. Andere Vereinsarbeiten beziehen sich auf den gewerblichen Rechtsschutz, auf die Weiterentwicklung des höheren Schulwesens im Sinn der im Krieg gemachten Erfahrungen, auf technisches Schulwesen usw., außerdem waren eine ganze Reihe eigentlicher Kriegsarbeiten durchzuführen, bei denen der Verein teils selbständig, teils Hilfe leistend aufgetreten ist.

Eine wichtige Frage, mit der sich der Verein schon seit einiger Zeit beschäftigt, ist die der Bedeutung der Arbeit des Ingenieurs für den Staat. Besonders ist die Förderung und Erhaltung eines lebenskräftigen Zivilingenieur-Standes Gegenstand besonderer Untersuchungen gewesen. Es handelt sich hierbei

namentlich um die Frage, ob eine Erweiterung des Betätigungsfeldes der freien Ingenieure mit dem Ziel einer Einschränkung des Beamtentums am Platz ist, eine Frage, die der Vereinsvorstand bejaht, und ferner um die von anderer Seite angeschnittene Frage, ob die Allgemeinheit durch besondere gesetzliche Vorschriften in höherem Maß als bisher gegen unlautere und unbefähigte Bewerber geschützt werden muß. Im Zusammenhang damit steht die Frage des Schutzes der Standesbezeichnung „Ingenieur“. Hierzu hat der Vereinsvorstand bereits durch eine öffentliche Erklärung Stellung genommen, die sich auf einen anderen Standpunkt stellt als die bekannte Eingabe des „Mitteleuropäischen Verbandes akademischer Ingenieur-Vereine“.

Zu diesen verschiedenen Fragen wurde auch noch durch ergänzende Berichte auf Grund der vorher abgehaltenen Sitzung des Vorstandsrates des Vereins weiteres Material beigebracht, im übrigen erstreckten sich die Verhandlungen auf rein innere und geschäftliche Angelegenheiten des Vereins. —

Schiffbautechnische Gesellschaft. Auf der 19. Tagung sprach u. A. der Danziger Hochschullehrer für Schiffbau, Prof. O. Lienau, über „Der Schiffbau als Kunst“.

Redner stellte an die Spitze seiner Ausführungen den sich in der Baukunst immer stärker durchringenden, aus der Gotik abgeleiteten Grundsatz: „Schönheit ist die vollendete Darstellung des Zweckmäßigen“. Die höchste Zweckmäßigkeit in der Baukunst wurde und wird in künstlerisch reifen Zeiten erreicht durch Klarheit und Einheitlichkeit des Planes, Verteilung und Gliederung der Baumassen nach statischen Gesetzen, Wahl der Baustoffe allein nach dem Zweck; und die vollendete Schönheit durch Wahl solcher Bauformen, die sowohl den baulichen Zweck als auch den Sinn des Bauwerkes ausdrücken. An Beispielen aus den Zeiten hoher Kunstblüte, wo echtes Kunstempfinden noch Gemeingut war, zeigte der Vortragende, wie auch beim Schiffbau diese Gesetze verständnisvolle Anwendung fanden. Die Karavellen und Koggen des 14. und 15. Jahrhunderts und die späteren reich ausgestatteten Holzschiffe muten ja auch als Kunstwerke an. Daß aber die im rein Schiffbautechnischen nur nach Zweckmäßigkeitgründen gebauten modernen Seedampfer ebenfalls von größter ästhetischer Wirkung sind, zeigte Redner am großen Kreuzer „Seydlitz“ und am Dampfer des Nordd. Lloyd „Kaiser Wilhelm der Große“. Allein das gilt meist nur für das Äußere. In der Ausgestaltung der Innenräume herrscht bei den großen Passagierdampfern das Streben vor, Prunkräume nach dem Muster der Landbauten zu schaffen, sodaß man sich in den Sälen von Prunkschlössern und nicht auf einem Schiff zu befinden glaubt. Auch in der Raumverteilung finden sich Verstöße gegen das „Zweckmäßig-Schöne“. Redner zeigte an Verbesserungsvorschlägen, wie man auch hier den angeführten Grundsätzen genügen könne.

Der Vortragende schloß seine fesselnden Ausführungen mit den Sätzen: „Die Klärung der aufgeworfenen Fragen wird Zeit erfordern; solche Dinge lassen sich nicht von heute auf morgen ändern, sie müssen ausreifen. Aus Zweckmäßigkeit und Einheitlichkeit, Echtheit in Konstruktion und Material wird jedoch die alte Schönheit auch heute noch in der Technik des Stahlschiffbaues erwachsen können“!

In der sich anschließenden Besprechung zeigte es sich, welche Widerstände noch zu überwinden sein werden, bis die Grundsätze Allgemeingut der Schiffbauer sein werden. Der Vorsitzende, Großherzog von Oldenburg, betonte in seinem Dank an den Vortragenden, daß hoffentlich in Zukunft nicht mehr der Protzgeschmack reicher amerikanischer Fahrgäste das Maßgebende für die innere Ausgestaltung der deutschen Schiffe sein werde. —

Architekten- und Ingenieur-Verein in Frankfurt am Main. Bei der am 26. Nov. 1917 stattgehabten Hauptversammlung war die satzungsgemäß zu Beschlüssen über den Abschluß des Vereins-Jahres und die Wahl eines neuen Vorstandes nötige Mitgliederzahl nicht anwesend, weshalb zunächst der II. Teil der Tagesordnung erledigt wurde und zwar: 1. Die Stellungnahme zur Verbandszuschrift betr. die Wahl eines neuen Verbands-Direktors. Den Punkten 1 und 2 derselben wurde einstimmig beigetreten, im übrigen soll die Abgeordneten-Versammlung, welche baldmöglichst gewünscht wird, abgewartet werden. 2. Der Bericht des Mitgliedes Mehs über die Tagung des Allgemeinen Gebührenordnungs-Ausschusses. Statt des bekämpften früheren Vorschlages einer Bauklassen-Einteilung sollte eine Gebühren-Erhöhung eintreten. Inzwischen sind der Hamburger und der Berliner Verein den Frankfurter Vorschlägen beigetreten. Der A. G. O. hat die Vorschläge angenommen und die Weiterarbeit auf dieser Grundlage beschlossen. —